Die Unüberwindlichen

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
Sonntag, den 20. Oktober 1921
vormittags 11½ Uhr
Erstaufführung
Regie: Heinz Dietrich Kenter. Bühnenbilder: B. F. Dolbin

I. Akt
Die von der Pfeife

Barkassy, Herausgeber der »Pfeife« . . . . Peter Lorre
Fallotai, Redaktionssekretär . . . . . Paul Nikolaus
Ein Redaktionsdiener . . . . . Leo Balagur
Chor der Redakteure

II. Akt
Die Diesbezüglichen

Wacker, Polizeipräsident . . . . . Hans Peppler
Veilchen, Hofrat . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl, Rücksichtl } Konzeptsbeamte . . . . . Josef Almas / Armin Schweizer
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Ein Dienstmädchen . . . . . Gerda Schaefer
Arcus, Herausgeber des »Pfeil« . . . . . Ernst Ginsberg
Barkassy . . . . . Peter Lorre

III. Akt
Pariser Leben

Camillioni . . . . . Kurt Gerron
Die Sekretärin . . . . . Cäcilie Lvovsky
Barkassy . . . . . Peter Lorre
Chor der Bedienten

IV. Akt
Stille Nacht, heilige Nacht

Wacker . . . . . Hans Peppler
Veilchen . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl . . . . . Josef Almas
Rücksichtl . . . . . Armin Schweizer
Kwitschala, Zehetgruber } Kriminalbeamte . . . . . Paul Kaufmann / Erwin Kleist
Fadenhecht, Dirigent . . . . . Erich Thormann
Ramatamer . . . . . Heinrich Gretler
Ein prominenter Holländer . . . . . Otto Sauter-Sarto
Der Präsident des Automobilklubs . . . . Ernst Gert
Lobes, Bankpräsident . . . . . Rolf Gounold
Vollmann, Minister a. D. . . . . Gustav Saxenhofen
Die kleine Strohal . . . . . Ruth Witting
Der Vertreter der »Dötz« ~~(Deutsch-Oesterreichische Tageszeitung)~~ . . . . . Fritz Klaudius
Ein Troglodyt . . . . . Sigismund von Radetzky
~~Ein~~ Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Die Festgesellschaft
Die Kinder
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Musikalische Leitung: Hermann Fiedler Techn. Leitung: Hans Sachs

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils aus dem Grund, weil ein Darsteller erkrankt, teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. Dezember angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, ~~nachdem sie~~ mit dem Hinweis auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödmachens entziehen könnte, aus der einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. Traf dieser nicht zu, so hätte die Volksbühne, um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachts zu machen, doch alles daransetzen müssen, über ~~die anderen~~ Hindernisse hinwegzukommen. Da ~~es~~ aber eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst der nicht glaubt, der sonst dazu inkliniert, von ~~der~~ Politik blöd gemacht zu werden. Daß »Die Unüberwindlichen« aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht wiederholt wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich die Theaterdirektion darauf berufen, ~~daß die~~ Presse, von deren kritischer Entscheidung ihr Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsprüchen sie in Annoncen ~~wirbt sie~~ nach dieser Premiere im Stich gelassen ~~hat~~? ~~Weder~~ durch ihr Wort, das Erfolg sekundierte, ~~noch~~ durch ihr Schweigen, das den Entschluß begleitete, den Erfolg abzuwürgen.

3

V. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung – nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußersten aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne stürmisch akklamiert und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne einhellig geschwiegen haben, wiewohl sie ihre kritische Autorität für die laute Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe, wird die Überlieferung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

4

*

Alle mit Titellettern, die sie »Aufmachung« nennen, die Preisträger (siehe S. . . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

*

Alle mit Titellettern, die sie »große Aufmachung« nennen. Voran die Preisträger (siehe S. . . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

Vossische Zeitung:

Der Herausgeber der »Fackel«, Karl Kraus, hat aus Wien einen journalistischen Erpresser vertrieben. Das war ein Verdienst. Er hat diese seine eigene Tat in einem Drama besungen. Das ist sein Recht. Er hat sich selbst, in den »Unüberwindlichen«, auftreten lassen, als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern. Das ist sein Geschmack. Vor einem Wiener Publikum hätte man wahrscheinlich auf Interesse für alle Schlüssel dieses Schlüsseldramas rechnen können. Was aber sollen die Zuschauer der Berliner Volksbühne damit anfangen?

So war man einsichtig genug, das Spiel am Sonntagmittag einem mindestens mit Wohlwollen geladenen Publikum vorzuführen. Da bei einer Dresdener Vorstellung eins der Urbilder einen ganzen Akt durch eine einstweilige Verfügung verbieten ließ, so erwarteten die Getreuen mit Recht eine Sensation. Aber diesmal enttäuschte der Bankier Castiglioni ihre Hoffnungen. Denn er ließ den Bankier Camillioni getrost auftreten. Bravo! Laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei! Laßt ihn öffentlich hassen, öffentlich höhnen, bis er einmal über seine Gemeinde hinaus zum Publikum vorstößt. Dann wird er sich selbst als sein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen.

Denn auf der Bühne ist dieser Haß unproduktiv, dieser Hohn steril. Deshalb bietet eine Kraus-Aufführung stets das peinliche Schauspiel der Unfruchtbarkeit, die gebären will. Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber etwas hinter diesen Polizeipräsidenten, Börsianern, Journalisten auftauchen lassen — das erst heißt schaffen! Hinter Kraus' Bühnenmenschen steht indessen nichts als Name, ein Name aus dem Zeitungblatt. Deshalb packt den Zuschauer in zwei endlosen Akten, beim Polizeipräsidenten und beim Bankier, bleierne Langeweile.

Dieser geborene Journalist, dieser Journalistenhasser, der ohne Journale keinen Tag leben könnte, hat freilich aus seiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet! So ist sein erster Akt, der Dialog in der Erpresser-Redaktion, noch mit bitterer Lustigkeit gewürzt. Selbst das dramatische Prinzip: du mußt es dreimal sagen! lähmte die Wirkung des Gesprächs nur langsam.

Zweite unmittelbare Wirkung: der Schluß, der die Biermimik plötzlich ins Tragische schleudert. Weihnachtsfeier beim Wiener Polizeipräsidenten, der in seiner Maske auftreten darf, so hoch er auch inzwischen, unter Karl Kraus' Verfolgungen, gestiegen ist. Bravo, Polizei, bravo Auswärtiges Amt! Mitten im Plärren ihrer Devotion verlieren, nein, finden zwei Kanzlisten plötzlich ihren Verstand. Sie brüllen ins Publikum Schilderungen aus der Polizeischlacht um das Wiener Rathaus. Das ist stark und echt, das erlöst endlich von der schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire, das ist jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat.

Hätte er freilich Freunde und nicht bloß Weihrauchschwenker, so hätten sie ihm zum mindesten aus seinem papierenen Stück die Hälfte fortgestrichen. Zu solchen Eingriffen hat der neu, in Mannheim bewährte Spielleiter der Volksbühne Heinz Kenter wohl noch keine Courage. Sein Talent wird er an einem dramatischen Geschöpf zeigen müssen, Kraus' Homunkulus ließ ihn nur eine gefällige und erfinderische Wendigkeit seiner Phantasie zeigen. — — — —

Kraus möchte seinen Wiener Haß, seinen so wahllos entwerteten Haß zur Größe des Menschenhasses züchten. Deshalb wirkt es immer beruhigend, ihn vor dem Vorhang im gewaltigen Applause seiner Anhänger zu sehen. Denn die Tragik dieses Menschenfeinds ist wohl die Intensität, mit der er Menschen braucht, wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt.

Monty Jacobs.

‚Berliner Tageblatt':

Karl Kraus, Mann von starkem Talent und nicht geringem Dünkel (›Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung‹ habe ich ihn hier einmal genannt) lebt in F e h d e mit einigen Männern, die mir nahestehen. I c h f ü h l e m i c h e t w a s b e h e m m t, aber, indem ich es feststelle, merke ich, daß diese Hemmung bereits schwindet. Was an Drang nach Objektivität in mir ist, sammle ich und will festhalten, ›was ist‹.

Das Studio der Volksbühne gibt ›Die Unüberwindlichen‹. Damit dient es mehr dem Verlangen nach Zeitsatire als seiner wesentlichen Aufgabe, für junge unbekannte Autoren zu sorgen und der dramatischen Kunst neue Kräfte zuzuführen. Als Drama betrachtet, sind ›Die Unüberwindlichen‹ s i c h e r l i c h k e i n W e r t. Vier Szenen, lose und sprunghaft. Doch ohne Pedanterie: als Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht. Sie hängen am Stoff, sind J o u r n a l i s t e n a r b e i t mit kabarettistisch-lyrischem Einschlag. Sie haben nicht den visionären Fernblick des ›Traumstücks‹, das wir vor fünf Jahren zu sehen bekamen. Aber bei aller Resignation, die sich im Titel ausspricht, brüllt gegen jene, die sich im Sumpf des Nachkrieges unausrottbar festsaugen, eine Wut, die wir alle empfinden. Wir hassen mit, in verschiedenen Temperaturgraden, wenn ein Pressemensch wie jener Bekessy statt der Feder den Revolver ansetzt. Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, m i t z u t e i l e n, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre W e s t e hüten. Das könnte seinem selbstverliehenen Monopol schaden. Er ist der einzige Adler unter nichts als Geiern. Den Bekessy mag er jagen und zerfetzen, da soll ihm niemand dawider sein. Aber wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen, darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Kraus bringt dann den Fall Bekessy zusammen mit dem, was er den Fall Schober nennt, auch mit der Sache Castiglioni. Das sind vielgenannte Namen; sind schlüsselstückartig nur gerade so weit verhüllt, daß man sie sofort erkennt. Ein Einspruch wäre möglich gewesen. Schober steht jetzt an der Spitze Deutsch-Österreichs, aber er hat nicht auf den K n o p f gedrückt, er hat kein Verbot erlassen oder angeregt. Das nimmt für den Mann ein, der von Kraus als ein Opportunist, als ein Heuchler, als ein Wischiwaschi und Schlamperer hingestellt wird. D e r J u l i t a g f r e i l i c h, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar. Und wenn in der vierten Szene Ehren-Bekessy nach Wien zurückkehrt, vorerst nur eine Imagination, wenn unterm Christbaum, dessen Lichter Schmalz tropfen, zwei kleine Polizeimenschen allen Respekt vergessen und Tatsachen jenes Julitages ausplaudern oder ausbrüllen, dann wird von der Bühne her eine furchtbare Anklage erhoben.

U m z u s a g e n, ›w a s i s t‹: d e r B e i f a l l w a r g r o ß. Karl Kraus erscheint, linkisch, vielleicht mit Absicht, um sich von den Schauspielern mit ihren vor jeglichem Applaus sicheren Gebärden zu unterscheiden; linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein. Die Darstellung unter Kenter mit kleinen Schwankungen wirksam zusammengefaßt. Grotesk skizzenhafte Bühnenbilder von L. F. Dolbin im Piscator-Stil. — — — —

Ernst Ginsberg spricht den einzigen Anständigen des ganzen Stückes. Auf dem Zettel heißt er ›Arkus‹. Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?

Fritz Engel.

6, 7

B. Z. am Mittag:

Der Undramatiker Karl Kraus hat Blut geleckt; das Blut des Bekessy, den er aus Wien vertrieb. Und zum erstenmal werden sie leibhaftig, die Schatten seiner Wortgemächte. Nach drei Abenden Offenbach-Bearbeitung steht er an diesem Sonntagmittag in Berlin, hinter den grauen Wänden der Volksbühne, und erobert seinem vieraktigen Zornesausbruch ein Publikum. Ein Publikum, das kaum von der Leumundsnote des Herrn Bekessy weiß, nichts von »Petites« und »verhatschten Metaphern«, eher noch, was ein »schwerer Goj« ist, und doch selbst durch Längen des Dialogs hindurch, von der Vehemenz des ersten Ansprungs überrumpelt, mitgeht.

Wenn die »Pfeife« Barkassys Bekessys »Stunde« ist (und die »Phalanx«, über die er und sein Sekretär Falottai, von Falott, bitte, reden, nach Kraus mit »Phallus« zu tun hat), so wird Schober, der Polizeipräsident von Wien, zu Wacker. Und der Autor persönlich sitzt im Büro dieses Wacker, heißt Arcus (von Arcus, Bogen, nicht Argus, dem hundertäugigen Privatdetektiv), Herausgeber des »Pfeil«, und kramt, düsterer Miene, in seiner Aktentasche nach Papieren über das Vorleben von Bekessy, der verschwinden muß. Ende des mit professionellem Furor ausgetragenen Erpresserskandals; Beginn der Abrechnung mit Wichtigerem, mit dem Polizeisystem, das Barkassys Flucht ermöglichte. Und wie Karl Kraus, Herausgeber der »Fackel«, von jeher innerlich um vieles stärker war, wenn er in irgendeiner Wiener Kriminalsache irgendeinen Bezirksrichter züchtigte, als wenn er, fanatischer Zeitungsmensch und Outsider der Zeitungswelt, den Lippowitz demolierte, so wächst er hier; wächst er mit dem größeren Gegenstand.

Er hat nach dem 15. Juli 1927, nach dem Massaker auf der Ringstraße, den Rücktritt Schobers gefordert und ist unterlegen. Er bezwingt ihn in Gedanken, durch den Geist. Nicht ohne ein Umschlagen ins Falsett, einen vorsätzlichen Amoklauf. Hinsichtl und Rücksichtl, Wackers Konzeptsbeamte, mit Namen wie Figuren von Nestroy, werden tollwütig und schreien: »Auf Wehrlose, Fliehende ist geschossen worden.« Zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium, mit Ramaramer, dem besoffenen Wachmann, einem prominenten Holländer, Lobes oder Bosel, Bankpräsident, Lametta am Christbaum, lallenden Kindlein und Schober-Marsch. Karl Kraus (der nie Sozialist war) rächt aus Gründen der Polemik die Opfer des 15. Juli. Verbeißt sich in die Gurgel der Machthaber. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei«. Die Formel ist nicht sein Eigentum. Aber, Satiriker einer bedrückten Stadt, die der offenen Diktatur der Heimwehren oder der schleichenden des Bundeskanzlers verfallen ist, exponiert er sich im Kampf. Und wenn er hervorkommt, schaut er als Sieger herab ins Parkett und empor zu den Rängen.

Das Theater hilft nach. Durch die Regie von Heinz Dietrich Kenter, Bühnenbilder und Projektionen eines Piscator-Kinos in Miniatur von Dolbin, Kohlestriche auf Pappe und Leinwand. — — — — Den Arcus spielt Herr Ginsberg; Karl Kraus ist sich bedeutend ähnlicher. Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut. Die Staffage in der Volksbühne meist echt. (Man sollte sich auf »Barkaschi« reinigen).

Das sollte man nicht, weil Barkassy von Barkasse kommt.

Es wäre töricht von der Volksbühne, diesen Erfolg, der alles andere als eine Literatenhetz ist, nicht aus ihrem »Studio« in ihr Repertoire zu übernehmen.

P. W.

Lokal-Anzeiger:

Schmutz über Österreich

Ein hübscher Sonntag, den einem die Volksbühne beschert! Eigentlich geht uns diese Geschichte ja kaum etwas an, sollen doch die Wiener mit ihrem vielgepriesenen Karl Kraus allein fertig werden, wir können sehr gut ohne diese Spezies Literatur existieren. Aber da man ihn nun mal auch uns vorzuführen für nötig befunden, kann er ja hören, wie wir über ihn denken.

Wir verzichten, rund heraus gesagt, wir verzichten händeringend. Ein Drama soll das sein? Nie noch ist dieses Wort so mißbraucht worden. Es ist bestenfalls »Zeittheater«, und auch das nur in einem Sinne, der diese von konjunktursüchtigen Literaten und deren Klüngel und Mitläufern so eifrig propagierten Gattung noch schwerer diskreditiert, als es auch ohne den Wiener »Fackel«-Helden bereits geschehen ist.

Oder soll man dieses von Eitelkeit triefende Geifermaul vielleicht für voll nehmen? Diesen Thersites, der sich als Zeitrichter bläht, vielleicht ernster kritischer Betrachtung würdigen? Zu viel der Ehre für so einen hämischen Gesellen, der aus der Not seines eigenen Landes und Volkes lediglich Kapital schlägt für fade Witze und sich nicht entblödet, für seine perfid tendenziösen Entstellungen noch Glauben zu erwarten. Nein, das aber ist nur widerlich, und es wäre noch widerlicher, wenn diese Art literarischer Spiegelfechterei nicht auf die Dauer so entsetzlich langweilte, daß man lieber über diesen Gernegroß von Caféhausgnaden lacht, als sich zu ereifern.

Penetrant wird der üble Duft dieser »Unüberwindlichen« auch erst durch die Aufführung, die das totgeborene Stück auf die Bühne zerrt und den banal geformten Szenen grelles Leben gibt. Sehr durchsichtig, warum. Erstens mal klingen lauter bekannte Wiener Namen auf, und der intellektuelle Auswurf Wiens, der jetzt unser Berlin unsicher macht, freut sich ungemein der dramatisierten Auffrischung alter und älterer Skandale und Skandälchen. Freut sich umsomehr, je frecher, je verlogener das Bild. Und zweitens steht ein leibhaftiger Polizeipräsident auf der Bühne, und man braucht sich nicht viel Mühe zu geben, um in der infamen Karikatur den jetzigen österreichischen Bundeskanzler zu erkennen. Na, und das genügt, um das geradezu vorbildlich für diese Matinee assortierte Publikum in einen wahren Taumel des Entzückens zu versetzen.

Wenn es da heißt, Österreich würde regiert von »Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so rast das Volk. Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927. Und auch so ungemein taktvolle Bemerkungen des Herrn Steckel angesichts eines Weihnachtsbaums: »Wo schon Christen ihre Hand im Spiele haben!« werden mit wieherndem Gebrüll quittiert . . .

Noch mehr Kostproben? Wohl nicht vonnöten. Das Ganze ist ihnen gleich, grotesk gehäufte Bosheit, lächerliche Geschichtsverklitterung, ein Hohn auf jeden Anstand, ein Saltomortale billigsten Witzes. Wieder nimmt einen nur Wunder, wie schon unlängst bei Piscator, der natürlich diesem Ereignis assistiert, daß Schauspieler von Rang und Können sich für solch minderwertiges Zeug hergaben, nein, sogar mit offensichtlichem Behagen der Interpret all dieser Lügen und Gemeinheiten spielen, an deren geistiger Öde man selbst fast verreckt.

Ludwig Sternaux.

*

Ein Besucher der Vorstellung schreibt uns: In der Volksbühne wurde gestern ein Bubenstreich verübt. Präsident und Kanzler von Österreich, das sich Deutsch-Österreich nennen will und nicht darf, wurden dem öffentlichen Spott, der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Der Präsident hat sich unterdessen in sein Privatleben zurückgezogen und genießt höchstens den Schutz einer Exterritorialität, den Menschen mit guter Kinderstube Männern im greisen Alter zu gewähren pflegen. Und wenn der Kehrricht von Wien, der gestern die Volksbühne erfüllte und für gewöhnlich den Kellnern im

Derselbe:

Wie wir erfahren, besteht die Absicht, dem dringenden Verlangen der Linkspresse zu willfahren und das antiösterreichische Schmähstück des Österreichers Karl Kraus »Die Unüberwindlichen« in den Abendspielplan einer Berliner Bühne aufzunehmen. Das soll aber nicht die Volksbühne sein, die das Versprechen gegeben hat, das Stück nur einmal aufzuführen, sondern das Theater am Schiffbauerdamm.*) Es ist aber

*) Natürlich unwahr

nicht ausgeschlossen, daß der österreichische Bundeskanzler Schober bei Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken wird, die dem öffentlichen Unfug ein Ende macht. Das Polizeipräsidium hat erklärt, keine Handhabe zu besitzen. Es darf aber bezweifelt werden, daß es den gleichen Standpunkt eingenommen hätte, wenn der angegriffene Politiker nicht Schober, sondern Renner oder Seitz heißen würde.

*

Der empfindliche Herr Kraus.

Herr Kraus fühlt sich furchtbar gekränkt. Ausgerechnet Herr Karl Kraus, der so grenzenlos unempfindlich gegen Empfindlichkeit ist, wenn er andere angreift, vermerkt mit dumpfem Groll, daß in unserer Glossierung der Volksbühnenaufführung seiner »Unüberwindlichen« ein Zitat nicht ganz richtig wiedergegeben ist, und fährt unter Assistenz eines Anwalts das schwere Geschütz des § 11 gegen uns auf, um eine Berichtigung zu erzwingen.

Wir fühlen uns zwar keineswegs gezwungen, sind aber den Herren aus Gründen der Loyalität gern zu Willen.

Es hieß in der Besprechung unseres Kritikers:

»Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1928.«

Unser Kritiker hat also nicht ganz recht gehört, das Beifallsgejohle, das diese Worte spontan überlärmte, machte das auch fast unmöglich, und de ominöse Satz hat, etwas milder, aber darum nicht erheblich geschmackvoller, gelautet:

»Und so viele Polizeipräsidenten und so viele Regierungen könne es gar nicht geben, als um des einen sechzehnjährigen Märtyrers willen sich augenblicklich trollen müßten.«

Hat das zarte Seelchen von Herrn Kraus nun Ruh?

† Nein, es hatte von ihm keine Ruh, sondern erhielt noch eine Berichtigung und einen Ermunterungspreis.

8

Derselbe:

Wie wir erfahren, besteht die Absicht, dem dringenden Verlangen der Linkspresse zu willfahren und das antiösterreichische Schmähstück des Österreichers Karl Kraus »Die Unüberwindlichen« in den Abendspielplan einer Berliner Bühne aufzunehmen. Das soll aber nicht die Volksbühne sein, die das Versprechen gegeben hat, das Stück nur einmal aufzuführen, sondern das Theater am Schiffbauerdamm.*) Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der österreichische Bundeskanzler Schober bei Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken wird, die dem öffentlichen Unfug ein Ende macht. Das Polizeipräsidium hat erklärt, keine Handhabe zu besitzen. Es darf aber bezweifelt werden, daß es den gleichen Standpunkt eingenommen hätte, wenn der angegriffene Politiker nicht Schober, sondern Renner oder Seitz heißen würde.

*) ~~Natürlich unwahr~~

*

Der empfindliche Herr Kraus.

Herr Kraus fühlt sich furchtbar gekränkt. Ausgerechnet Herr Karl Kraus, der so grenzenlos unempfindlich gegen Empfindlichkeit ist, wenn er andere angreift, vermerkt mit dumpfem Groll, daß in unserer Glossierung der Volksbühnenaufführung seiner »Unüberwindlichen« ein Zitat nicht ganz richtig wiedergegeben ist, und fährt unter Assistenz eines Anwalts das schwere Geschütz des § 11 gegen uns auf, um eine Berichtigung zu erzwingen.

Wir fühlen uns zwar keineswegs gezwungen, sind aber den Herren aus Gründen der Loyalität gern zu Willen.

Es hieß in der Besprechung unseres Kritikers:

»Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927.«

Unser Kritiker hat also nicht ganz recht gehört, das Beifallsgejohle, das diese Worte spontan überlärmte, machte das auch fast unmöglich, und der ominöse Satz hat, etwas milder, aber darum nicht erheblich geschmackvoller, gelautet:

»Und so viele Polizeipräsidenten und so viele Regierungen könne es gar nicht geben, als um des einen sechzehnjährigen Märtyrers willen sich augenblicklich trollen müßten.«

Hat das zarte Seelchen von Herrn Kraus nun Ruh?

Nein, es hatte von ihm keine Ruh, sondern erhielt noch eine Berichtigung und einen Ermunterungspreis.

9

Ein Berliner Conferencier, Paul Nikolaus, behauptet allabendlich, daß bei Scherl Redakteure abgebaut würden, weil man ihnen daraufgekommen sei, daß sie deutsch schreiben können; als Entlassungsgrund werde inkollegiales Verhalten angegeben. Sternaux soll fester denn je sitzen.

Berliner Börsen-Zeitung (national):

Karl Kraus attackiert Berlin.

1. Attacke: »Die Unüberwindlichen.«

Matinee der Volksbühne.

»Nachkriegsdrama« nennt es Karl Kraus. Vier Akte hindurch nichts als Schreien, Anklagen, Negationen, Brandfackeln, Attacken: Gegen die »Unüberwindlichen«, gegen die nachrevolutionären Herrscher in Österreich, gegen den Polizeipräsidenten, die Regierung, die Verwaltung, die Finanz, die Presse, die »versandete« Revolution, die Korruption, die Bourgeoisie, gegen, gegen — alles. Karl Kraus schwingt den Arm: seht die Schar von Erpressern, seht, wie die Wiener Polizei und ihre Führer vom Journalismus, von der Finanz bestochen und gekauft sind, wie sie arme, friedliche Bürger Wiens über den Haufen schießt, wie phrasenhaft und reaktionär diese Regierung ist, wie verlogen und korrumpiert. Der Anlaß also, die Maskierung: Affären des Nachkriegswien, tendenziös zum Schlüsseldrama verfärbt. Doch der Ruf schallt weiter: seht, von dieser Art sind alle, schlecht, verlogen, gemein, entartet, korrumpiert, Phrasenhelden und Erpresser. So schreit Karl Kraus. So mit ihm die Schar seiner Trabanten.

Soweit Schlüsselstück: interne Wiener Angelegenheit. Wenn man sich dort Angriffe dieser Art gefallen läßt . . . Soweit aber die Frage nach weltanschaulicher Bedeutung, nach künstlerischem Wert zu stellen ist, lautet die Antwort: weder Entwicklung, noch Steigerung, noch echte Gestaltung zeigt das Stück. Niemals ein Drama, niemals ein dichterisches Werk. Lange Phrasen mit jenem einzigen Inhalt, jener einzigen — fixen Idee töten sich selbst. Sie werden hinausgeschrien. Und es ist bekanntlich sehr billig zu schreien. Alles zu negieren. Sich hinzustellen, die Welt zu beschimpfen und für Menschlichkeit zu plädieren. Sich von glühenden Anbetern den Dornenkranz des alles wagenden, alles aussprechenden Märtyrers aufs Haupt setzen zu lassen. Wenn man dies in seiner Jugend tut, wird man von vielen als Prophet und Held gefeiert. Sie erwarten Rettung, Erneuerung, Positives von solchem Menschen. Wenn man es aber schon jahrzehnte hindurch tut, ohne einen Schritt zum Ergebnis, ohne ein Positives geschaffen zu haben, wenn man nur schreit, dann wird die Negation endlich zum Beruf, zu einem einfachen, einbringlichen Beruf. Man wird »Negationsrat«. Karl Kraus erstarrte in seinem Schreien. Was früher vielleicht ehrlicher Wille war, scheint heute Pose, große Geste. Niemandem ist geholfen mit seinen Offenbarungen. Er zeigte keinen Weg.

Bisweilen blendende, amüsante Sätze, geistreichelnde Witze. Doch die betonte, gemachte Kühnheit überzeugt den nicht mehr, der hinter den Phrasen den Sinn, einen Sinn sucht. Karl Kraus wirkt nicht mehr als mitreißendes Subjekt, höchstens als interessantes Objekt, als interessanter »Fall« eines scharfen, aber verstiegenen Geistes.

Die Aufführung: unter Heinz Dietrich Kenters Leitung mit Dolbins Bühnenbildern so straff, als es die Undramatik des Karl Kraus zuläßt. Der große Gewinn: Hans Peppler als Polizeipräsident. Sein Künstlertum erstaunlich, mitreißend, blendender Stil. Für seine Maske, die den Bundespräsidenten Schober kopierte, wird weder er, noch der Regisseur verantwortlich sein. Man mag Karl Kraus in Wien zur Rechenschaft ziehen. — — — —

»ER«, der Held und Prophet, wurde von bebrillten Intellektuellen stürmisch gefeiert. Andere waren nachdenklicher, ruhiger. Welche Verwirrung! Man fragt sich: mußte das geschehen?

2. Attacke: »Offenbachabende.«

»Die Prinzessin von Trapezunt.«

Bechsteinsaal.

Hier die künstlerische Attacke. Gegen die Offenbach-»Schändungen des Herrn Reinhardt«, wie es in einem Artikel der »Fackel« mit gewohnter Überhebung heißt. Gegen unsere rationalistische, psychologistische, trostlose Zeit. Wieder gegen — alles. Aber hier wenigstens ein Positives, ein Sinn: der Wille zu einer Offenbachrenaissance. Karl Kraus hat die Texte, auch der unbekannteren Operetten, neu bearbeitet und trägt sie seiner Gemeinde unter stürmischem Jubel vor. Ich hörte den ersten Versuch: »Die Prinzessin von Trapezunt«: zweifellos besitzt Kraus eine Kraft und Lebendigkeit des Vortrages, die schließlich in Bann zwingt. Und die untermalende Klaviermusik Offenbachs strahlte ihren ganzen Reiz aus und überstrahlte für kurze Zeit das sonstige Schimpfen und Geifern des Karl Kraus. Als er sogar singt und, auf das Klatschen der Gemeinde hin, seine Schlager wiederholt, wird die Situation zum herrlichen, amüsanten Paradox.

Hanns Herrland.

Leider, da zu spät eingelangt, bei der Konkurrenz nicht berücksichtigt. Sehr schade!

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils aus dem Grund, weil ein Darsteller erkrankt wäre, teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. ~~De~~/ember angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, die mit dem Hinweis auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödmach~~en~~/ens nicht entziehen könnte, aus der einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. ~~Traf~~ dieser nicht ~~zu~~ so hätte die Volksbühne — um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachts zu machen, um den Anschein zu vermeiden, als gäbe sie die eigene Tat preis und zöge sich vor dem eigenen Mut zurück — doch alles daransetzen müssen, über äußerliche ~~Hindernisse~~ hinwegzukommen. Da aber der andere Grund eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst derjenige nicht glaubt, der sonst dazu inklinierte, ~~von Politik~~ blöd ~~g~~/emach~~t zu werden.~~ Daß »Die Unüberwindlichen« aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht ~~wiederholt~~ wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich die Theaterdirektion darauf berufen, daß das publizistische Echo der Wirkung ausgeblieben war? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ihr Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lob~~sprüchen~~ sie in Annoncen zu werben weiß, sie nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. Freilich auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß ~~begleitete~~ den Erfolg abzuwürgen.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkender oder maßgebender Gesinnungen wurden in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis und dramatische Existenz durch rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so ~~stürmisch~~ akklamiert und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne einhellig geschwiegen ~~habe~~, ~~wiewohl~~ sie ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe, wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

*

[1] Alle mit Titellettern, die sie »große Aufmachung« nennen. Voran die Preisträger (siehe S. . . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

Vossische Zeitung:

Der Herausgeber der »Fackel«, Karl Kraus, hat aus Wien einen journalistischen Erpresser vertrieben. Das war ein Verdienst. Er hat diese seine eigene Tat in einem Drama besungen. Das ist sein Recht. Er hat sich selbst, in den »Unüberwindlichen«, auftreten lassen, als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern. Das ist sein Geschmack. Vor einem Wiener Publikum hätte man wahrscheinlich auf Interesse für alle Schlüssel dieses Schlüsseldramas rechnen können. Was aber sollen die Zuschauer der Berliner Volksbühne damit anfangen?

So war man einsichtig genug, das Spiel am Sonntagmittag einem mindestens mit Wohlwollen geladenen Publikum vorzuführen. Da bei einer Dresdener Vorstellung eins der Urbilder einen ganzen Akt durch eine einstweilige Verfügung verbieten ließ, so erwarteten die Getreuen mit Recht eine Sensation. Aber diesmal enttäuschte der Bankier Castiglioni ihre Hoffnungen. Denn er ließ den Bankier Camillioni getrost auftreten. Bravo! Laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei! Laßt ihn öffentlich hassen, öffentlich höhnen, bis er einmal über seine Gemeinde hinaus zum Publikum vorstößt. Dann wird er sich selbst als sein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen.

Denn auf der Bühne ist dieser Haß unproduktiv, dieser Hohn steril. Deshalb bietet eine Kraus-Aufführung stets das peinliche Schauspiel der Unfruchtbarkeit, die gebären will. Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber etwas hinter diesen Polizeipräsidenten, Börsianern, Journalisten auftauchen lassen — das erst heißt schaffen! Hinter Kraus' Bühnenmenschen steht indessen nichts als ein Name, ein Name aus dem Zeitungsblatt. Deshalb packt den Zuschauer in zwei endlosen Akten, beim Polizeipräsidenten und beim Bankier, bleierne Langeweile.

Dieser geborene Journalist, dieser Journalistenhasser, der ohne Journale keinen Tag leben könnte, hat freilich aus seiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet. So ist sein erster Akt, der Dialog in der Erpresser-Redaktion, noch mit bitterer Lustigkeit gewürzt. Selbst das dramatische Prinzip: du mußt es dreimal sagen! lähmte die Wirkung des Gesprächs nur langsam.

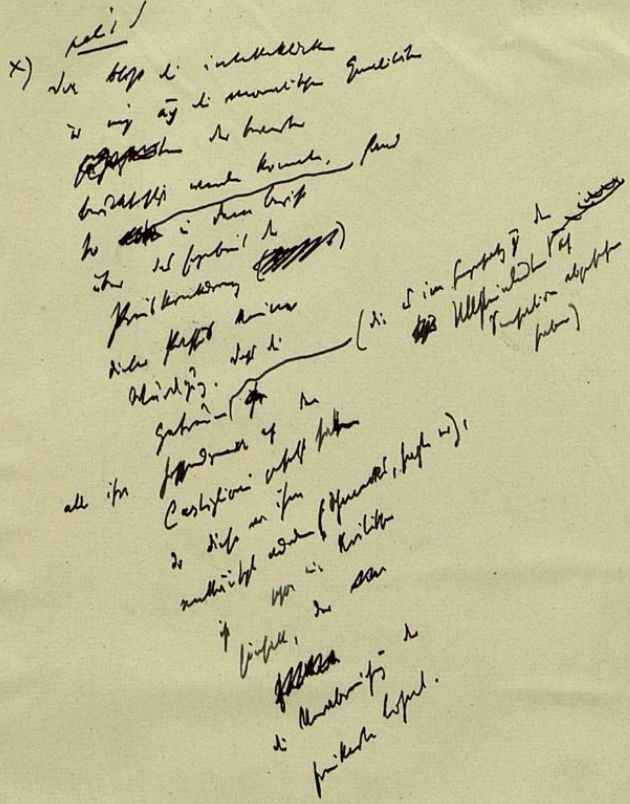
Zweite unmittelbare Wirkung: der Schluß, der die Biermimik plötzlich ins Tragische schleudert. Weihnachtsfeier beim Wiener Polizeipräsidenten, der in seiner Maske auftreten darf, so hoch er auch inzwischen, unter Karl Kraus' Verfolgungen, gestiegen ist. Bravo, Polizei, bravo Auswärtiges Amt! Mitten im Plärren ihrer Devotion verlieren, nein, finden zwei Kanzlisten plötzlich ihren Verstand. Sie brüllen ins Publikum Schilderungen aus der Polizeischlacht um das Wiener Rathaus. Das ist stark und echt, das erlöst endlich von der schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire, das ist jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat.

Hätte er freilich Freunde und nicht bloß Weihrauchschwenker, so hätten sie ihm zum mindesten aus seinem papierenen Stück die Hälfte fortgestrichen. Zu solchen Eingriffen hat der neue, in Mannheim bewährte Spielleiter der Volksbühne Heinz Kenter wohl noch keine Courage. Sein Talent wird er an einem dramatischen Geschöpf zeigen müssen, Kraus' Homunkulus ließ ihn nur eine gefällige und erfinderische Wendigkeit seiner Phantasie zeigen. — — — —

Kraus möchte seinen Wiener Haß, seinen so wahllos entwerteten Haß zur Größe des Menschenhasses züchten. Deshalb wirkt es immer beruhigend, ihn vor dem Vorhang im gewaltigen Applause seiner Anhänger zu sehen. Denn die Tragik dieses Menschenfeinds ist wohl die Intensität, mit der er Menschen braucht, wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt.

Monty Jacobs.

4a



Berliner Tageblatt:

Karl Kraus, Mann von starkem Talent und nicht geringem Dünkel (»Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung« habe ich ihn hier einmal genannt) lebt in Fehde mit einigen Männern, die mir nahestehen. Ich fühle mich etwas beklemmt, aber, indem ich es feststelle, merke ich, daß diese Hemmung bereits schwindet. Was an Drang nach Objektivität in mir ist, sammle ich und will festhalten, »was ist«.

Das Studio der Volksbühne gibt »Die Unüberwindlichen«. Damit dient es mehr dem Verlangen nach Zeitsatire als seiner wesentlichen Aufgabe, für junge unbekannte Autoren zu sorgen und der dramatischen Kunst neue Kräfte zuzuführen. Als Drama betrachtet, sind »Die Unüberwindlichen« sicherlich kein Werk. Vier Szenen, lose und sprunghaft. Doch ohne Pedanterie: als Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht. Sie hängen am Stoff, sind Journalistenarbeit mit kabarettistisch-lyrischem Einschlag. Sie haben nicht den visionären Fernblick des »Traumstücks«, das wir vor fünf Jahren zu sehen bekamen. Aber bei aller Resignation, die sich im Titel ausspricht, brüllt gegen jene, die sich im Sumpf des Nachkrieges unausrottbar festsaugen, eine Wut, die wir alle empfinden. Wir hassen mit, in verschiedenen Temperaturgraden, wenn ein Pressemensch wie jener Bekessy statt der Feder den Revolver ansetzt. Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten. Das könnte seinem selbstverliehenen Monopol schaden. Er ist der einzige Adler unter nichts als Geiern. Den Bekessy mag er jagen und zerfetzen, da soll ihm niemand dawider sein. Aber wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen, darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Kraus bringt dann den Fall Bekessy zusammen mit dem, was er den Fall Schober nennt, auch mit der Sache Castiglioni. Das sind vielgenannte Namen; sind schlüsselstückartig nur gerade so weit verhüllt, daß man sie sofort erkennt. Ein Einspruch wäre möglich gewesen. Schober steht jetzt an der Spitze Deutsch-Österreichs, aber er hat nicht auf den Knopf gedrückt, er hat kein Verbot erlassen oder angeregt. Das nimmt für den Mann ein, der von Kraus als ein Opportunist, als ein Heuchler, als ein Wischiwaschi und Schlamperer hingestellt wird. Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar. Und wenn in der vierten Szene Ehren-Bekessy nach Wien zurückkehrt, vorerst nur eine Imagination, wenn unterm Christbaum, dessen Lichter Schmalz tropfen, zwei kleine Polizeimenschen allen Respekt vergessen und Tatsachen jenes Julitages ausplaudern oder ausbrüllen, dann wird von der Bühne her eine furchtbare Anklage erhoben.

Um zu sagen, »was ist«: der Beifall war groß. Karl Kraus erscheint, linkisch, vielleicht mit Absicht, um sich von den Schauspielern mit ihren vor jeglichem Applaus sicheren Gebärden zu unterscheiden; linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein. Die Darstellung unter Kenter mit kleinen Schwankungen wirksam zusammengefaßt. Grotesk skizzenhafte Bühnenbilder von L. F. Dolbin im Piscator-Stil. — — — —

Ernst Ginsberg spielt den einzigen Anständigen des ganzen Stückes. Auf dem Zettel heißt er »Arkus«. Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?

Fritz Engel.

B. Z. am Mittag:

Der Undramatiker Karl Kraus hat Blut geleckt; das Blut des Bekessy, den er aus Wien vertrieb. Und zum erstenmal werden sie leibhaftig, die Schatten seiner Wortgemächte. Nach drei Abenden Offenbach-Bearbeitung steht er an diesem Sonntagmittag in Berlin, hinter den grauen Wänden der Volksbühne, und erobert seinem vieraktigen Zornesausbruch ein Publikum. Ein Publikum, das kaum von der Leumundsnote des Herrn Bekessy weiß, nichts von »Petites« und »verhatschten Metaphern«, eher noch, was ein »schwerer Goj« ist, und doch selbst durch Längen des Dialogs hindurch, von der Vehemenz des ersten Ansprungs überrumpelt, mitgeht.

Wenn die »Pfeife« Barkassys Bekessys »Stunde« ist (und die »Phalanx«, über die er und sein Sekretär Falottai, von Falott, bitte, reden, nach Kraus mit »Phallus« zu tun hat), so wird Schober, der Polizeipräsident von Wien, zu Wacker. Und der Autor persönlich sitzt im Büro dieses Wacker, heißt Arcus (von Arcus, Bogen, nicht Argus, dem hundertäugigen Privatdetektiv), Herausgeber des »Pfeil«, und kramt, düsterer Miene, in seiner Aktentasche nach Papieren über das Vorleben des Bekessy, der verschwinden muß. Ende des mit professionellem Furor ausgetragenen Erpresserskandals; Beginn der Abrechnung mit Wichtigerem, mit dem Polizeisystem, das Barkassys Flucht ermöglichte. Und wie Karl Kraus, Herausgeber der »Fackel«, von jeher innerlich um vieles stärker war, wenn er in irgendeiner Wiener Kriminalsache irgendeinen Bezirksrichter züchtigte, als wenn er, fanatischer Zeitungsmensch und Outsider der Zeitungswelt, den Lippowitz demolierte, so wächst er hier; wächst er mit dem größeren Gegenstand.

Er hat nach dem 15. Juli 1927, nach dem Massaker auf der Ringstraße, den Rücktritt Schobers gefordert und ist unterlegen. Er bezwingt ihn in Gedanken, durch den Geist. Nicht ohne ein Umschlagen ins Falsett, einen vorsätzlichen Amoklauf. Hinsichtl und Rücksichtl, Wackers Konzeptsbeamte, mit Namen wie Figuren von Nestroy, werden tollwütig und schreien: »Auf Wehrlose, Fliehende ist geschossen worden.« Zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium, mit Ramatamer, dem besoffenen Wachmann, einem prominenten Holländer, Lobes oder Bosel, Bankpräsident, Lametta am Christbaum, lallenden Kindlein und Schober-Marsch. Karl Kraus (der nie Sozialist war) rächt aus Gründen der Polemik die Opfer des 15. Juli. Verbeißt sich in die Gurgel der Machthaber. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei«. Die Formel ist nicht sein Eigentum. Aber, Satiriker einer bedrückten Stadt, die der offenen Diktatur der Heimwehren oder der schleichenden des Bundeskanzlers verfallen ist, exponiert er sich im Kampf. Und wenn er hervorkommt, schaut er als Sieger herab ins Parkett und empor zu den Rängen.

Das Theater hilft nach. Durch die Regie von Heinz Dietrich Kenter, Bühnenbilder und Projektionen eines Piscator-Kinos in Miniatur von Dolbin, Kohlestriche auf Pappe und Leinwand. — — — — Den Arcus spielt Herr Ginsberg; Karl Kraus ist sich bedeutend ähnlicher. Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut. Die Staffage in der Volksbühne meist echt. (Man sollte sich auf »Barkaschi« einigen*).

Es wäre töricht von der Volksbühne, diesen Erfolg, der alles andere als eine Literatenhetz ist, nicht aus ihrem »Studio« in ihr Repertoire zu übernehmen. P. W.

*) Das sollte man nicht, weil Barkassy von Barkasse kommt.

Lokal-Anzeiger:

Schmutz über Österreich.

Ein hübscher Sonntag, den einem die Volksbühne beschert! Eigentlich geht uns diese Geschichte ja kaum etwas an, sollen doch die Wiener mit ihrem vielgepriesenen Karl Kraus allein fertig werden, wir können sehr gut ohne diese Spezies Literatur existieren. Aber da man ihn nun mal auch uns vorzuführen für nötig befunden, kann er ja hören, wie wir über ihn denken.

Wir verzichten, rund heraus gesagt, wir verzichten händeringend. Ein Drama soll das sein? Nie noch ist dieses Wort so mißbraucht worden. Es ist bestenfalls »Zeittheater«, und auch das nur in einem Sinne, der diese von konjunktursüchtigen Literaten und deren Klüngel und Mitläufern so eifrig propagierte Gattung noch schwerer diskreditiert, als es auch ohne den Wiener »Fackel«-Helden bereits geschehen ist.

Oder soll man dieses von Eitelkeit triefende Geifermaul vielleicht für voll nehmen? Diesen Thersites, der sich als Zeitrichter bläht, vielleicht ernster kritischer Betrachtung würdigen? Zu viel der Ehre für so einen hämischen Gesellen, der aus der Not seines eigenen Landes und Volkes lediglich Kapital schlägt für fade Witze und sich nicht entblödet, für seine perfid tendenziösen Entstellungen noch Glauben zu erwarten. Nein, das aber ist nur widerlich, und es wäre noch widerlicher, wenn diese Art literarischer Spiegelfechterei nicht auf die Dauer so entsetzlich langweilte, daß man lieber über diesen Gernegroß von Caféhausgraden lacht, als sich zu ereifern.

Penetrant wird der üble Duft dieser »Unüberwindlichen« auch erst durch die Aufführung, die das totgeborene Stück auf die Bühne zerrt und den banal geformten Szenen grelles Leben gibt. Sehr durchsichtig, warum. Erstens mal klingen lauter bekannte Wiener Namen auf, und der intellektuelle Auswurf Wiens, der jetzt unser Berlin unsicher macht, freut sich ungemein der dramatisierten Auffrischung alter und älterer Skandale und Skandälchen. Freut sich umsomehr, je frecher, je verlogener das Bild. Und zweitens steht ein leibhaftiger Polizeipräsident auf der Bühne, und man braucht sich nicht viel Mühe zu geben, um in der infamen Karikatur den jetzigen österreichischen Bundeskanzler zu erkennen. Na, und das genügt, um das geradezu vorbildlich für diese Matinee assortierte Publikum in einen wahren Taumel des Entzückens zu versetzen.

Wenn es da heißt, Österreich würde regiert von »Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so rast das Volk. Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927. Und auch so ungemein taktvolle Bemerkungen wie die des Herrn Steckel angesichts eines Weihnachtsbaums: »Wo schon Christen ihre Hand im Spiele haben!« werden mit wieherndem Gebrüll quittiert . . .

Noch mehr Kostproben? Wohl nicht vonnöten. Das Ganze ist ihnen gleich, grotesk gehäufte Bosheit, lächerliche Geschichtsklitterung, ein Hohn auf jeden Anstand, ein Saltomortale billigsten Witzes. Wieder nimmt einen nur Wunder, wie schon unlängst bei Piscator, der natürlich diesem Ereignis assistiert, daß Schauspieler von Rang und Können sich für solch minderwertiges Zeug hergaben, nein, sogar mit offensichtlichem Behagen der Interpret all dieser Lügen und Gemeinheiten spielen, an deren geistiger Öde man selbst fast verreckt.

Ludwig Sternaux.

*

Ein Besucher der Vorstellung schreibt uns: In der Volksbühne wurde gestern ein Bubenstreich verübt. Präsident und Kanzler von Österreich, das sich Deutsch-Österreich nennen will und nicht darf, wurden dem öffentlichen Spott, der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Der Präsident hat sich unterdessen in sein Privatleben zurückgezogen und genießt höchstens den Schutz einer Exterritorialität, den Menschen mit guter Kinderstube Männern im greisen Alter zu gewähren pflegen. Und wenn der Kehricht von Wien, der gestern die Volksbühne erfüllte und für gewöhnlich den Kellnern im Café die Zeche schuldig bleibt, das gleiche mit der Achtung tut, die er der ehrwürdigen Gestalt des früheren Bundespräsidenten zollen müßte, so spricht das eher für als gegen diesen. Anders ist es mit dem Bundeskanzler Schober, der eben sein Amt angetreten hat. Er hat schon einmal, sehr zum Mißvergnügen des in Berlin seßhaft gewordenen Literaturbolschewismus von Wien, seinen Mann gestellt, als Österreich den Weg von Trotzki und Bela Khun zu gehen drohte. Nun hat man ihn neuerdings geholt und beauftragt, einen Staat vor dem weiteren Verfall zu retten, den ihm rote Parteiwirtschaft, roter Parteiterror im Begriffe ist, zu bereiten.

Vielleicht liegt hier der Grund, warum die vorgeblich überparteiliche Volksbühne so beflissen war, ein Stück herauszubringen, zu dessen Annahme sich kein Wiener Theaterdirektor hergegeben, das zu spielen sich kein Wiener Schauspieler entwürdigt hätte. Die Frage bleibt, ob eine zum Teil aus öffentlichen Mitteln gespeiste Berliner Bühne so ohne weiteres den Regeln des internationalen Anstandes zuwiderhandeln darf. Würde in Berlin ein Briand, ein Chamberlain, ein Mussolini zum Gegenstand des Gespöttes gemacht werden, eine energische Demarche wäre die Folge und eine demütige Entschuldigung seitens des deutschen Außenministeriums. Sind wir auch seelisch so arm geworden, daß wir das verdrängte Mütchen an unseren Freunden kühlen dürfen, die, noch schwächer als wir, sich nicht wehren können? Wir erwarten, nein wir fordern ein energisches Einschreiten der Behörden gegenüber der Volksbühne, schon um der Welt zu beweisen, daß Patroklus nicht begraben liegt. . . .

8

Derselbe:

Wie wir erfahren, besteht die Absicht, dem dringenden Verlangen der Linkspresse zu willfahren und das antiösterreichische Schmähstück des Österreichers Karl Kraus »Die Unüberwindlichen« in den Abendspielplan einer Berliner Bühne aufzunehmen. Das soll aber nicht die Volksbühne sein, die das Versprechen gegeben hat, das Stück nur einmal aufzuführen, sondern das Theater am Schiffbauerdamm. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der österreichische Bundeskanzler Schober bei Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken wird, die dem öffentlichen Unfug ein Ende macht. Das Polizeipräsidium hat erklärt, keine Handhabe zu besitzen. Es darf aber bezweifelt werden, daß es den gleichen Standpunkt eingenommen hätte, wenn der angegriffene Politiker nicht Schober, sondern Renner oder Seitz heißen würde.

*

Der empfindliche Herr Kraus.

Herr Kraus fühlt sich furchtbar gekränkt. Ausgerechnet Herr Karl Kraus, der so grenzenlos unempfindlich gegen Empfindlichkeit ist, wenn er andere angreift, vermerkt mit dumpfem Groll, daß in unserer Glossierung der Volksbühnenaufführung seiner »Unüberwindlichen« ein Zitat nicht ganz richtig wiedergegeben ist, und fährt unter Assistenz eines Anwalts das schwere Geschütz des § 11 gegen uns auf, um eine Berichtigung zu erzwingen.

Wir fühlen uns zwar keineswegs gezwungen, sind aber den Herren aus Gründen der Loyalität gern zu Willen.

Es hieß in der Besprechung unseres Kritikers:

»Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927.«

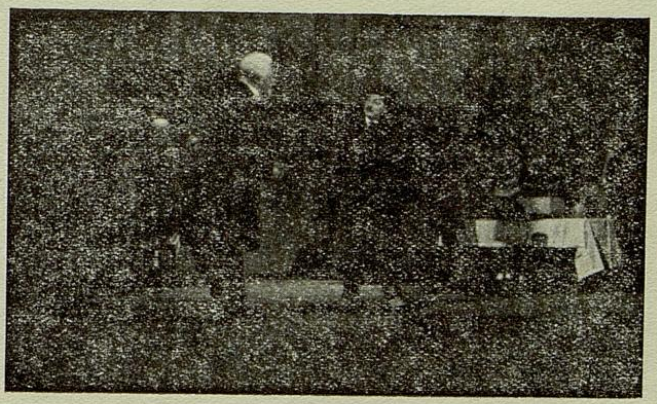
Unser Kritiker hat also nicht ganz recht gehört, das Beifallsgejohle, das diese Worte spontan überlärmte, machte das auch fast unmöglich, und der ominöse Satz hat, etwas milder, aber darum nicht erheblich geschmackvoller, gelautet:

»Und so viele Polizeipräsidenten und so viele Regierungen könne es gar nicht geben, als um des einen sechzehnjährigen Märtyrers willen sich augenblicklich trollen müßten.«

Hat das zarte Seelchen von Herrn Kraus nun Ruh?

Nein, es hatte von ihm keine Ruh, sondern erhielt noch eine Berichtigung und einen Ermunterungspreis.

Ein Berliner Conferencier, Paul Nikolaus, behauptet allabendlich, daß bei Scherl Redakteure abgebaut würden, weil man ihnen daraufgekommen sei, daß sie deutsch schreiben ~~können~~; als Entlassungsgrund werde inkollegiales Verhalten angegeben. Sternaux soll fester denn je sitzen.



Atelier Jacobi

2. Attacke: »Offenbachabende.«

»Die Prinzessin von Trapezunt.«

Bechsteinsaal.

Hier die künstlerische Attacke. Gegen die Offenbach-»Schändungen des Herrn Reinhardt«, wie es in einem Artikel der »Fackel« mit gewohnter Überhebung heißt. Gegen unsere rationalistische, psychologistische, trostlose Zeit. Wieder gegen — alles. Aber hier wenigstens ein Positives, ein Sinn: der Wille zu einer Offenbachrenaissance. Karl Kraus hat die Texte, auch der unbekannteren Operetten, neu bearbeitet und trägt sie seiner Gemeinde unter stürmischem Jubel vor. Ich hörte den ersten Versuch: »Die Prinzessin von Trapezunt«: zweifellos besitzt Kraus eine Kraft und Lebendigkeit des Vortrages, die schließlich in Bann zwingt. Und die untermalende Klaviermusik Offenbachs strahlte ihren ganzen Reiz aus und überstrahlte für kurze Zeit das sonstige Schimpfen und Geifern des Karl Kraus. Als er sogar singt und, auf das Klatschen der Gemeinde hin, seine Schlager wiederholt, wird die Situation zum herrlichen, amüsanten Paradox.

Hanns Herrland.

Leider, da zu spät eingelangt, bei der Konkurrenz nicht berücksichtigt. Sehr schade!

Die Sozialdemokratie stellt immer ihren Mann. »Vorwärts« mit frischem Mut:

Kommt Karl Kraus von Wien nach Berlin, dann gerät eine ansehnliche Gesellschaft kluger Leute in Aufregung. Sie haben seine »Fackel« gelesen, aus der Dreck und Schwefel auf Korruption und Borniertheit prasseln. Kraus will die Übelstände in Politik, Moral und Literatur mit einem Radikalismus verpulvern, der dem Bürger mächtig in die Krone steigt. Er will nicht nach abgekarteter und abgestempelter Parteitendenz schreiben. Er zerplatzt vor Besessenheit. Seine Pamphlete wirken wie Giftmedizinen. Die einen erbrechen sich, die andern sind begeistert.

Das Drama »Die Unüberwindlichen« ist natürlich kein gewöhnliches Theaterstück nach Regeln und Berechnung, sondern eine Kunstgattung für sich und auch besonders von der Dauer des ungekürzten »Rheingold«.

Im Juli 1928 zünden die Wiener ihren Justizpalast an. Das tat, sagen die einen, die rote Rotte; das tat, schreien die anderen, ein verzweifeltes Volk. Kraus will beweisen, wer es tat: in Wien blüht Barkassy, der Revolverjournalist und Erpresser, der Herausgeber der »Pfeife«, ein Kerl mit Zuchthausantezedentien. Steckt ihn die Polizei ins Loch? O nein! Der Polizeipräsident liebkost ihn mit Einerseits und Andererseits. Einerseits hat die Polizei Angst vor Barkassy, weil sie Dreck am Stecken hat, und kuscht. Andererseits braucht sie ihn, damit Barkassy kuscht und den Dreck nicht umrührt. Stinkt die Sache zu gemein, dann schiebt die Polizei ihren Liebling über die Grenze.

Auf jeden Fall wird beiderseits geschoben, bei Polizei und Preßstrolchen. Barcus, der Herausgeber des »Pfeils«, der den Konkurrenten von der »Pfeife« umbringen will, ist ehrlich. Er wird deshalb von der Polizei als ein Schlemihl behandelt. Und als hundert Wiener Bürger, verschossen, versäbelt, zertrampelt von der Polizei, unter der Erde liegen, kann die Polizei Weihnacht feiern, stille Nacht, heilige Nacht, Versöhnungsfest. Barkassy, der so hundsföttisch mauschelte und erpreßte, wird den Polizeipräsidenten nicht mehr stören.

Doch, er wird. Er ist schon da, im Gehpelz, in weißen Gamaschen, den Melonenhut ins Nackenfett zurückgeschoben. Man wird ihn verhaften? Man wird nicht. Man wird sich vertragen und wieder zusammenleben. Der Revolverjournalist wird weiter erpressen. Die Polizei wird weiter kuschen. Barkassy wird die Polizei, die ihm so nützlich ist, weiter protegieren. — Die Unüberwindlichen gehen nicht unter.

Vier Akte grimmigster Satire. Und Kraus behält immer recht, solange er redet, und sogar, obgleich er viel zu viel redet. Der Sonntagsregisseur Heinz Dietrich Kenter hätte streichen und der Dramaturgie des Stücks nützen können. Daß er es unterließ, fiel nicht einmal auf. So stark redet Kraus. Man verlangt sogar ein Couplet, das der Polizeipräsident singt, da capo.

Typen kommen auf die Bühne, Typen! Das ganze George-Grosz-Haus wird lebendig. Peter Lorre spielt die Journaille, rechthaberisch und geschwollen. Er reißt sich die Worte mit Wucht aus dem Maule. Er donnert die Erpressermoral. Und der Polizeipräsident (Hans Pepler) säuselt zum Kontrast. Diese Rolle des Präsidenten ist verdammt schwierig. Feigheit und Fuchsentum, Brutalität und Sentimalität sind zu mischen. Um Gerron, der den Finanzier der Bestochenen spielt, jault ein Chor, der aus dem Friseur, dem Manicurefräulein und dem Leiblakeien gebildet ist. Dem Millionär werden Glatze und Fingernägel poliert. Er tapft herum in Pyjamahosen und Bademantel. Dann spricht noch die kleine Ruth Witting den Weihnachtsspruch für die verlogenen Wächter der Volkssicherheit: ein dünnes Silberstimmchen klingelt in das Orchester der Bestochenen. Schließlich bekennt ein alkoholisierter Polizist, ein patriotischer Blutsäufer, daß er mit Stolz und geschliffener Plempe einem unschuldigen Judenjungen den Garaus machte. Heinrich Gretler grunzt dieses Menschenschwein, ein überkarikiertes Polizeiexemplar. Der Auftritt hat etwas Shakespearisches. Man wird angeekelt und ist trotzdem ergriffen. Karl Kraus wird zum Überrealisten. Man hat in Paris eine ganze Dichterschule gegründet, die sich diesen Titel gab. Die Pariser wollen Träumer und Schwärmer sein. Der Wiener Überrealist will ein verbitterter Staatsanwalt sein. Er kann nicht lächeln, wie etwa der abgeklärte Bernhard Shaw, er kann nur geifern und grinsen. Es wohnt in ihm manchmal die bloße Denunziantenlust, doch es wohnt in ihm auch der Mut, die mistigsten Charaktere und Übelstände zu durchwühlen.

Max Hochdorf.

*) Leider gleichfalls zu spät eingelangt, fürs nächstemal vorgemerkt.

Die Sozialdemokratie steht immer ihren Mann. Vorwärts!
mit frischem Mut!

Kommt Karl Kraus von Wien nach Berlin, dann wird alle anständige Gesellschaft dieser Leute in Aufregung. Sie haben volles Recht dazu. Was der Prozeß und Schweigen und Totschweigen bezweckt, Kraus will die Gesellschaft in Fetzen, Kraut und Rüben mit einem Kraftwort vernichten, der den Dichter nicht in die Klasse stellt. Er will [illegible] und [illegible] Publikum [illegible] Bedeutung [illegible] Die einen schreiben sich, die andern [illegible] wissen wie Offenbach. Die [illegible] ist natürlich kein [illegible]

Das Thema [illegible] Theaterwesen, Sammlung [illegible] Regeln und Bestimmung, Sammlung [illegible] tion und auch Besprechung von der Bühne des [illegible]

Im Juli 1913 [illegible] die Wiener [illegible] die [illegible] die einen, die sole Partei, das [illegible] Volk, [illegible] formulieren [illegible] Parteien [illegible] Parteien [illegible] Bedeutung [illegible] Publikum [illegible] Volkes [illegible] Arbeiterzeitung [illegible] Arbeiterzeitung [illegible] Wiener [illegible] Arbeiterzeitung [illegible] Arbeiterzeitung [illegible] Arbeiterzeitung

Berliner Volks-Zeitung (Mosse):

Ein erregender, vorwärtstreibender Theatermorgen, für den die Volksbühne Dank verdient hat. Ihr Verdienst wird noch größer sein, wenn sie das Drama in ihren Abendspielplan übernimmt. Hier ist wahres Volkstheater. Ein unbestechlicher Geist, der in einer Welt, die er negiert, kompromißlos lebt, vermag es, die Unerbittlichkeit seines Denkens im leuchtenden Wort, im klaren Aufbau so suggestiv mitzuteilen, daß es uns als Einzelwesen und als Glieder einer Gemeinschaft gleich viel angeht. Karl Kraus kämpft für eine Gemeinschaft, in der es keine Verbindung zwischen Schiebertum und Regierung, zwischen Revolverpresse und Polizeigewalt mehr gibt. Er zeigt uns österreichische Porträts, aber es sind Zustände, die uns selber drohen, in denen wir zum Teil schon mitten darinstehen. Was sind die Sklareks anders als die Castiglionis, die Heimwehren als die Stahlhelmer, Jakubowsky-Mord als Pöffl-Freispruch? Ein Charakter kämpft gegen Korruption jedweder Art: Schiebertum wird nicht ungefährlicher, wenn es Theater financiert, abhängige Journalistik nicht würdiger, wenn sie einer verdammenswerten Regierung dient. Diese Polemik ist nicht nur Dokument, sie ist Symbol für ein System, in dem die Charakterlosen die Unüberwindlichen sind. Groß verkündet der Herausgeber der »Fackel«, daß nicht genügend Regierungen abtreten können, wenn die Erschießung des Apothekerlehrlings bei den Unruhen am Justizpalast gebührend gesühnt würde. Aber nicht minder prangert er bureaukratische Dummheit an, die sich bei Eingaben beruhigt, gefällt er Schmockerei, die erfolgreiche Schieber als Kulturbringer feiert. Kraus zeigt, wie die Napoleons des Schieberkapitals und der Revolverjournaille in Wahrheit aussehen, wie gegenseitige Furcht bei ihnen die treibende Kraft ist. Daß dieser Charakter zugleich ein Künstler ist, daß hier Zeitgeschehen auch künstlerisch geformt wird, macht das Drama »Die Unüberwindlichen« zu einem Markstein in der Entwicklung des Dramas. (Wann folgt die Uraufführung der »Letzten Tage der Menschheit?)

Da es sich um Kunst handelt, läßt sich ein Hinweis auf ästhetische Momente nicht vermeiden. Wie gekonnt ist hier die Dramaturgie des Nebeneinander! Während der Polizeipräsident Schober, der es »nicht jedem recht machen kann und darum nur seine Pflicht tut« (aber seine Pflicht so auffaßt, es jedem recht zu machen), den Dichter anhört, sitzt im Nebenzimmer der Pressegewaltige Bekessy mit einem Unterbeamten des »Faschismus mit Schlamperei« protegierenden Polizeichefs und durchkreuzt die Aktion. Die energische, geistreiche Regie H. D. Kenters fühlte sich, in Verbindung mit dem Zeichner B. F. Dolbin, der als Bühnenbildner sehr glücklich debütierte, gut in die Dramaturgie zumal dieser Szene ein: ein Paravant trennte und verband die beiden Handlungen — eine Wand die nachgibt. Der Wortwitz des Dichters entstammt nicht nur einem wachen Intellekt, Karl Kraus ist im Epigramm und im Couplet ein Nestroy-Erbe, vertritt mit dem Österreichertum, das mit dem morschen Österreich nicht untergehen möge, jenes Österreichertum, dessen Anschluß eine Bereicherung deutscher Geistigkeit ist.

— — — Beifall von ungeheurer Stärke und eindringlicher Überzeugtheit durchtoste den Riesenraum des dichtbesetzten Theaters und rief den Dichter. Die, die es anging, und die in den mondänen Theaterpremieren nie fehlen, waren nicht anwesend.

Lutz Weltmann.

Der als ~~Berliner~~ Theaterkorrespondent der Arbeiter-Zeitung auch nicht anwesend war!

Temps:

Shaw, Kraus und die Welt

Deutsches Theater: Kaiser von Amerika	Volksbühne: Die Unüberwindlichen

Wie die Stücke entstanden

Sie hatten in Malvern, Herz altenglischer Landschaft, Festspiele für G. B. Shaw geplant. Der Dichter zeigte sich, nach Aussage seiner Freunde, »entzückt« davon. Schrieb ein Stück für seine Triumphwochen. So was recht die Engländer Ärgerndes, so was ganz Tolles, vor dem die Londoner Politiker grün vor Zorn anlaufen sollten.

Aber dennoch mit Vorsicht. Daher utopistisch. Mit menschlicher, clowniger Einlage. Wollte er shokieren? Ja. War er mutig dabei? Nein! Er zeigte den ungefährlichen Freimut eines erfolgreichen Salonconferenciers, von dem Extravagantes verlangt wird.

Sie hatten in Wien, Herz altösterreichischer Landschaft, Jahre um Jahre Erpresser, Schieber und Subalterne ~~laufen~~ lassen. Fremdes Gesindel kam in die Stadt, plünderte, wurde groß und gefürchtet. Es hatte die Macht und alles Gewürm wurde fett und fraß mit.

Da griff Karl Kraus sich ein paar der Schlimmsten heraus. Brannte in wildestem Angriff einige der gemeinsten Korruptionsnester aus.

Ein David erschlug den Goliath der Inflation, den Erpresserkönig Bekessy. Mut wurde zur Tat. Sie war zuerst. Dann kam das Stück.

Es verbeugt sich am Schluß:

(Wenn er dagewesen wäre): Ein weißhaariger gepflegter Philosoph der relativen Revolution. Schwimmt noch täglich mit seinen 70 Jahren. Elastisch, elastisch. Ein Lebenskünstler.

Aufgestört auftauchend wie aus dunkelster Schreibstube, ins Licht witternd, gekrümmt: einer, der fast tierhaft leiden muß. Kein Lebenskünstler.

Wert der Aufführung:

Keiner. Wen gehen diese geistreichen, aber belanglosen Debatten über Persönlichkeit, konstitutionelle Monarchie und mißratene Demokratie etwas an? Seit Björnson schon vielmals auf der Bühne gezeigt. Langweilig wie ein Roman von Galsworthy, polemisch wie einer von Clément Vautel. Nette Sache für einen Oxforder Studentenklub. Aufgeklärte bürgerliche Träumereien an sozialistischen (englischen) Kaminen. Shaw schaut in die Flammen und macht (gute) Witze.

Mitreißend. Diesen schleimigen Wirrwarr von »Fascismus gemildert durch Schlamperei« in einer klaren Wortlauge aufgelöst zu sehen, diese heiße prophetische Wut am lohnenden Objekt gekühlt zu fühlen, ist erlösend. Kraus weiß, daß auch dies nichts hilft. Er tut seine Pflicht als Zeitgenosse. Österreich steht (wie Polen, wo Shaws zweideutiges Stück in Warschau zuerst herauskam) vielleicht am Vorabend der Diktatur. Kraus beleuchtet ihr Terrain.

Dramatischer Inhalt:

Englands letzter (famoser) König prellt seine parlamentarischen Ministerkreins. Ihn überschluckt Amerika. Abendsonne über Britannien. Das Sternenbanner flattert.

Wiener Revolverjournalisten und Finanzkönige unter sich. Der grausige Tag des 15. Juli in der Perspektive des Polizeipräsidiums. Blutrote Abendsonne über Wien. Die Heimwehrflagge flattert.

Ein Wortspiel. Unzeitgemäßes Theater. Rauschender Beifall. Denn:

Ein Geistspiel. Zeitgemäßes Theater. Rasender Beifall. Denn:

Die Darstellung

war so hervorragend, die Besetzung so verschwenderisch wie selten. — —

holte sich mit Bravour aus dem spröden harten Stoff an Blitz und Schärfe heraus, was er hielt. — —

Regie:

Max Reinhardt. Er schwelgte in Gruppen und Stimmungen. Spielte große Welt um kleines Theater. Der englische, französische, amerikanische Botschafter waren zugegen.

*

Auf der Terasse von Schloß Leopoldskron sitzt Max Reinhardt. Ältere Angehörige der Literatur aller Zonen umschwärmen ihn. Auf Zehenspitzen. Im Garten warten ältere Uebersetzer aus allen Ländern. Der Mond steigt langsam hinter den Baumkronen auf. Stimme aus dem Dunkel: »Das deutsche Theater stirbt! Max, erwache! Eine neue Generation sieht auf dich. Laß die Tausendjährigen!«

H. D. Kenter. Er schwelgte in Typen. Ließ eine kleine Welt großes Theater spielen. Die Jungmannschaften der Volksbühne und ein erlesenes Parkett des geistigen Berlin dankten ihm.

*

Karl Kraus fährt im Expreß heim. Der D-Zug braust dahin. Ein Kopf wühlt sich fiebernd in die Kissen. Dann setzt sich Kraus auf. Notiert einen Satz.*) Von Kierkegaard: »Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten; er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.« Stimme von oben: »Am Anfang war das Wort!«

Manfred Georg.

---

*) Ganz so hat sichs nicht abgespielt.

Der de [illegible] Vibration der Atmosphäre auf
[illegible] Zeugung
[illegible] Ton
[illegible] Ton
[illegible] Ton

16

‚Deutsche Allgemeine Zeitung':

Neben Shaws »Kaiser von Amerika« gab es in der Volksbühne eine zweite politische Komödie — »Die Unüberwindlichen« von K. K., dem Herausgeber der »Fackel«. Er ist schon einmal mit einer dramatischen Arbeit in Berlin zu Worte gekommen, bei Berthold Viertels »Truppe«, die das »Traumstück« herausbrachte. Diese »Unüberwindlichen«, vier Akte aus der Wiener Inflation und Korruption wirkten weit stärker, weil in ihnen die besondere Begabung von K. weit reiner zur Geltung kommt. Sein Wesen wirkt sich nicht im Gestalten, sondern im Formulieren aus: in der scharfen, schneidenden begrifflichen Fassung eines Zustands, eines Wesens, einer Situation. Diese vier Akte sind wie vier dramatisierte, besser dialogisierte Hefte der »Fackel«, gegen den Revolverjournalismus des Herrn Barkassy — in der Wirklichkeit hieß er ähnlich — gegen die Methoden der Wiener Polizei, gegen Herrn »Camillioni«. Es kommt K. nicht auf die Gestalten der Menschen an, sondern auf Satzprägungen, in denen mit einem Schlag ein Zustand, ein Mensch umschrieben und verhöhnt und möglichst vernichtet wird. Ein schärferer Nachfahre des Nestroy redet hier, ein Mensch mit einem fanatischen Willen zum Kampf gegen alles, was ihm falsch und bekämpfenswert scheint. Ein Besessener, der vom Objekt seines Spaßes hypnotisiert wird, kann sich nicht genug tun in vernichtenden Formulierungen: er läßt den Gegner nicht, bis auch die letzte Möglichkeit des Angriffs erschöpft ist.

Das Schauspiel ist textlich nicht ohne Reiz. Auf der Szene aber hebt es sich in seinen Wirkungen sozusagen selber auf. Es reißt zunächst mit — um am Ende zu ermüden. Es wirkt — um die Wirkung selbst wieder zu vernichten. Wenn die beiden edlen Erpresser im ersten Akt beginnen, hat man seine Freude an den Formulierungen, wenn sie nach fast 40 Minuten aufhören, ist man müde. Wenn die Polizei angegriffen wird, gut: wenn das immer und immer weitergeht, sinkt der Anteil Zumal die Form weniger Drama als Revue — mit Gesang und losen Szenenbildern — ist. Man spürt den Menschen am stärksten in einem Schlagwort, einer Formel: das Dramatische bleibt Literatur. Durch das Blasse, Dünne brennt zuweilen eine lodernde Haßfackel auf; sie genügt nicht, um das Ganze zu durchleuchten. Zumal man politisch wesentlich anderer Meinung ist als der Autor und den angegriffenen Wiener Polizeipräsidenten in erheblich besserem Lichte sieht.

Die Aufführung war offenbar ein bißchen schnell vorbereitet: es wurde viel geschwommen, was nicht immer der Diktion des Autors gut tat. — — Das Publikum entwickelte regstes Verständnis vor allem für den Dialog des ersten Aktes und rief K. stürmisch vor den Vorhang.

Fechter

20 H
17

‚Montagpost' (Ullstein):

Ein Schober- und Schieberstück.

Ein Wiener Zeitstück, vom Studio der Volksbühne aufgeführt, hat gestern eine tausendköpfige Berliner Hörerschaft hingerissen. Nach zwei mittelmäßigen Abendaufführungen war diese Mittagsvorstellung die erste Großtat der Direktion Karl Heinz Martin am Bülowplatz.

Die Berliner Wirkung der »Unüberwindlichen« beweist, daß sie mehr als ein Wiener Schlüsselstück sind. — ≠

Aber das Stück hat auch auf diejenigen stark gewirkt, denen die »Schlüssel« fehlten. Es war nicht die Wirkung eines starken Stücks, was der dramatische Bau betrifft. Der Wiener Meister des Pamphlets ist kein Dramatiker von Beruf. Aber solange er seine Sache auf das Wort stellt, packt er mit seiner sprachlichen Kraft und mit dem Pathos des leidenschaftlichen Hasses, der ihn zur Gestaltung treibt.

In den »Unüberwindlichen« hat Karl Kraus zwei Gegner auf die Bühne gebracht, die er jahrelang in seiner »Fackel« bekämpft hat. Im Kampf gegen den Budapester Schieber, der im Wien der Nachkriegszeit als Herausgeber zweier Erpresserblätter eine Macht geworden war, ist er Sieger geblieben. Denn Kampf gegen Schober, den er in Wien verloren hatte, hat er gestern zu einem Berliner Bühnensieg geführt, der ihn vielleicht weniger befriedigen wird, als er ihn ehrt. Denn es war nicht der politische Sieg auf den es Karl Kraus ankam. Die Anklage gegen Schober als »Arbeitermörder« (wegen der Ereignisse bei der Erstürmung und Verbrennung des Wiener Justizpalastes durch eine fanatisierte Menge) verpuffte in den vierten und schwächsten Akt des Stückes. Aber im zweiten Akt ist der wirkliche Schober, dieser urösterreichische Typus des Beamten, der sich mit allen zu verhalten weiß, mit seiner unverbindlichen Verbindlichkeit und herzlosen Höflichkeit so glücklich gestaltet, daß dem Darsteller Hans Peppler die Unterlage zu einer schauspielerischen Meisterleistung gegeben war. Im Tonfall, in der Dialektfärbung, in jeder Bewegung eine Gestalt von erstaunlicher Echtheit. Diesem Darsteller und der sicheren Regie, die Heinz Dietrich Kenter führte, gebührt der größte Anteil an einem der stärksten Bühnenerfolge, die wir erlebt haben, — dem stärksten seit der »Revolte im Erziehungshaus«.

J. F.

Ähnlich der ‚Montag' der gleichen Firma, der bereits erfahren hatte, daß die Aufführung »aller Voraussicht nach ein diplomatischen Nachspiel haben dürfte«.

Eben wegen des Verpuffens der Anklage, das sich in minutenlanger Unterbrechung des Spiels kundgab. Richtig ist, daß der vierte Akt der schwächste zwar nicht ist, aber war. Ein Kritiker, der (wenn er schon nicht merkte, daß dieser beiläufige Text nicht vom Autor der übrigen Akte sei) spasseshalber ins Buch sah, hätte als Laie gestaunt und als Fachmann sich gewundert. Der Folgende weiß besser Bescheid; ‚Filmkurier':

Leider nur eine Studioaufführung. Sollte dieser Karl Kraus nicht gerade den ernsthaftesten Könnern anvertraut werden?

Der Erfolg wird alle überwältigt haben, das Werk von K. K. muß in den Abendspielplan der Volksbühne übernommen werden; unmöglich, den tapferen Fleiß der noch nicht vollkommen, ungleichen Einübung des Heinz Dietrich Kenter brach liegen zu lassen, ihn auf einen Vormittag der Studio-Veranstaltung zu beschränken.

Was soll in die Ohren der Zeit gesandt werden, in das Nachdenken der Massen, wenn nicht dieses angebliche Pamphlet, dem die Betroffenen bei seiner Dresdner Uraufführung im Mai nachriefen, es werde in Deutschland unverständlich sein.

Es ist gestern in der Volksbühne in jeder Silbe verstanden worden, soweit die Aussprecher sie beherrschten.

Haben nun erst die Schauspieler den Wert der Worte, die sie zu ihrer schwierigsten und letzten Aufgabe führen, begriffen, so vollzieht sich an dieser dramatischen Komödie eine so unglaubliche Schaffung einer Zeit-Gegenwart auf der Bühne, daß die Grenzen von Wirklichkeit und Spiel, von Satire und Vorbild in einer hinreißenden Illusion ineinanderfließen.

— — sinnlose Striche — — nahmen dem vierten Aufzug wichtige Brücken.

Das Werk stieß um so gründlicher durch, hieb auf die Zuschauer ein, man riß den Gestalten des Spiels den unfreiwilligen Witz, die bittere Selbstentblößung von den Lippen.

Hier in Berlin wird man das Geformte, Bleibende der fließenden Attaken deutlicher sehen als die Lokalfanatiker, die Wener Für- oder Widersacher.

Hier ist der Wacker nicht ein oder der Schober, sondern jeder Schober, jeder Polizeipräsident, jeder geistlose Befehlshaber zum Massenmord. Der Unsinn jeder Kommandogewalt wird in der aggressivsten Weise enthüllt.

Auf die höhere Ebene des Allgemeingültigen wird die Wiener allzuwienerische Zeit der Nachrevolution gehoben.

Das gehört nun endlich in das Abendprogramm einer modernen Bühne!

Hans Pepler. Eine bleibende Leistung. Ganz unter dem Segen der Wort-Magie von Kraus. Der schwache Mensch, der »Feuer« kommandiert hat. Preußen hatte seinen »Wehrhahn«; die neue Zeit hat diesen Wacker.

Es liegt an der Volksbühne, die größte Satire unserer Zeit den Massen Berlins zu dauerndem Besitz zu schenken.

Ernst Jäger.

18

Eben wegen des Verpuffens der Anklage, das sich in ungeheurer Detonation, in minutenlanger Unterbrechung des Spiels kundgab. Richtig ist, daß der vierte Akt der schwächste zwar nicht ist, aber war. Ein Kritiker, der (wenn er schon nicht merkte, daß dieser beiläufige Text nicht vom Autor der übrigen Akte sei) spasseshalber ins Buch sah, hätte als Laie gestaunt und als Fachmann sich gewundert, welche Postarbeit eine Dramaturgie leisten kann. (Im letzten Augenblick heimlich und vertragswiedrig.) Der Nächste weiß besser Bescheid; ‚Filmkurier':

Leider nur eine Studioaufführung. Sollte dieser Karl Kraus nicht gerade den ernsthaftesten Könnern anvertraut werden?

Der Erfolg wird alle überwältigt haben, das Werk von K. K. muß in den Abendspielplan der Volksbühne übernommen werden; unmöglich, den tapferen Fleiß der noch nicht vollkommenen, ungleichen Einübung des Heinz Dietrich Kenter brach liegen zu lassen, ihn auf einen Vormittag der Studio-Veranstaltung zu beschränken.

Was soll in die Ohren der Zeit gesandt werden, in das Nachdenken der Massen, wenn nicht dieses angebliche Pamphlet, dem die Betroffenen bei seiner Dresdner Uraufführung im Mai nachriefen, es werde in Deutschland unverständlich sein.

Es ist gestern in der Volksbühne in jeder Silbe verstanden worden, soweit die Aussprecher sie beherrschten.

Haben nun erst die Schauspieler den Wert der Worte, die sie zu ihrer schwierigsten und lohnendsten Aufgabe führen, begriffen, so vollzieht sich an dieser dramatischen Komödie eine so unglaubliche Schaffung einer Zeit-Gegenwart auf der Bühne, daß die Grenzen von Wirklichkeit und Spiel, von Satire und Vorbild in einer hinreißenden Illusion ineinanderfließen.

— — sinnlose Striche — — nahmen dem vierten Aufzug wichtige Brücken.

Das Werk stieß um so gründlicher durch, hieb auf die Zuschauer ein, man riß den Gestalten des Spiels den unfreiwilligen Witz, die bittere Selbstentblößung von den Lippen.

Hier in Berlin wird man das Geformte, Bleibende der fließenden Attacken deutlicher sehen als die Lokalfanatiker, die Wiener Für- oder Widersacher.

Hier ist der Wacker nicht ein oder der Schober, sondern jeder Schober, jeder Polizeipräsident, jeder geistlose Befehlshaber zum Massenmord. Der Unsinn jeder Kommandogewalt wird in der aggressivsten Weise enthüllt.

Auf die höhere Ebene des Allgemeingültigen wird die Wiener allzuwienerische Zeit der Nachrevolution gehoben.

Das gehört nun endlich in das Abendprogramm einer modernen Bühne!

Hans Peppler. Eine bleibende Leistung. Ganz unter dem Segen der Wort-Magie von Kraus. Der schwache Mensch, der »Feuer« kommandiert hat. Preußen hatte seinen »Wehrhahn«; die neue Zeit hat diesen Wacker.

Es liegt an der Volksbühne, die größte Satire unserer Zeit den Massen Berlins zu dauerndem Besitz zu schenken.

Ernst Jäger.

‚Die Welt am Abend' (kommunistisch):

Ein entmenschter Polizeipräsident, ein korrupter Journalist stehen im Mittelpunkt des vieraktigen Dramas von K. K. Die überwältigende Sprachkraft des Dichters, sein unerbittlicher Haß, mit dem er den Objekten seines Angriffs zuleibe rückt, die ausgezeichnete Regie Heinz Dietrich Kenters und eine dem Dichter absolut ergebene Darstellung machten die Erstaufführung, die gestern vormittag im Theater am Bülowplatz erfolgte, zu einem außergewöhnlich großen Theatererlebnis. Es war nicht nur die eingeschworene Kraus-Gemeinde, die sich an dem Beifall beteiligte, der immer wieder bei offener Szene und übermächtig nach den Aktschlüssen einsetzte, es war das Publikum in seiner Gesamtheit, K.anhänger und K.gegner, die durch die aktuelle Wahl des Themas, die Gestaltungskraft des Dichters und die Leidenschaft der Darstellung hingerissen wurden.

Das Drama ist als Schlüsselstück bezeichnet worden, und wirklich; sie leben, der Polizeipräsident Wacker und der korrupte Journalist Barkassy, aber sie leben und wirken nicht nur in Wien, so typisch-österreichisch das Stück in vielen Einzelzügen auch sein mag, sie leben mitten unter uns, die schmutzigen Affären einer verdorbenen Journaille, die entmenschten Untaten einer korrekten Beamtenseele, greifen weit über das öffentliche Leben Wiens hinaus, diese Dinge sind gerade für Berlin durchaus nichts Fremdes mehr, sie heißen hier nur anders, der Hintergrund ist ein wenig anders, aber es sind dieselben Triebkräfte, dieselben Moralgrundsätze, dieselben Richtlinien einer Staatsautorität am Werke mit den gleichen Folgen für das öffentliche Leben — in Wien wie in Berlin. Und gerade diesem Umstand ist der beispiellose Erfolg der gestrigen Aufführung zuzuschreiben.

Das Drama ist am stärksten in seinen beiden ersten Akten und schwingt sich dann wieder zu einem grandiosen Höhepunkt auf, als die beiden Konzeptsbeamten des Polizeipräsidenten Hinsichtl und Rücksichtl bei der Festveranstaltung des wackeren Herrn Wacker am Weihnachtsabend auf ein paar Augenblicke ihre verstaubten Beamtenseelen verlassen und als Menschen die dokumentarische Wahrheit über das Blutbad des 15. Juli in Wien hinausschreien.

Nach dramatischen Gesetzen und den Gesetzen landesläufiger Bühnenwirksamkeit hätte hier der Vorhang fallen müssen, die Gesetze der Wahrheit zwangen K. K. zu einem Ende der Wirklichkeit. Der korrupte Journalist kehrt zurück, der entmenschte Polizeipräsident bleibt auf seinem Posten, zwei unüberwindliche Mächte, das ist das Ende voller Bitternis, und es ist unmöglich, mit den heutigen Mitteln der Politik und der Publizistik an diesem Zustand etwas zu ändern.

— — es waren drei eindrucksvolle, drei starke, drei unvergeßliche Stunden, die uns am Sonntag die Volksbühne bescherte. Der Beifall, Dank an Darsteller und Regisseur, die Hervorrufe, Dank an Karl Kraus, der diese lebendige Wirklichkeit einer brennenden Scham gegenwartsnahe vor Augen geführt hat.

Emil Rabold.

~~Einer von den Herren,~~ die nicht Striche verlangt, sondern für solche den Autor verantwortlich gemacht und den vierten Akt für den »schwächsten« befunden haben, in der ‚Welt am Montag', unter dem sympathischen Titel »~~Weekend mit Shaw und Kraus~~«.

‚Der Montag' (Scherl):

Der Überwindliche.

Das Schlüsseldrama von Karl Kraus »Die Unüberwindlichen«, das in schamloser Weise gegen den verdienstvollen Polizeipräsidenten von Wien und jetzigen Bundeskanzler geifert, wurde als Sonntagsvorstellung einer hysterischen Literatenbubeska gezeigt und von dieser mit frenetischem Geheul aufgenommen, so daß sich der Autor wiederholt zeigen mußte. Es ist unglaublich und unverständlich, daß die Volksbühne nicht so viel Taktgefühl besaß, um dieses für Berliner Begriffe geistlose Machwerk zu verhindern. Die Verspottung und Verleumdung des österreichischen Regierungschefs, der auch in naturgetreuer Maske auf der Bühne erschien, dürfte aller Voraussicht nach noch ein diplomatisches Nachspiel haben. »Österreich von heute ist Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so ähnlich wurde einmal im Verlauf des Stückes gesagt. Nun, vielleicht kann diese »Schlamperei« doch noch solche Exzesse verhindern. — Das Drama bietet für Berlin gar nichts Interessantes.

O.

23

,Der Montag' (Scherl):

Der Überwindliche.

Das Schlüsseldrama von Karl Kraus »Die Unüberwindlichen«, das in schamloser Weise gegen den verdienstvollen Polizeipräsidenten von Wien und jetzigen Bundeskanzler geifert, wurde als Sonntagsvorstellung einer hysterischen Literatenbubeska gezeigt und von dieser mit frenetischem Geheul aufgenommen, so daß sich der Autor wiederholt zeigen mußte. Es ist unglaublich und unverständlich, daß die Volksbühne nicht so viel Taktgefühl besaß, um dieses für Berliner Begriffe geistlose Machwerk zu verhindern. Die Verspottung und Verleumdung des österreichischen Regierungschefs, der auch in naturgetreuer Maske auf der Bühne erschien, dürfte aller Voraussicht nach noch ein diplomatisches Nachspiel haben. »Österreich von heute ist Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so ähnlich wurde einmal im Verlauf des Stückes gesagt. Nun, vielleicht kann diese »Schlamperei« doch noch solche Exzesse verhindern. — Das Drama bietet für Berlin gar nichts Interessantes.

o.

Abschnitt ohne den Titel der Zeitung, Feuilleton unter dem Titel:

Shaw und Kraus

— — — — Trotzdem, es bleibt dabei: Auch mit der besten Darstellung der Welt bringt dieser Shaw kein Blut zum kochen. Und das eben gerade vollbrachte mit seiner einzigartigen Sprachschmiedekunst, seinem mutigen Einstürmen für die Wahrheit Kraus durch die „Unüberwindlichen" in der Volksbühne. Hier werden die Köpfe im Parkett erhitzt bis zur Weißglut — — — —

Da wird jedes Wort Waffe, die Bühne Tribunal, die Szene Kampf, das Theater Aufruhr, Gegenstoß. Eine unheimliche Gewalt geht von dieser Sprachkraft aus. — —

Heißer Atem wie von den Rossen der apokalyptischen Reiter schnauft durch das Haus. Denn in dieser Aufführung erfolgt auch spielerisch die Sammlung zu neuem Vorstoß. Hier ist jeder „drin", ohne selbstgefällige Parade; Einheit des Geistes, Verbundenheit der Gestaltung formen hier lebendigstes Theater. — — — — Wenn die beiden Konzeptsbeamten . . . . dann auf einmal ihre bürokratische Lethargie abschütteln und den nackten Tatsachenbericht des Wiener Blutbades scharf umrissen hinausschleudern . . . . hat die Aufführung ihren Höhepunkt erreicht. Das Haus am Bülowplatz erzittert in seinen Mauern und wohl über eine halbe Stunde lang wird Kraus immer wieder an die Rampe gezwungen. (Bei Shaw reicht's in der dritten Vorstellung nur zu vier Vorhängen.) — — — — Herbert Pfeiffer.

~~Abschnitt ohne den Titel der Zeitung~~

— — — — Der Wiener Satiriker stand dem irischen Satiriker gegenüber und siegte wie er wollte. Karl Kraus ist in seinen »Unüberwindlichen« all das, was Shaw in dem »Kaiser von Amerika« gern sein möchte. — —

K. schildert seinen Kampf gegen den großen Korruptionisten Bekessy, und er karikiert den Polizeipräsidenten Schober. Es sind Fresko-Karikaturen großen Stils mit ausgesuchter Bosheit an die Wand geworfen. Aber in dieser Bosheit steckt Kraft. Die Karikaturen wirken, auch wenn man die Originale nicht kennt. Und das ist ein Beweis für das Künstlertum des Autors. Dadurch wächst die Satire über den engen lokalen Bezirk ins Menschliche und Übermenschliche. — —

Die »Unüberwindlichen« hatten einen großen und ehrlichen Erfolg und das Publikum ging vom ersten Wort an begeistert mit. — —

In einem Boulevardblatt, in dem gleichzeitig Herr Salten die Gestalt Schobers für die Fibel zubereitet, zu der sie tendiert, im Acht Uhr-Abendblatt die Kritik, die am sachlichsten auf das Wesen der Satire eingeht:

Wenn wirklich die Zeit das Zeitdrama, eine politisch aufgeregte Menschheit das politische Drama fordert, so sind die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus ein Zeitdrama, das politisch wirkt, weil es Politik »hat in sich selbst«, ohne daß ihm erst die politische Wirkung (wie sie Piscator oft seinen Stücken antat) gewaltsam aufgesetzt zu werden brauchte.

Selten wurde in einem Theater Berlins so laut und herzlich applaudiert, so herzlich und bitterlich gelacht, wie in dieser Sonntagsmatinee der Volksbühne. Von den 2000 Menschen, die das Theater füllten, werden 1500 kaum die Namen der hier bekämpften Wiener, des Zeitungsmanns, des Finanzmanns, kennen; und noch nicht die Hälfte wird wissen, wie sehr der dargestellte Polizeipräsident und alle anderen Figuren in Maske, Art und Spiel den Originalen gleichen. Daß trotzdem und trotz der mehr dialogischen als dramatischen Form des Stücks die Wirkung (wie bereits in Dresden) derart eindringlich und erregend, der Beifall donnernd und einmütig war, widerlegte den Einwand: die Wirkung des Karl Kraus sei auf jene Wiener Atmosphäre begrenzt, aus der und gegen die seine Lebensarbeit (dreißig Jahre der Zeitschrift »Die Fackel«, polemische Bücher, Dramen) erwuchs.

Am Abend vor diesem politischen Nachkriegsdrama schlug der Versuch einer großen politischen Komödie des großen demokratisch-sozialistischen Satirikers B. G. Shaw fehl, der, von der demokratisch-sozialistischen Welt gefeiert, sich plötzlich antidemokratisch gebärdet, um mit weltmännischer Dialektik seine Stimme zur Weltpolitik zu erheben, — mußte fehlschlagen, weil sich Shaws Stück in einer künstlich konstruierten Unwirklichkeit bewegt, die Unwirklichkeit bleibt, da Substanz und Ziel fehlen.

Umgekehrt muß die aus lokalsten Wiener Zuständen und Mißständen sich entwickelnde Komödie des Karl Kraus, der 1914 erklärte, »seine Anschauung negiere die Welt der demokratischen Satire«, weit in diese demokratisch-sozialistische Welt hinwirken. Nicht nur durch ihre eigentliche Substanz: jene dokumentarisch belegten, wenn auch satirisch mächtig übersteigerten Wiener Unmenschen und Untaten; und nicht nur durch ihr in jeder Szene klares Ziel: die vorgeführten Unmenschen und Untaten bis zur Ausrottung aufdecken und bekämpfen zu wollen. Sondern weil der Zuschauer fühlt, daß die hier getroffenen jeden betreffen, denn die Betreffenden sind so (oder so ähnlich) in aller Welt vorhanden oder können es jederzeit sein, müssen also in aller Welt bekämpft und ausgerottet werden.

Aber man darf, für die Wirkung, keinesfalls überschätzen, daß diese Menschen, Taten und Worte so (oder so ähnlich) in Wien existieren, ja, daß sogar vieles Menschliche, Tätliche, Wörtliche genau wie es sich ereignete, in das Drama übernommen wurde. Die Wirkung des Dokumentarischen entspringt nicht der Technik, daß es, sondern wie es ins Stück gefügt ist.

Das wirklich Wirkende ist die Leidenschaft, aus der das Stück entstand. Nur diese Leidenschaft vermochte es, den Dialog so scharf und schlagend zu formen, daß er die Personen im Zuschauerraum ebenso unbarmherzig einfängt, wie die Personen auf der Bühne. Nur diese Leidenschaft vermochte es, in die drei sich überschneidenden Kreise der Erpresserpresse, der Finanzspekulation und der mißbrauchten Polizeigewalt jenes tatsächlich Gesprochene und Getane derart einzuschmelzen, daß die unnatürliche von der Satire geforderte Übersteigerung nun fast natürlich wirkt: als infernalisches Zeitbild, dessen Menschen ebenso lebendig sind für den, der nicht weiß, daß sie leben, wie für den, der es weiß.

Wer nicht einsehen will, daß der erregende Eindruck hier nicht eigentlich vom Speziell-Stofflichen ausgeht, sondern von der Leidenschaft und Kunst, mit der es gestaltet wurde, der sei darauf gewiesen, wie die stärkste Wirkung viel weniger den Tatsachen, als der Sprache entspringt, um die sich Kraus zeitlebens fanatisch bemüht hat: dem entlarvenden Dialog, dessen blutiger Hohn auf dem Wege zum Hörer blutiger Ernst wird. Oder man achte darauf, daß Kraus keineswegs, wie leider sonst meist die Zeitdramatiker, seine Gegner als pure Schurken oder Idioten zeigt, sondern daß sie im Grunde allesamt schwächliche komische Käuze sind, deren Stärke sich aus ihrer Schwäche gebiert, — weshalb sie gerade zu »Unüberwindlichen« werden: weil gewitzte, ums Leben kämpfende Schwäche schwerer zu bekämpfen ist als gradegerichtete Kraft.

Das Stück wurde unter der klaren entschiedenen Führung Heinz Dietrich Kenters von Schauspielern dargestellt, die sich redlich mühten, mit der Leidenschaft ihres Autors zu wetteifern. Peter Lorre ist zwar nicht oder noch nicht geeignet für die Rolle des Preß-Erpressers, der aus hysterischer Ohnmacht Macht für sich fordert, im Namen einer Moral, von deren unmoralischer Ausnutzung er sich mästet. Aber Lorre nahm die Rolle mit solcher hingebenden Kraft, daß man kaum merkte, wie er sich manchmal übernahm. Nikolaus: sehr ergötzlich in der verblüffenden Kopie von Barkassys Budapester Gehilfen; Gerron: weinerlich und massig als Finanzmann; Steckel: ein Polizeirat, der alles macht und mitmacht; Almas und Schweitzer: sehr exakt als die Konzeptsbeamten, die während ihres Treugelöbnisses für den vorgesetzten »Hort der Republik« plötzlich in ein Referat über die furchtbaren Wiener Vorgänge des 15. Juli 1927 ausbrechen. Ginsberg sprach in einer Episode die Rolle, die Karl Kraus selbst (nach seinen Berichten) gespielt hat; ob Ginsberg so spielte, wie Kraus gesprochen hat, steht nicht zur Beurteilung; aber er spielte zurückhaltend und taktvoll, ebenso wie als einzige Frau unter den Männern: Cäcilie Lvovsky.

Zugleich mit dem Stück kam in Berlin ans Licht und zu Erfolg der Schauspieler Hans Peppler, der den Polizeipräsidenten gab, nein, spielte, nein, leben ließ (und neunzig Wiener nicht leben ließ), mit vielsagend-nichtssagendem, bärtigem Gesicht, mit jenem allzeit beschwichtigenden, diesbezüglichen Amtsstil, dessen verbindliche Unverbindlichkeit er in jedem Satz durch Akzentverschiebungen, falsche Pausen, plötzlich abgleitende Stimme noch mehr ins Unpersönliche dämpfte. So wirkte diese Karikatur, weil sie in keinem Augenblick als Karikatur dargestellt wurde, stärker, als wenn sie eine gewesen wäre. — Der Beifall rief oft Kraus und alle Mitwirkenden.

Kurt Pinthus.

Börsencourier:

In eine Zeit, in der die Ironie die innere Unsicherheit maskiert, in der der Witz unverbindlich, der Hohn ziellos geworden ist, fährt diese Komödie von Karl Kraus. Die Ironie verpflichtet sich, die Witz hat Schußrichtung, der Hohn ein Ziel.

»Die Unüberwindlichen«, die in Dresden von einem mutigen Schauspielerstudio uraufgeführt wurden, geben die beste Antwort auf jene Besserwisser, die bei jedem miserablen Stück »fröhlich pfeifend« einer ganzen Kunstrichtung das Grab schaufeln möchten. »Die Unüberwindlichen« sind keine Kunstrichtung. »Die Unüberwindlichen« sind ein Zeitereignis. Der Sturm des Gelächters, der von den Rängen zum Parkett herunterfegte, der Orkan des Beifalls, der über alle Aktschlüsse niederging, waren Beweis genug: das Publikum will nicht im beschaulichen Winkel bleiben. Es will teilnehmen an der Gestaltung der Zeit. Das Theater ist eine öffentliche, aktive Angelegenheit, wie die Politik, wie die Justiz, wie die Literatur (wenn sie sich ihrer Aufgabe wieder bewußt wird).

Ich habe hier über die fanatisch bemühte Dresdener Aufführung geschrieben. Die Berliner war stärker. Der Erpresser Barkassy ist in Berlin nur Eingeweihten bekannt. Aber jedes Wort gegen die Korruption wurde letzten Galeriebesucher verstanden und zurückgegeben. »Die Unüberwindlichen«: Barkassy, der Erpresser; der unverbindlich verbindliche Beamtentyp des Polizeipräsidenten Wacker, der Nachkriegsmilitär Camillioni. Wenn wir in Deutschland »Zeitstücke« von dieser Schärfe, diesem Mut und dieser Genauigkeit hätten, würde kein tadelnder Pfeifer an ihrer Wirkung zweifeln. In Wien holte die Wirklichkeit nach dem eigenen Worte von Karl Kraus: der Haß ist so elementar, daß die Realität sich zu beeilen scheint, ihn zu rechtfertigen.

Die Mittagsaufführung des Volksbühnenstudio setzte einen neuen Schauspieler durch. Einen neuen? Wer weiß noch, daß Hans Peppler vor Jahren am Staatstheater als Stauffacher in einer grundfalschen Rolle herausgestellt wurde und nach dem Mißerfolg, den er als Versbiedermann haben mußte, wieder in die Provinz und nach Wien ging? Jetzt spielte Peppler, der Nicht-Wiener, den Polizeipräsidenten Schober. Man kann sich kaum denken, daß diese umwerfende Komik ohne Karikatur, diese schauspielerische Freiheit über den Tonfall des Wiener Dialekts ohne die Mithilfe von Karl Kraus entstanden ist. Diese reizvolle Abwechslung der Sprachfärbung, dieses köstliche Ausruhen auf den Silben, dieses Verweilen in verbindlichster Niedertracht — ein prachtvoller Schauspieler!

Vor überraschend guten, gezeichneten Projektionsbildern von Dolbin führte der neue Spielleiter Heinz Dietrich Kenter Regie. Die Vorstellung hatte einen kräftigen Umriß — das Verdienst des Regisseurs. Der Einfluß auf die Schauspieler ist vorläufig noch nicht abzuschätzen. — —l

»Die Unüberwindlichen« im Abendspielplan — 100 Aufführungen. Es darf nicht bei der Studioaufführung bleiben.

Herbert Ihering.

die Satire eins. In Berlin hat es die Satire schwer, hinter der Wirklichkeit des Schlechts herzuhinken. Karl Kraus

Der Börsen-Courier hat die Nachricht von der Absetzung veröffentlicht, nicht ohne das Wort »Seltsam« hinzuzufügen.

Ferner hat sich die kommunistische Zeitung ‚Berlin am Morgen' (2. Nov.) gemeldet:

Karl Kraus klagt die Volksbühne

Wie wir hören, hat K. K. gegen die Direktion der Volksbühne eine Klage vor dem Bühnenschiedsgericht eingeleitet, um weitere Aufführungen seines erfolgreichen Stückes »Die Unüberwindlichen« im Theater am Bülowplatz durchzusetzen. Außerdem verlangt er Schadenersatz für die für Sonntagnachmittag vorgesehene zweite Aufführung des Werkes, die von der Volksbühne plötzlich »aus technischen Gründen« abgesetzt wurde, nachdem sie wegen des sensationellen Erfolges des Stückes bereits auf den Litfaßsäulen angekündigt war.

Diese Absetzung hat eine eigenartige Vorgeschichte. Vor einigen Tagen erschien nämlich im Hugenberg-Anzeiger eine Notiz, in der von einer bevorstehenden Intervention des österreichischen Bundeskanzler Schober die Rede war und an das Berliner Polizeipräsidium appelliert wurde. Es war dann auch mehrfach die Rede davon, daß die beiden Polizeigewaltigen Weiß und Adriani (die bereits das eigenartige Verbot von »Giftgas über Berlin« verschuldet hatten) mit der Volksbühne verhandelt haben sollen. Dabei soll allerdings nicht von einem Verbot des Stückes die Rede gewesen sein, sondern nur von einer Vereinbarung, den Namen Schobers in der Aufführung nicht zu nennen und eine weitere Aktualisierung des Werkes zu verhindern.

(Wenn die Vereinbarung stattgefunden hat, so konnte ihr der Autor, ohne zugezogen zu sein, ohneweiters mit dem Hinweis darauf zustimmen, daß auch im König Lear — dessen Vortrag er gleichfalls für den Rundfunk nicht gestatten hat — der Name Schobers nicht vorkommt und eine weitere Aktualisierung nicht geplant sei.)

Die plötzliche Absetzung nach dem großen Erfolge der ersten Aufführung ist natürlich eigenartig. Die Volksbühne erklärt sie damit, daß zu wenig Karten verkauft worden seien. Auch von einer angeblichen Erkrankung des Hauptdarstellers Peter Lorre war die Rede. Der Polizeizensor Adriani selbst aber erklärt öffentlich, daß keine Absicht bestehe, das Stück zu verbieten und »daß es ungemein wichtig für alle Behörden sein wird, sich die nächste Aufführung des Werkes anzusehen«.

Ein solches Kommuniqué soll tatsächlich an die Presse ergangen sein; der Hinweis auf die Wichtigkeit des Werkes für alle Behörden ist, wiewohl er einer Regung amtlichen Humors entspricht, durchaus berechtigt.

Noch an demselben Tag kam der tapfere ‚Vorwärts' der Volksbühne zu Hilfe:

Karl Kraus und die Volksbühne.

Karl Kraus hat die Direktion des Theaters am Bülowplatz beim Bühnenschiedsgericht verklagt, weil sie sich weigert, weitere Aufführungen seines Stückes »Die Unüberwindlichen« zu veranstalten.

Wie wir erfahren, ist der Grund der Absetzung keineswegs politischer Natur. Auch ist es unrichtig, daß — wie ein Morgenblatt behauptet — die Absetzung vom Spielplan im Zusammenhang mit einem Eingreifen des Polizeipräsidenten Weiß und des Leiters der Theaterabteilung beim Polizeipräsidium, Regierungsrats Adriani, stehe. Das Polizeipräsidium hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Die Absetzung erfolgte lediglich aus geschäftlichen Gründen. Obgleich die Theaterleitung zur Verstärkung der Propaganda den Reinertrag der zweiten Aufführung den Angestellten für ihren Ferienfonds zugesagt hatte, waren bis Donnerstag früh nicht mehr als 160 Karten verkauft. Außerdem erkrankte der Schauspieler Lorre und der Arzt erklärte es für sehr zweifelhaft, ob er bis Sonntag so weit hergestellt sein werde, daß er spielen könne.

Eine Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Abendspielplan der Volksbühne konnte aber deshalb nicht stattfinden, weil der Stoff, den das Stück behandelt, dem Berliner Publikum und namentlich dem der Volksbühne allzu fern liegt.

Was sie erst aus der Aufführung ersehen hat. Die Erkrankung trat nicht ein, das angegebene und ohne Presse erzielte Verkaufsresultat wurde von Fachleuten als ungewöhnlich günstig bezeichnet. Der ‚Vorwärts' muß nicht gelogen haben, da er das Amt des Herrn Zörgiebel exkulpierte. Eine solche Intervention — die übrigens subkutan zu erfolgen pflegt — war überflüssig. Die Wahrheit gab an demselben Abend des 2. Novembers der ‚Lokal-Anzeiger' bekannt:

Die überwundenen »Unüberwindlichen«. Morgen hätten die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus auf der Volksbühne noch einmal ihren Unfug treiben und Schmutz über Österreich bringen sollen. Wie im Morgenblatt gemeldet, ist die Aufführung »aus technischen Gründen« abgesagt worden. In Wahrheit wurde aber das Stück abgesetzt, weil die österreichische Gesandtschaft energische Schritte unternommen hat. Angesichts der nunmehr erfolgten Absetzung des Schmähstückes mutet es wie ein Witz an, daß uns Herr Kraus eine Berichtigung sendet, wonach die Volksbühne nie das Versprechen gegeben habe, das Werk nur einmal aufzuführen (was von einer der Leitung der Volksbühne nächststehenden Seite behauptet wurde), und »daß die Volksbühne vertraglich verpflichtet sei, das Stück weiter aufzuführen.« (Siehe oben!) Daß die Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Spielplan des Theaters am Schiffbauerdamm beabsichtigt war, wird von Herrn Kraus gleichfalls berichtigt. Trotzdem halten wir daran fest, daß der Plan bestand. Gegen die weitere Inanspruchnahme von Rechtsanwälten durch Herrn Kraus ist nicht das geringste einzuwenden.

Von keinem Wiener Sozialdemokraten, aber im Prager ‚Sozialdemokrat' wurde der Umstand als »erfreulich« bezeichnet, daß zu derselben Zeit, da der »Repräsentant der unüberwindlichen Mächte Kapital, Presse und Polizei« den Anschlag auf die Freiheit des österreichischen Volkes verübe, »in Berlin dieses Nachkriegsdrama in Szene geht«. Und zusammenfassend bemerkt:

> Selbst teils gehässige, teils alberne, als gemeinsames Merkmal tiefgründiges Unverständnis gegenüber Dichter und Werk zur Schau tragende, Besprechungen der zünftigen Kritiker lassen erkennen, daß die Aufführung von stärkster Wirkung war und vom Publikum begeistert akklamiert wurde.

Nach einer Reklame, von der ein Dutzend Berliner Theater leben könnten, ruhte sich die Presse aus und verzichtete darauf, zu reklamieren. Der Knopf, auf den gedrückt worden war, gab ihnen allen das Signal, nicht herbeizueilen. Auf den Kontrast zwischen Enthusiasmen und dem Faktum der Absetzung verweist ein Artikel in einer dramaturgischen Zeitschrift, die aber nicht von der Berliner Volksbühne, sondern von den Städtischen Bühnen in Essen herausgegeben wird. Der Artikel (»Der politische Schriftsteller K. K.« von Rolf Nürnberg, »Der Scheinwerfer« III. 4) knüpft an das Buch des Herrn Tucholsky »Deutschland, Deutschland über alles« an:

— — Gerade weil diese Stellungnahme eine negative sein mußte, ist es notwendig, festzustellen, wer im Gegensatz zum Verfasser der »Gartenlaube von links« die politischen Themata von links wirklich gestaltet und gedichtet hat.

Eine Theateraufführung, die vor einiger Zeit in Berlin als Studioaufführung stattfand und die trotzdem einen außerordentlichen, ja, geradezu sensationellen Erfolg erzielte, gibt dazu den Anlaß. — — Karl Kraus, der lange vor der Mittelmäßigkeit des Herrn Remarque noch im Kriege das wahrhaft gültige Kriegsbuch »Die letzten Tage der Menschheit« geschrieben hat, leitet aus dem Einzelfall eines aus Wien vertriebenen Zeitungserpressers die politische Tragödie der Nachkriegszeit her. Er zeichnet in den vier Akten seines in Dresden ebenso erfolgreich uraufgeführten Schauspiels mit einer künstlerischen Sprachkraft, wie sie selten erlebt wird, nicht nur das Zerrbild einer Epoche, sondern darüber hinaus die Sittengeschichte der ganzen Nachkriegszeit. Wie aus dem Sumpf der Korruption gespenstisch die einzelnen Gestalten als typische Vertreter dieser hohlen Welt der Phrasen emportauchen und wieder darin versinken, wie die grauenvollen Ereignisse des 15. Juli in Wien in das Ganze hineinkomponiert sind und die Schicksale des Erpressers und des Erpreßten gewaltig überschatten, das schafft eine szenische Atmosphäre, die weit über den Einzelfall hinaus bleibenden Wert besitzt. Im letzten Akt brechen plötzlich zwei Kanzlisten los; sie sprechen nicht mehr die papierne Sprache ihres Amtsdeutsch, sondern sie verwandeln sich auf einmal zu ewigen Anklägern. Sie schildern flammend die Geschehnisse eben des 15. Juli. — Der Gedanke, diese Verwandlung zu schaffen, gerade durch die niederen Konzeptsbeamten die Wahrheit verkünden zu lassen, ist eines Shakespeare würdig, den Kraus auf dem Vortragspult oft eindringlich zu Gehör bringt.

(Dieser vierte Akt, stärkster Höhepunkt des Schauspiels, wurde leider in der Aufführung so stark und auch so unnötig gestrichen, daß manche wesentliche Wirkung verlorenging.)

»Die Unüberwindlichen« sind eine politische Dichtung, weil Tatsachen nicht angedeutet, nicht analysiert werden, sondern weil sie ohne Pathos, ohne Tiraden, einfach dem Menschen nähergebracht werden; weil sie die Vorgänge knapp, sachlich, einfach schildern, weil sie darüber hinaus aber auch die Gegebenheiten des Theaters berücksichtigen. Kein Wunder, daß der Erfolg außerordentlich war. Die 2000 Menschen in der Volksbühne klatschten fast in jeden zweiten Satz hinein, die Beifallsstürme wurden stärker und stärker, und eine markante Stelle (das Wacker-Lied) mußte sogar wiederholt werden. (Das genügte, um die Volksbühne zu veranlassen, das aktuelle Stück nicht in den Abendspielplan zu übernehmen. Jeder bleibt sich selbst treu.)

Von einem Teil der Berliner Presse wurde der Erfolg auch gewürdigt. In der Montagspost stellte jemand fest, daß seit »Revolte im Erziehungshaus« ein solches Theatererlebnis nicht zu verspüren war, im Berliner Börsen-Courier wurde dem Stück im Abendspielplan hundert Aufführungen prophezeit, im Acht-Uhr-Abendblatt und im Tempo wurde das grandiose Stück dem matten des Herrn Shaw »Kaiser von Amerika«, das am Abend vorher herauskam, gegenübergestellt. Nur der Kritiker, der gefragt wurde, warum bei der »Vossischen Zeitung« alle Ullsteinbücher gelobt würden, und der die Antwort gab: »Weil alle Ullstein-Bücher gut sind« — dem hat das Stück gar nicht gefallen. Vielleicht, weil die »Unüberwindlichen« nun einmal in einem anderen Verlag erschienen sind, oder weil er, wie man erfährt, von dem Autor der »Unüberwindlichen« einige Male angegriffen worden ist? Daß einem das Stück nicht gefällt — ja Gott, es gibt ja auch Leute, die dafür von dem grauenvollen »Tobbogan« des Herrn Menzel begeistert waren und es sogar mit dem Kleistpreis gekrönt haben; während Karl Kraus zwar für den Nobelpreis vorgeschlagen wird, zum Glück seiner schlotternden Gegner nur von französischen Professoren, und ihn nicht bekommt. Aber daß der Herr Redakteur darüber hinaus einfach behauptet, das Publikum sei von bleierner Langeweile gepackt worden, während es fast alle zwei Minuten rasend applaudierte, das paßt zu den Ullsteinbüchern, die eben gut sind, weil sie bei Ullstein erscheinen. — —

Doch das ist beinahe ein Einzelfall. Sonst setzte sich diese politische Dichtung eines wirklichen Dichters als das durch, was sie ist: der überwältigende Ausdruck einer faszinierenden Persönlichkeit, der es gelang, mit geistigen Mitteln den Niedergang einer Welt zu schildern. Wie der Vortragskünstler K. die Welt Offenbachs durch die innere Musikalität seines schöpferischen Könnens wieder lebendig gemacht und dem heutigen Fühlen nahegebracht hat, so hat der Dichter K. mit den »Unüberwindlichen« eine andere Welt an den Pranger gestellt.

Und das wird das Wesen des politischen Dichters, der politischen Dichtung bleiben: Das Dokumentarische künstlerisch zu gestalten, die Zeitgeschehnisse zu binden und dem Tatsächlichen auch die zwingende Wirkung zu verleihen, die oft schon dem Nonsens einer politischen Handlung entspricht. In den »Unüberwindlichen« ist dieses Ziel erreicht.

Rolf Nürnberg

32

Ein Spur ~~des~~ Bewußt~~sein~~s um die Tat der Volksbühne, mit der die Tat der Volksbühne ausgelöscht wurde, fand sich noch im Briefkasten des

Ein Spur des Bewußtseins um die Tat der Vollsühne,
mit der die Tat der Vollsühne angelöscht wurde, fand sich
noch im Brauchtum des

37

‚Magazin für Alle' (Zeitschrift der »Universum-Bücherei für alle«, IV 17, Berlin, 1. Dezember):

Karl Kraus-Matinee. Sie haben in der Volksbühne in einer Matinee »Die Unüberwindlichen« von K. K gesehen und wundern sich, daß dieses großartige Werk nicht in den Abendspielplan übernommen wird. Wir wundern uns nicht. Wir wissen schon seit langem, daß die Volksbühne allem, was ihr auch nur eine Diskussion eintragen könnte, aus dem Wege geht.

Ihr neuer Vorsitzender hat erklärt, daß sie sich Experimente nicht leisten könnte. Hier bei diesem großartigen Stück hätte die Volksbühne die Möglichkeit gehabt, sich vor vielen früheren Anhängern zu rehabiltieren, und ihre Kasse hätte dabei nicht gelitten. Aber auch die Herren im Vorstand sind »unüberwindlich«, solange die Volksbühnenjugendopposition nicht über ausreichende Kräfte verfügt, um einem Vorstand nach ihrem Sinne zu wählen.

Dieselbe Nummer brachte:

,Magazin für Alle' (Zeitschrift der »Universum-Bücherei für alle«, IV 12, Berlin, 1. Dezember):

Karl Kraus-Matinee. Sie haben in der Volksbühne in einer Matinee »Die Unüberwindlichen« von Karl Kraus gesehen und wundern sich, daß dieses großartige Werk nicht in den Abendspielplan übernommen wird. Wir wundern uns nicht. Wir wissen schon seit langem, daß die Volksbühne allem, was ihr auch nur eine Diskussion eintragen könnte, aus dem Wege geht. Ihr neuer Vorsitzender hat erklärt, daß sie sich Experimente nicht leisten könnte. Hier bei diesem großartigen Stück hätte die Volksbühne die Möglichkeit gehabt, sich vor vielen früheren Anhängern zu rehabiltieren, und ihre Kasse hätte dabei nicht gelitten. Aber auch die Herren im Vorstand sind »unüberwindlich«, solange die Volksbühnenjugendopposition nicht über ausreichende Kräfte verfügt, um einem Vorstand nach ihrem Sinne zu wählen.

46

Dr. t. c. Schober, von Karl Kraus der Begünstigung des Erpressers Bekessy beschuldigt, von Steidle zum österreichischen Bundeskanzler ernannt

Die Unüberwindlichen

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Sonntag, den 20. Oktober 1929
vormittags 11½ Uhr

Erstaufführung

Regie: Heinz Dietrich Kenter. Bühnenbilder: B. F. Dolbin

I. Akt

Die von der Pfeife

Barkassy, Herausgeber der »Pfeife« . . . . Peter Lorre
Fallotai, Redaktionssekretär . . . . . Paul Nikolaus
Ein Redaktionsdiener . . . . . Leo Balagur

Chor der Redakteure

II. Akt

Die Diesbezüglichen

Wacker, Polizeipräsident . . . . . Hans Peppler
Veilchen, Hofrat . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl, Rücksichtl } Konzeptsbeamte { . . . . . Josef Almas / . . . . . Armin Schweizer
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Ein Dienstmädchen . . . . . Gerda Schaefer
Arcus, Herausgeber des »Pfeil« . . . . . Ernst Ginsberg
Barkassy . . . . . Peter Lorre

III. Akt

Pariser Leben

Camillioni . . . . . Kurt Gerron
Die Sekretärin . . . . . Cäcilie Lvovsky
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Chor der Bedienten

IV. Akt

Stille Nacht, heilige Nacht

Wacker . . . . . Hans Peppler
Veilchen . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl . . . . . Josef Almas
Rücksichtl . . . . . Armin Schweizer
Kwitschala, Zehetgruber } Kriminalbeamte { . . . . . Paul Kaufmann / . . . . . Erwin Kleist
Fadenhecht, Dirigent . . . . . Erich Thormann
Ramatamer . . . . . Heinrich Gretler
Ein prominenter Holländer . . . . . Otto Sauter-Sarto
Der Präsident des Automobilklubs . . . . Ernst Gert
Lobes, Bankpräsident . . . . . Rolf Gounold
Vollmann, Minister a. D. . . . . Gustav Saxenhofen
Die kleine Strohal . . . . . Ruth Witting
Der Vertreter der »Dötz« . . . . . Fritz Klaudius
Ein Troglodyt . . . . . Sigismund von Radetzki
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Die Festgesellschaft
Die Kinder

Musikalische Leitung: Hermann Fiedler Techn. Leitung: Hans Sachs

Die Unüberwindlichen

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Sonntag, den 26. Oktober 1929

vormittags 11½ Uhr

Erstaufführung

Regie: Heinz Dietrich Reuter Bühnenbilder: B. F. Dolbin

I. Akt

Die von der Pfeife

Barkassy, Herausgeber der »Pfeife« . . . . . Peter Lorre
Fallotai, Redaktionssekretär . . . . . Paul Nikolaus
Ein Redaktionsdiener . . . . . Leo Balagur

Chor der Redakteure

II. Akt

Die Diesbezüglichen

Wacker, Polizeipräsident . . . . . Hans Peppler
Veilchen, Hofrat . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl } Konzeptsbeamte { . . . . . Josef Almas
Rücksichtl } Konzeptsbeamte { . . . . . Armin Schweizer
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Ein Dienstmädchen . . . . . Gerda Schaefer
Arcus, Herausgeber des »Pfeil« . . . . . Ernst Ginsberg
Barkassy . . . . . Peter Lorre

III. Akt

Pariser Leben

Camillioni . . . . . Kurt Gerron
Die Sekretärin . . . . . Cäcilie Lvovsky
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Chor der Bedienten

IV. Akt

Stille Nacht, heilige Nacht

Wacker . . . . . Hans Peppler
Veilchen . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl . . . . . Josef Almas
Rücksichtl . . . . . Armin Schweizer
Kwitschala } Kriminalbeamte { . . . . . Paul Kaufmann
Zehetgruber } Kriminalbeamte { . . . . . Erwin Kleist
Fadenhecht, Dirigent . . . . . Erich Thormann
Ramatamer . . . . . Heinrich Greller
Ein prominenter Holländer . . . . . Otto Sauter-Sarto
Der Präsident des Automobilklubs . . . . . Ernst Gert
Lobes, Bankpräsident . . . . . Rolf Gounold
Vollmann, Minister a. D. . . . . Gustav Saxenhofen
Die kleine Strohal . . . . . Ruth Witting
Der Vertreter der »Dötz« . . . . . Fritz Klaudius
Ein Troglodyt . . . . . Sigismund von Radecki
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Die Festgesellschaft

Die Kinder

Musikalische Leitung: Hermann Fiedler Techn. Leitung: Hans Sachs

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils ~~aus dem Grund, weil~~ ein Darsteller erkrankt wäre, teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. November angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, die mit dem Hinweis auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödgemachtwerdens nicht entziehen könnte, aus einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie der zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. War dieser nicht vorhanden, so hätte die Volksbühne — um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachts zu machen, um den Anschein zu vermeiden, als gäbe sie die eigene Tat preis und zöge sich vor dem eigenen Mut zurück — ~~doch~~ alles daransetzen müssen, über äußerliche Schwierigkeiten hinwegzukommen. Da aber der andere Grund eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst derjenige nicht glaubt, der sonst dazu inklinierte, sich blöd machen zu lassen. Daß ~~Die Unüberwindlichen~~ aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht weiter aufgeführt wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich ~~die~~ Theaterdirektion darauf berufen, daß das publizistische Echo der Wirkung ausgeblieben war? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ~~ihr~~ Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsätzen ~~sie~~ in Annoncen zu werben weiß, ~~sie~~ nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. Freilich auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß sekundierte, den Erfolg abzuwürgen.

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils ~~aus dem Grund, weil~~ ein Darsteller erkrankt wäre, teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. November angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, die mit dem Flinwels auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödgemachtwerdens nicht entziehen könnte, aus einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie der zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. Wat dieser nicht vorhanden, so hätte die Volksbühne — um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachts zu machen, um den Anschein zu vermeiden, als gäbe sie die eigene Tat preis und zöge sich vor dem eigenen Mut zurück — ~~doch~~ alles daransetzen müssen, über äußerliche Schwierigkeiten hinwegzukommen. Da aber der andere Grund eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst derjenige nicht glaubt, der sonst dazu inklinierte, sich blöd machen zu lassen. Daß ~~die Unüberwindlichen~~ aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht weiter aufgeführt wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich ~~die~~ Theaterdirektion darauf berufen, daß das publizistische Echo der Wirkung ausgeblieben war? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ~~ihr~~ Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsätzen ~~sie~~ in Annoncen zu werben weiß, ~~hat~~ nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. Freilich auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß sekundierte, den Erfolg abzuwürgen.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkender oder maßgebender Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis und dramatische Existenz durch rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig akklamierten und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schwiegen, nachdem sie ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Wie die Unüberwindlichen auf die Szene übergegriffen haben, um den dramatischen Aufruhr zu überwinden; was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe, wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkender oder maßgebender Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis und dramatische Existenz durch rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Konsequenzen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dichten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein paar andere Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig ablehnten und an der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schweigen, nachdem sie ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Wie die Öffentlichkeit auf die Szene hervorgerufen haben, um den dramatischen Auftritt zu überwinden: was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe, wird die Überlieferung der Szene zum Tribunal erwecken. Ähnliche Gewalttat, unter den Beistand derer, die zu protestieren berufen waren und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals gesehaut und ermöglicht.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkenden oder maßgebenden Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis und dramatische Existenz durch Erfolg und rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig akklamiert haben und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schwiegen, nachdem sie ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Wie die Unüberwindlichen auf die Szene übergegriffen haben, um den dramatischen Aufruhr zu überwinden; was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe: das wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

Die Serie ist nicht vollständig. Alle mit Titellettern, die sie »große Aufmachung« nennen. Voran die Preisträger (siehe S. . . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

‚Vossische Zeitung':

Der Herausgeber der »Fackel«, Karl Kraus, hat aus Wien einen journalistischen Erpresser vertrieben. Das war ein Verdienst. Er hat diese seine eigene Tat in einem Drama besungen. Das ist sein Recht. Er hat sich selbst, in den »Unüberwindlichen«, auftreten lassen, als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern. Das ist sein Geschmack. Vor einem Wiener Publikum hätte man wahrscheinlich auf Interesse für alle Schlüssel dieses Schlüsseldramas rechnen können. Was aber sollen die Zuschauer der Berliner Volksbühne damit anfangen?

So war man einsichtig genug, das Spiel am Sonntagmittag einem mindestens mit Wohlwollen geladenen Publikum vorzuführen. Da bei einer Dresdener Vorstellung eins der Urbilder einen ganzen Akt durch eine einstweilige Verfügung verbieten ließ, so erwarteten die Getreuen mit Recht eine Sensation. Aber diesmal enttäuschte der Bankier Castiglioni ihre Hoffnungen.*) Denn er ließ den Bankier Camillioni getrost auftreten. Bravo! Laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei! Laßt ihn öffentlich hassen, öffentlich höhnen, bis er einmal über seine Gemeinde hinaus zum Publikum vorstößt. Dann wird er sich selbst als sein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen.

Denn auf der Bühne ist dieser Haß unproduktiv, dieser Hohn steril. Deshalb bietet eine Kraus-Aufführung stets das peinliche Schauspiel der Unfruchtbarkeit, die gebären will. Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber etwas hinter diesen Polizeipräsidenten, Börsianern, Journalisten auftauchen lassen — das erst heißt schaffen! Hinter Kraus' Bühnenmenschen steht indessen nichts als ein Name, ein Name aus dem Zeitungsblatt. Deshalb packt den Zuschauer in zwei endlosen Akten, beim Polizeipräsidenten und beim Bankier, bleierne Langeweile.

Dieser geborene Journalist, dieser Journalistenhasser, der ohne Journale keinen Tag leben könnte, hat freilich aus seiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet. So ist sein erster Akt, der Dialog in der Erpresser-Redaktion, noch mit bitterer Lustigkeit gewürzt. Selbst das dramatische Prinzip: du mußt es dreimal sagen! lähmte die Wirkung des Gesprächs nur langsam.

Zweite unmittelbare Wirkung: der Schluß, der die Biermimik plötzlich ins Tragische schleudert. Weihnachtsfeier beim Wiener Polizeipräsidenten, der in seiner Maske auftreten darf, so hoch er auch inzwischen, unter Karl Kraus' Verfolgungen, gestiegen ist. Bravo, Polizei, bravo Auswärtiges Amt! Mitten im Plärren ihrer Devotion verlieren, nein, finden zwei Kanzlisten plötzlich ihren Verstand. Sie brüllen ins Publikum Schilderungen aus der Polizeischlacht um das Wiener Rathaus. Das ist stark und echt, das erlöst endlich von der schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire, das ist jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat.

Hätte er freilich Freunde und nicht bloß Weihrauchschwenker, so hätten sie ihm zum mindesten aus seinem papierenen Stück die Hälfte fortgestrichen. Zu solchen Eingriffen hat der neue, in Mannheim bewährte Spielleiter der Volksbühne Heinz Kenter wohl noch keine Courage. Sein Talent wird er an einem dramatischen Geschöpf zeigen müssen, Kraus' Homunkulus ließ ihn nur eine gefällige und erfinderische Wendigkeit seiner Phantasie zeigen. — — — —

Kraus möchte seinen Wiener Haß, seinen so wahllos entwerteten Haß zur Größe des Menschenhasses züchten. Deshalb wirkt es immer beruhigend, ihn vor dem Vorhang im gewaltigen Applause seiner Anhänger zu sehen. Denn die Tragik dieses Menschenfeinds ist wohl die Intensität, mit der er Menschen braucht, wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt.

Monty Jacobs.

*) Da bloß die intellektuellen und nicht auch die moralischen Qualitäten der Bewerber berücksichtigt werden konnten, so fand in dem Bericht über das Ergebnis der Preiskonkurrenz dieser Passus keine Würdigung. Daß die Getreuen (die es im Gegensatz zu den Ullsteinleuten auf Sensation abgesehen haben) all ihre Hoffnungen auf den Castiglioni gesetzt hatten und diese von ihm enttäuscht wurden (Schmecks, sagte er), ist schon ein kritischer Einfall, der die Verabreichung der Freikarte lohnt.

49

Aus der Beilage der ‚Vossischen Zeitung‘:

41 **Hans Peppler als Polizeipräsident Wacker in einer Schober-Maske in ~~Schmoll~~ Karl Kraus' »Die Unüberwindlichen« (Volksbühne).** Schmidt.

53

4a

Aus der Beilage der ‚Vossischen Zeitung‘:

Klinkee folgt morgen

Hans Peppler als Polizeipräsident Wacker in einer Schober-Maske in Karl Kraus' »Die Unüberwindlichen« (Volksbühne). Schmidt.

Berliner Tageblatt:

Karl Kraus, Mann von starkem Talent und nicht geringem Dünkel (»Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung« habe ich ihn hier einmal genannt) lebt in Fehde mit einigen Männern, die mir nahestehen. Ich fühle mich etwas behemmt, aber, indem ich es feststelle, merke ich, daß diese Hemmung bereits schwindet. Was an Drang nach Objektivität in mir ist, sammle ich und will festhalten, »was ist«.

Das Studio der Volksbühne gibt »Die Unüberwindlichen«. Damit dient es mehr dem Verlangen nach Zeitsatire als seiner wesentlichen Aufgabe, für junge unbekannte Autoren zu sorgen und der dramatischen Kunst neue Kräfte zuzuführen. Als Drama betrachtet, sind »Die Unüberwindlichen« sicherlich kein Werk. Vier Szenen, lose und sprunghaft. Doch ohne Pedanterie: als Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht. Sie hängen am Stoff, sind Journalistenarbeit mit kabarettistisch-lyrischem Einschlag. Sie haben nicht den visionären Fernblick des »Traumstücks«, das wir vor fünf Jahren zu sehen bekamen. Aber bei aller Resignation, die sich im Titel ausspricht, brüllt gegen jene, die sich im Sumpf des Nachkrieges unausrottbar festsaugen, eine Wut, die wir alle empfinden. Wir hassen mit, in verschiedenen Temperaturgraden, wenn ein Pressemensch wie jener Bekessy statt der Feder den Revolver ansetzt. Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten. Das könnte seinem selbstverliehenen Monopol schaden. Er ist der einzige Adler unter nichts als Geiern. Den Bekessy mag er jagen und zerfetzen, da soll ihm niemand dawider sein. Aber wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen, darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Kraus bringt dann den Fall Bekessy zusammen mit dem, was er den Fall Schober nennt, auch mit der Sache Castiglioni. Das sind vielgenannte Namen; sind schlüsselstückartig nur gerade so weit verhüllt, daß man sie sofort erkennt. Ein Einspruch wäre möglich gewesen. Schober steht jetzt an der Spitze Deutsch-Österreichs, aber er hat nicht auf den Knopf gedrückt, er hat kein Verbot erlassen oder angeregt. Das nimmt für den Mann ein, der von Kraus als ein Opportunist, als ein Heuchler, als ein Wischiwaschi und Schlamperer hingestellt wird. Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar. Und wenn in der vierten Szene Ehren-Bekessy nach Wien zurückkehrt, vorerst nur eine Imagination, wenn unterm Christbaum, dessen Lichter Schmalz tropfen, zwei kleine Polizeimenschen allen Respekt vergessen und Tatsachen jenes Julitages ausplaudern oder ausbrüllen, dann wird von der Bühne her eine furchtbare Anklage erhoben.

Um zu sagen, »was ist«: der Beifall war groß. Karl Kraus erscheint, linkisch, vielleicht mit Absicht, um sich von den Schauspielern mit ihren vor jeglichem Applaus sicheren Gebärden zu unterscheiden; linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein. Die Darstellung unter Kenter mit kleinen Schwankungen wirksam zusammengefaßt. Grotesk skizzenhafte Bühnenbilder von L. F. Dolbin im Piscator-Stil. — — — —

Ernst Ginsberg spricht den einzigen Anständigen des ganzen Stückes. Auf dem Zettel heißt er »Arkus«. Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?

Fritz Engel.

6

‚B. Z. am Mittag':

Der Undramatiker Karl Kraus hat Blut geleckt; das Blut des Bekessy, den er aus Wien vertrieb. Und zum erstenmal werden sie leibhaftig, die Schatten seiner Wortgemächte. Nach drei Abenden Offenbach-Bearbeitung steht er an diesem Sonntagmittag in Berlin, hinter den grauen Wänden der Volksbühne, und erobert seinem vieraktigen Zornesausbruch ein Publikum. Ein Publikum, das kaum von der Leumundsnote des Herrn Bekessy weiß, nichts von »Petites« und »verhatschten Metaphern«, eher noch, was ein »schwerer Goj« ist, und doch selbst durch Längen des Dialogs hindurch, von der Vehemenz des ersten Ansprungs überrumpelt, mitgeht.

Wenn die »Pfeife« Barkassys Bekessys »Stunde« ist (und die »Phalanx«, über die er und sein Sekretär Falottai, von Falott, bitte, reden, nach Kraus mit »Phallus« zu tun hat), so wird Schober, der Polizeipräsident von Wien, zu Wacker. Und der Autor persönlich sitzt im Büro dieses Wacker, heißt Arcus (von Arcus, Bogen, nicht Argus, dem hundertäugigen Privatdetektiv), Herausgeber des »Pfeil«, und kramt, düsterer Miene, in seiner Aktentasche nach Papieren über das Vorleben des Bekessy, der verschwinden muß. Ende des mit professionellem Furor ausgetragenen Erpresserskandals; Beginn der Abrechnung mit Wichtigerem, mit dem Polizeisystem, das Barkassys Flucht ermöglichte. Und wie Karl Kraus, Herausgeber der »Fackel«, von jeher innerlich um vieles stärker war, wenn er in irgendeiner Wiener Kriminalsache irgendeinen Bezirksrichter züchtigte, als wenn er, fanatischer Zeitungsmensch und Outsider der Zeitungswelt, den Lippowitz demolierte, so wächst er hier; wächst er mit dem größeren Gegenstand.

Er hat nach dem 15. Juli 1927, nach dem Massaker auf der Ringstraße, den Rücktritt Schobers gefordert und ist unterlegen. Er bezwingt ihn in Gedanken, durch den Geist. Nicht ohne ein Umschlagen ins Falsett, einen vorsätzlichen Amoklauf. Hinsichtl und Rücksichtl, Wackers Konzeptsbeamte, mit Namen wie Figuren von Nestroy, werden tollwütig und schreien: »Auf Wehrlose, Fliehende ist geschossen worden.« Zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium, mit Ramatamer, dem besoffenen Wachmann, einem prominenten Holländer, Lobes oder Bosel, Bankpräsident, Lametta am Christbaum, lallenden Kindlein und Schober-Marsch. Karl Kraus (der nie Sozialist war) rächt aus Gründen der Polemik die Opfer des 15. Juli. Verbeißt sich in die Gurgel der Machthaber. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei«. Die Formel ist nicht sein Eigentum. Aber, Satiriker einer bedrückten Stadt, die der offenen Diktatur der Heimwehren oder der schleichenden des Bundeskanzlers verfallen ist, exponiert er sich im Kampf. Und wenn er hervorkommt, schaut er als Sieger herab ins Parkett und empor zu den Rängen.

Das Theater hilft nach. Durch die Regie von Heinz Dietrich Kenter, Bühnenbilder und Projektionen eines Piscator-Kinos in Miniatur von Dolbin, Kohlestriche auf Pappe und Leinwand. — — — — Den Arcus spielt Herr Ginsberg; Karl Kraus ist sich bedeutend ähnlicher. Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut. Die Staffage in der Volksbühne meist echt. (Man sollte sich auf »Barkaschi« einigen*).

Es wäre töricht von der Volksbühne, diesen Erfolg, der alles andere als eine Literatenhetz ist, nicht aus ihrem »Studio« in ihr Repertoire zu übernehmen. P. W.

*) Das sollte man nicht, weil Barkassy von Barkasse kommt.

‚Lokal-Anzeiger':

Schmutz über Österreich.

Ein hübscher Sonntag, den einem die Volksbühne beschert! Eigentlich geht uns diese Geschichte ja kaum etwas an, sollen doch die Wiener mit ihrem vielgepriesenen Karl Kraus allein fertig werden, wir können sehr gut ohne diese Spezies Literatur existieren. Aber da man ihn nun mal auch uns vorzuführen für nötig befunden, kann er ja hören, wie wir über ihn denken.

Wir verzichten, rund heraus gesagt, wir verzichten händeringend. Ein Drama soll das sein? Nie noch ist dieses Wort so mißbraucht worden. Es ist bestenfalls »Zeittheater«, und auch das nur in einem Sinne, der diese von konjunktursüchtigen Literaten und deren Klüngel und Mitläufern so eifrig propagierte Gattung noch schwerer diskreditiert, als es auch ohne den Wiener »Fackel«-Helden bereits geschehen ist.

Oder soll man dieses von Eitelkeit triefende Geifermaul vielleicht für voll nehmen? Diesen Thersites, der sich als Zeitrichter bläht, vielleicht ernster kritischer Betrachtung würdigen? Zu viel der Ehre für so einen hämischen Gesellen, der aus der Not seines eigenen Landes und Volkes lediglich Kapital schlägt für fade Witze und sich nicht entblödet, für seine perfid tendenziösen Entstellungen noch Glauben zu erwarten. Nein, das aber ist nur widerlich, und es wäre noch widerlicher, wenn diese Art literarischer Spiegelfechterei nicht auf die Dauer so entsetzlich langweilte, daß man lieber über diesen Gernegroß von Caféhausgraden lacht, als sich zu ereifern.

Penetrant wird der üble Duft dieser »Unüberwindlichen« auch erst durch die Aufführung, die das totgeborene Stück auf die Bühne zerrt und den banal geformten Szenen grelles Leben gibt. Sehr durchsichtig, warum. Erstens mal klingen lauter bekannte Wiener Namen auf, und der intellektuelle Auswurf Wiens, der jetzt unser Berlin unsicher macht, freut sich ungemein der dramatisierten Auffrischung alter und älterer Skandale und Skandälchen. Freut sich umsomehr, je frecher, je verlogener das Bild. Und zweitens steht ein leibhaftiger Polizeipräsident auf der Bühne, und man braucht sich nicht viel Mühe zu geben, um in der infamen Karikatur den jetzigen österreichischen Bundeskanzler zu erkennen. Na, und das genügt, um das geradezu vorbildlich für diese Matinee assortierte Publikum in einen wahren Taumel des Entzückens zu versetzen.

Wenn es da heißt, Österreich würde regiert von »Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so rast das Volk. Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927. Und auch so ungemein taktvolle Bemerkungen wie die des Herrn Steckel angesichts eines Weihnachtsbaums: »Wo schon Christen ihre Hand im Spiele haben!« werden mit wieherndem Gebrüll quittiert . .

Noch mehr Kostproben? Wohl nicht vonnöten. Das Ganze ist ihnen gleich, grotesk gehäufte Bosheit, lächerliche Geschichtsklitterung, ein Hohn auf jeden Anstand, ein Saltomortale billigsten Witzes. Wieder nimmt einen nur Wunder, wie schon unlängst bei Piscator, der natürlich diesem Ereignis assistiert, daß Schauspieler von Rang und Können sich für solch minderwertiges Zeug hergaben, nein, sogar mit offensichtlichem Behagen den Interpret all dieser Lügen und Gemeinheiten spielen, an deren geistiger Öde man selbst fast verreckt.

Ludwig Sternaux.

*

Ein Besucher der Vorstellung schreibt uns: In der Volksbühne wurde gestern ein Bubenstreich verübt. Präsident und Kanzler von Österreich, das sich Deutsch-Österreich nennen will und nicht darf, wurden dem öffentlichen Spott, der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Der Präsident hat sich unterdessen in sein Privatleben zurückgezogen und genießt höchstens den Schutz einer Exterritorialität, den Menschen mit guter Kinderstube Männern im greisen Alter zu gewähren pflegen. Und wenn der Kehricht von Wien, der gestern die Volksbühne erfüllte und für gewöhnlich den Kellnern im Café die Zeche schuldig bleibt, das gleiche mit der Achtung tut, die er der ehrwürdigen Gestalt des früheren Bundespräsidenten zollen müßte, so spricht das eher für als gegen diesen. Anders ist es mit dem Bundeskanzler Schober, der eben sein Amt angetreten hat. Er hat schon einmal, sehr zum Mißvergnügen des in Berlin seßhaft gewordenen Literaturbolschewismus von Wien, seinen Mann gestellt, als Österreich den Weg von Trotzki und Bela Kun zu gehen drohte. Nun hat man ihn neuerdings geholt und beauftragt, einen Staat vor dem weiteren Verfall zu retten, den ihm rote Parteiwirtschaft, roter Parteiterror im Begriffe ist, zu bereiten.

Vielleicht liegt hier der Grund, warum die vorgeblich überparteiliche Volksbühne so beflissen war, ein Stück herauszubringen, zu dessen Annahme sich kein Wiener Theaterdirektor hergegeben, das zu spielen kein Wiener Schauspieler sich entwürdigt hätte. Die Frage bleibt, ob eine zum Teil aus öffentlichen Mitteln gespeiste Berliner Bühne so ohne weiteres den Regeln des internationalen Anstandes zuwiderhandeln darf. Würde in Berlin ein Briand, ein Chamberlain, ein Mussolini zum Gegenstand des Gespöttes gemacht werden, eine energische Demarche wäre die Folge und eine demütige Bitte um Entschuldigung seitens des deutschen Außenministeriums. Sind wir auch seelisch so arm geworden, daß wir das verdrängte Mütchen an unseren Freunden kühlen dürfen, die, noch schwächer als wir, sich nicht wehren können? Wir erwarten, nein wir fordern ein energisches Einschreiten der Behörden gegenüber der Volksbühne, schon um der Welt zu beweisen, daß Patroklus nicht begraben liegt. . . .

Derselbe:

Wie wir erfahren, besteht die Absicht, dem dringenden Verlangen der Linkspresse zu willfahren und das antiösterreichische Schmähstück des Österreichers Karl Kraus »Die Unüberwindlichen« in den Abendspielplan einer Berliner Bühne aufzunehmen. Das soll aber nicht die Volksbühne sein, die das Versprechen gegeben hat, das Stück nur einmal aufzuführen, sondern das Theater am Schiffbauerdamm. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der österreichische Bundeskanzler Schober bei Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken wird, die dem öffentlichen Unfug ein Ende macht. Das Polizeipräsidium hat erklärt, keine Handhabe zu besitzen. Es darf aber bezweifelt werden, daß es den gleichen Standpunkt eingenommen hätte, wenn der angegriffene Politiker nicht Schober, sondern Renner oder Seitz heißen würde.

*

Der empfindliche Herr Kraus.

Herr Kraus fühlt sich furchtbar gekränkt. Ausgerechnet Herr Karl Kraus, der so grenzenlos unempfindlich gegen Empfindlichkeit ist, wenn er andere angreift, vermerkt mit dumpfem Groll, daß in unserer Glossierung der Volksbühnenaufführung seiner »Unüberwindlichen« ein Zitat nicht ganz richtig wiedergegeben ist, und fährt unter Assistenz eines Anwalts das schwere Geschütz des § 11 gegen uns auf, um eine Berichtigung zu erzwingen.

Wir fühlen uns zwar keineswegs gezwungen, sind aber den Herren aus Gründen der Loyalität gern zu Willen.

Es hieß in der Besprechung unseres Kritikers:

»Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927.«

Unser Kritiker hat also nicht ganz recht gehört, das Beifallsgejohle, das diese Worte spontan überlärmte, machte das auch fast unmöglich, und der ominöse Satz hat, etwas milder, aber darum nicht erheblich geschmackvoller, gelautet:

»Und so viele Polizeipräsidenten und so viele Regierungen könne es gar nicht geben, als um des einen sechzehnjährigen Märtyrers willen sich augenblicklich trollen müßten.«

Hat das zarte Seelchen von Herrn Kraus nun Ruh?

Nein, es hatte von ihm keine Ruh, sondern erhielt noch eine Berichtigung und einen Ermunterungspreis.

Ein Berliner Conferencier, Paul Nikolaus, behauptet allabendlich, daß bei Scherl Redakteure abgebaut würden, weil man ihnen daraufgekommen sei, daß sie deutsch schreiben; als Entlassungsgrund werde inkollegiales Verhalten angegeben. Sternaux soll fester denn je sitzen.

10

2. Attacke: »Offenbachabende.«

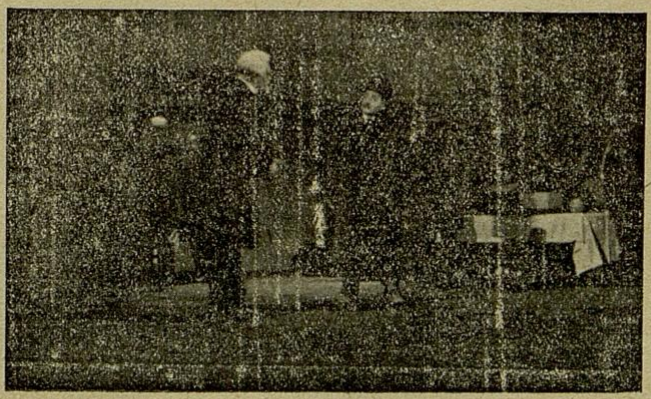
»Die Prinzessin von Trapezunt.«

Bechsteinsaal.

Hier die künstlerische Attacke. Gegen die Offenbach-»Schändungen des Herrn Reinhardt«, wie es in einem Artikel der »Fackel« mit gewohnter Überhebung heißt. Gegen unsere rationalistische, psychologistische, trostlose Zeit. Wieder gegen — alles. Aber hier wenigstens ein Positives, ein Sinn: der Wille zu einer Offenbachrenaissance. Karl Kraus hat die Texte, auch der unbekannteren Operetten, neu bearbeitet und trägt sie seiner Gemeinde unter stürmischem Jubel vor. Ich hörte den ersten Versuch: »Die Prinzessin von Trapezunt«: zweifellos besitzt Kraus eine Kraft und Lebendigkeit des Vortrages, die schließlich in Bann zwingt. Und die untermalende Klaviermusik Offenbachs strahlte ihren ganzen Reiz aus und überstrahlte für kurze Zeit das sonstige Schimpfen und Geifern des Karl Kraus. Als er sogar singt und, auf das Klatschen der Gemeinde hin, seine Schlager wiederholt, wird die Situation zum herrlichen, amüsanten Paradox.

Hanns Herrland.

Leider, da zu spät eingelangt, bei der Konkurrenz nicht berücksichtigt. Sehr schade!



Jacobi

Die Sozialdemokratie stellt immer ihren Mann. ‚Vorwärts' mit frischem Mut:

Kommt Karl Kraus von Wien nach Berlin, dann gerät eine ansehnliche Gesellschaft kluger Leute in Aufregung. Sie haben seine »Fackel« gelesen, aus der Dreck und Schwefel auf Korruption und Borniertheit prasseln. Kraus will die Übelstände in Politik, Moral und Literatur mit einem Radikalismus verpulvern, der dem Bürger mächtig in die Krone steigt. Er will nicht nach abgekarteter und abgestempelter Parteitendenz schreiben. Er zerplatzt vor Besessenheit. Seine Pamphlete wirken wie Giftmedizinen. Die einen erbrechen sich, die anderen sind begeistert.

Das Drama »Die Unüberwindlichen« ist natürlich kein gewöhnliches Theaterstück nach Regeln und Berechnung, sondern eine Kunstgattung für sich und auch besonders von der Dauer des ungekürzten »Rheingold«.

Im Juli 1927 zünden die Wiener ihren Justizpalast an. Das tat, sagen die einen, die rote Rotte; das tat, schreien die anderen, ein verzweifeltes Volk. Kraus will beweisen, wer es tat: in Wien blüht Barkassy, der Revolverjournalist und Erpresser, der Herausgeber der »Pfeife«, ein Kerl mit Zuchthausantezedentien. Steckt ihn die Polizei ins Loch? O nein! Der Polizeipräsident liebkost ihn mit Einerseits und Andererseits. Einerseits hat die Polizei Angst vor Barkassy, weil sie Dreck am Stecken hat, und kuscht. Andererseits braucht sie ihn, damit Barkassy kuscht und den Dreck nicht umrührt. Stinkt die Sache zu gemein, dann schiebt die Polizei ihren Liebling über die Grenze.

Auf jeden Fall wird beiderseitig geschoben, bei Polizei und Preßstrolchen. Barcus, der Herausgeber des »Pfeils«, der den Konkurrenten von der »Pfeife« umbringen will, ist ehrlich. Er wird deshalb von der Polizei als ein Schlemihl behandelt. Und als hundert Wiener Bürger, verschossen, versäbelt, zertrampelt von der Polizei, unter der Erde liegen, kann die Polizei Weihnacht feiern, stille Nacht, heilige Nacht, Versöhnungsfest. Barkassy, der so hundsföttisch mauschelte und erpreßte, wird den Polizeipräsidenten nicht mehr stören.

Doch, er wird. Er ist schon da, im Gehpelz, in weißen Gamaschen, den Melonenhut ins Nackenfett zurückgeschoben. Man wird ihn verhaften? Man wird nicht. Man wird sich vertragen und wieder zusammenleben. Der Revolverjournalist wird weiter erpressen. Die Polizei wird weiter kuschen. Barkassy wird die Polizei, die ihm so nützlich ist, weiter protegieren. — Die Unüberwindlichen gehen nicht unter.

Vier Akte grimmigste Satire. Und Kraus behält immer recht, solange er redet, und sogar, obgleich er viel zu viel redet. Der Sonntagsregisseur Heinz Dietrich Kenter hätte streichen und der Dramaturgie des Stücks nützen können. Daß er es unterließ, fiel nicht einmal auf. So stark redet Kraus. Man verlangt sogar ein Couplet, das der Polizeipräsident singt, da capo.

Typen kommen auf die Bühne, Typen! Das ganze George-Grosz-Haus wird lebendig. Peter Lorre spielt die Journaille, rechthaberisch und geschwollen. Er reißt sich die Worte mit Wucht aus dem Maule. Er donnert die Erpressermoral. Und der Polizeipräsident (Hans Peppler) säuselt zum Kontrast. Diese Rolle des Präsidenten ist verdammt schwierig. Feigheit und Fuchsentum, Brutalität und Sentimentalität sind zu mischen. Um Gerron, der den Finanzier der Bestochenen spielt, jault ein Chor, der aus dem Friseur, dem Manicurefräulein und dem Leiblakeien gebildet ist. Dem Millionär werden Glatze und Fingernägel poliert. Er tapft herum in Pyjamahosen und Bademantel. Dann spricht noch die kleine Ruth Witting den Weihnachtsspruch für die verlogenen Wächter der Volkssicherheit: ein dünnes Silberstimmchen klingelt in das Orchester der Bestochenen. Schließlich bekennt ein alkoholisierter Polizist, ein patriotischer Blutsäufer, daß er mit Stolz und geschliffener Plempe einem unschuldigen Judenjungen den Garaus machte. Heinrich Gretler grunzt dieses Menschenschwein, ein überkarikiertes Polizeiexemplar. Der Auftritt hat etwas Shakespearisches. Man wird angeekelt und ist trotzdem ergriffen. Karl Kraus wird zum Überrealisten. Man hat in Paris eine ganze Dichterschule gegründet, die sich diesen Titel gab. Die Pariser wollen Träumer und Schwärmer sein. Der Wiener Überrealist will ein verbitterter Staatsanwalt sein. Er kann nicht lächeln, wie etwa der abgeklärte Bernard Shaw, er kann nur geifernd grinsen. Es wohnt in ihm manchmal die bloße Denunziantenlust, doch es wohnt in ihm auch der Mut, die mistigsten Charaktere und Übelstände zu durchwühlen.

Max Hochdorf.

Leider gleichfalls zu spät eingelangt/ fürs nächstemal vorgemerkt.

60

12

12 9

‚Berliner Volks-Zeitung' (Mosse):

Ein erregender, vorwärtstreibender Theatermorgen, für den die Volksbühne Dank verdient hat. Ihr Verdienst wird noch größer sein, wenn sie das Drama in ihren Abendspielplan übernimmt. Hier ist wahres Volkstheater. Ein unbestechlicher Geist, der in einer Welt, die er negiert, kompromißlos lebt, vermag es, die Unerbittlichkeit seines Denkens im leuchtenden Wort, im klaren Aufbau so suggestiv mitzuteilen, daß es uns als Einzelwesen und als Glieder einer Gemeinschaft gleich viel angeht. Karl Kraus kämpft für eine Gemeinschaft, in der es keine Verbindung zwischen Schiebertum und Regierung, zwischen Revolverpresse und Polizeigewalt mehr gibt. Er zeigt uns österreichische Porträts, aber es sind Zustände, die uns selber drohen, in denen wir zum Teil schon mitten darinstehen. Was sind die Sklareks anders als die Castiglionis, die Heimwehren als die Stahlhelmer, Jakubowsky-Mord als Pöffl-Freispruch? Ein Charakter kämpft gegen Korruption jedweder Art: Schiebertum wird nicht ungefährlicher, wenn es Theater financiert, abhängige Journalistik nicht würdiger, wenn sie einer verdammenswerten Regierung dient. Diese Polemik ist nicht nur Dokument, sie ist Symbol für ein System, in dem die Charakterlosen die Unüberwindlichen sind. Groß verkündet der Herausgeber der »Fackel«, daß nicht genügend Regierungen abtreten können, wenn die Erschießung des Apothekerlehrlings bei den Unruhen am Justizpalast gebührend gesühnt würde. Aber nicht minder schlimm prangert er bureaukratische Dummheit an, die sich bei Eingaben beruhigt, geißelt er Schmockerei, die erfolgreiche Schieber als Kulturbringer feiert. Kraus zeigt, wie die Napoleons des Schieberkapitals und der Revolverjournaille in Wahrheit aussehen, wie gegenseitige Furcht bei ihnen die treibende Kraft ist. Daß dieser Charakter zugleich ein Künstler ist, daß hier Zeitgeschehen auch künstlerisch geformt wird, macht das Drama »Die Unüberwindlichen« zu einem Markstein in der Entwicklung des Dramas. (Wann folgt die Uraufführung der »Letzten Tage der Menschheit?)

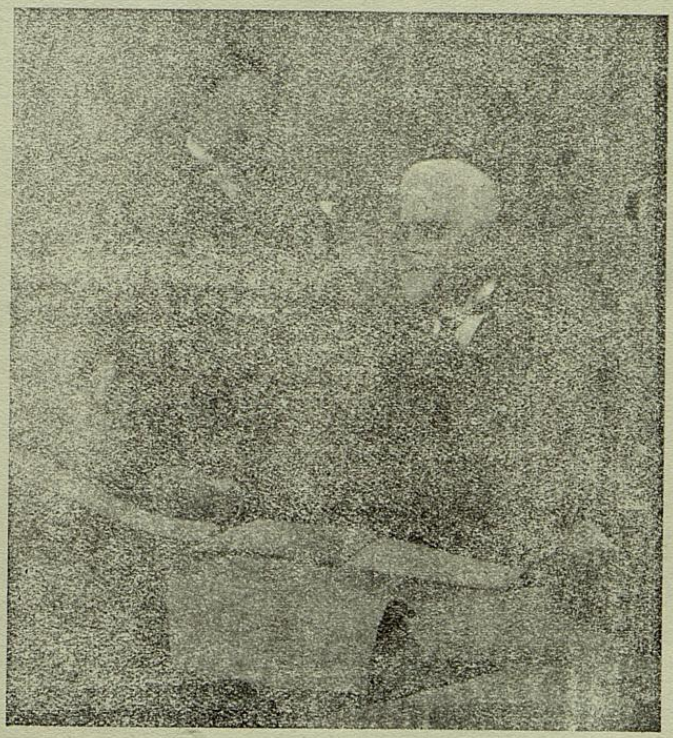
Da es sich um Kunst handelt, läßt sich ein Hinweis auf ästhetische Momente nicht vermeiden. Wie gekonnt ist hier die Dramaturgie des Nebeneinander! Während der Polizeipräsident Schober, der es »nicht jedem recht machen kann und darum nur seine Pflicht tut« (aber seine Pflicht so auffaßt, es jedem recht zu machen), den Dichter anhört, sitzt im Nebenzimmer der Pressegewaltige Bekessy mit einem Unterbeamten des »Faschismus mit Schlamperei« protegierenden Polizeichefs und durchkreuzt die Aktion. Die energische, geistreiche Regie H. D. Kenters fühlte sich, in Verbindung mit dem Zeichner B. F. Dolbin, der als Bühnenbildner sehr glücklich debütierte, gut in die Dramaturgie zumal dieser Szene ein: ein Paravant trennte und verband die beiden Handlungen — eine Wand, die nachgibt. Der Wortwitz des Dichters entstammt nicht nur einem wachen Intellekt, Karl Kraus ist im Epigramm und im Couplet ein Nestroy-Erbe, vertritt jenes Österreichertum, das mit dem morschen Österreich nicht untergehen möge, jenes Österreichertum, dessen Anschluß eine Bereicherung deutscher Geistigkeit ist.

——— Beifall von ungeheurer Stärke und eindringlicher Überzeugtheit durchtoste den Riesenraum des dichtbesetzten Theaters und rief den Dichter. Die, die es anging, und die in den mondänen Theaterpremieren nie fehlen, waren nicht anwesend.

Lutz Weltmann.

12a

~~Aus der „Berliner Volks-Zeitung“~~



Peppler in einer Schober-Maske und Steckel

13

(Der als Theaterkorrespondent der Arbeiter-Zeitung auch nicht anwesend war.) — (Ullstein)

‚Tempo':

Shaw, Kraus und die Welt

Deutsches Theater: Kaiser von Amerika	Volksbühne: Die Unüberwindlichen

Wie die Stücke entstanden

Sie hatten in Malvern, Herz altenglischer Landschaft, Festspiele für G. B. Shaw geplant. Der Dichter zeigte sich, nach Aussage seiner Freunde, »entzückt« davon. Schrieb ein Stück für seine Triumphwochen. So was recht die Engländer Ärgerndes, so was ganz Tolles, vor dem die Londoner Politiker grün vor Zorn anlaufen sollten.

Aber dennoch mit Vorsicht. Daher utopistisch. Mit menschlicher, clowniger Einlage. Wollte er shokieren? Ja. War er mutig dabei? Nein! Er zeigte den ungefährlichen Freimut eines erfolgreichen Salonconferenciers, von dem Extravagantes verlangt wird.

Sie hatten in Wien, Herz altösterreichischer Landschaft, Jahre um Jahre Erpresser, Schieber und Subalterne hausen lassen. Fremdes Gesindel kam in die Stadt, gaunerte, wurde groß und gefürchtet. Es hatte die Macht und alles Gewürm wurde fett und fraß mit.

Da griff Karl Kraus sich ein paar der Schlimmsten heraus. Brannte in wildestem Angriff einige der gemeinsten Korruptionsnester aus.

Ein David erschlug den Goliath der Inflation, den Erpresserkönig Bekessy. Mut wurde zur Tat. Sie war zuerst. Dann kam das Stück.

Es verbeugt sich am Schluß:

(Wenn er dagewesen wäre): Ein weißhaariger gepflegter Philosoph der relativen Revolution. Schwimmt noch täglich mit seinen 70 Jahren. Elastisch, elastisch. Ein Lebenskünstler.

Aufgestört auftauchend wie aus dunkelster Schreibstube, ins Licht witternd, gekrümmt: einer, der fast tierhaft leiden muß. Kein Lebenskünstler.

Wert der Aufführung:

Keiner. Wen gehen diese geistreichen, aber belanglosen Debatten über Persönlichkeit, konstitutionelle Monarchie und mißratene Demokratie etwas an? Seit Björnson schon vielmals auf der Bühne gezeigt. Langweilig wie ein Roman von Galsworthy, polemisch wie einer von Clément Vautel. Nette Sache für einen Oxforder Studentenklub. Aufgeklärte bürgerliche Träumereien an sozialistischen (englischen) Kaminen. Shaw schaut in die Flammen und macht (gute) Witze.

Mitreißend. Diesen schleimigen Wirrwarr von »Fascismus gemildert durch Schlamperei« in einer klaren Wortlauge aufgelöst zu sehen, diese heiße prophetische Wut am lohnenden Objekt gekühlt zu fühlen, ist erlösend. Kraus weiß, daß auch dies nichts hilft. Er tut seine Pflicht als Zeitgenosse. Österreich steht (wie Polen, wo Shaws zweideutiges Stück in Warschau zuerst herauskam) vielleicht am Vorabend der Diktatur. Kraus beleuchtet ihr Terrain.

Dramatischer Inhalt:

Englands letzter (famoser) König prellt seine parlamentarischen Ministerkretins. Ihn überschluckt Amerika. Abendsonne über Britannien. Das Sternenbanner flattert.

Wiener Revolverjournalisten und Finanzkönige unter sich. Der grausige Tag des 15. Juli in der Perspektive des Polizeipräsidiums. Blutrote Abendsonne über Wien. Die Heimwehrflagge flattert.

Ein Wortspiel. Unzeitgemäßes Theater. Rauschender Beifall. Denn:

Ein Geistspiel. Zeitgemäßes Theater. Rasender Beifall. Denn:

Die Darstellung

war so hervorragend, die Besetzung so verschwenderisch wie selten. — — — —

holte sich mit Bravour aus dem spröden harten Stoff an Blitz und Schärfe heraus, was er hielt. — —

Regie:

Max Reinhardt. Er schwelgte in Gruppen und Stimmungen. Spielte große Welt um kleines Theater. Der englische, französische, amerikanische Botschafter waren zugegen.

*

Auf der Terrasse von Schloß Leopoldskron sitzt Max Reinhardt. Ältere Angehörige der Literatur aller Zonen umschwärmen ihn. Auf Zehenspitzen. Im Garten warten ältere Übersetzer aus allen Ländern. Der Mond steigt langsam hinter den Baumkronen auf. Stimme aus dem Dunkel: »Das deutsche Theater stirbt! Max, erwache! Eine neue Generation sieht auf dich. Laß die Tausendjährigen!«

H. D. Kenter. Er schwelgte in Typen. Ließ eine kleine Welt großes Theater spielen. Die Jungmannschaften der Volksbühne und ein erlesenes Parkett des geistigen Berlin dankten ihm.

*

Karl Kraus fährt im Expreß heim. Der D-Zug braust dahin. Ein Kopf wühlt sich fiebernd in die Kissen. Dann setzt sich Kraus auf. Notiert einen Satz.*) Von Kierkegaard: »Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.« Stimme von oben: »Am Anfang war das Wort!«

Manfred Georg.

---

*) Ganz so hat sichs nicht abgespielt.

Deutsche Zeitung (nationalsozialistisch):

Falschmünzerei

Ein aufpeitschendes, aber falschmünzerisches Stück des Fackel-Kraus, des Wiener Anarchisten, das die Revolution vom 15. Juli 1927 und den Sturm auf den Justizpalast zum Gegenstand der Anklage und der kommunistischen Feier macht.

Karl Kraus zeigt die verpestete und korrumpierte Stadt Wien, ihren Presseskandal und die Ehrabschneiderei, die zum Geschäfte wird. Er zeigt aber seinem Schlüsselstück auch in der Maske des Polizeipräsidenten Schober den Regierungsmann von der christlich-nationalen Partei, der, mit dem frommen Augenaufschlag nach außen, heimlich die Unschuldigen der Revolution vom 15. Juli 1927 hinmorden läßt. Hier ist die gemeine Lüge und Niedertracht dieses Stückes, das der Wahrheit Hohn spricht. Hier kommt der kommunistische Dreh zum Vorschein. Und wenn es sich anfangs anließ, als ob dieses Stück ohne Ansehen der Person und mit nur geringen Abänderungen auch vor einem Parkett von Nationalsozialisten seine Wirkung gehabt hätte, so zeigt der 4. Akt das übliche Klischee der politischen kommunistischen Bühne, die Verdrehung und böswillige Fälschung, den Lügentrick der Bolschewisten. Denn Schober hat im Gegenteil mit dem Schießbefehl gezögert, bis die Polizei von dem Pöbel gelyncht, bespuckt, zertrampelt, zerrissen und zerstochen wurde und erst dann zur Notwehr gegen die bolschewistische Revolte griff. Daß dabei Unschuldige zu Fall kommen, ist in Zeiten revolutionären Aufstandes nicht zu verhindern.

Wenn diese Fälschung nicht wäre, hätte man in diesem Stück ein Musterbeispiel der jüdischen Korruption, ein Stück gegen die Mitte, gegen diese faule Koalition von Schiebungen und Erpressungen, die sich in demokratischen Zeiten überall findet, ob unter dem Namen Barkassy, Castiglioni oder Sklarek.

Die Volksbühne sorgte für eine aufgeregte, aufreizende, brüllende und tosende politische Demonstration. — — — —

Dr. R. Biedrzynski.

Berlin am Morgen (kommunistisch):

Karl Kraus' Feuergeist verwandelte Sonntagmittag die Volksbühne zum Anklageforum der Zeitgeschichte.

Jeder, der dies miterlebte, begriff: hier wird nicht Theater gespielt. Hier wird Ernst gemacht. Hier wird gerichtet. Hier wird hingerichtet. Unerbittlich, aber gerecht. Mit tödlicher Präzision trifft das scharfe Beil der Satire und es fallen die Köpfe, die glattrasierten des Schieberheldentums und die bartumrahmten einer verlogenen Autorität. Und, obwohl die allhier öffentlich Hingerichteten, mit Namen zu Nennenden: Camillo Castiglioni, Schieber und Bankier, Emmerich Bekessy, Erpresser und Zeitungsherausgeber, Johann Schober, Polizeipräsident und Bundeskanzler, in Wien lebten und wirkten — weiterleben und weiterwirken, so ist das doch dank der dämonischen Kraft der Krausschen Wortgewitter, als ob alle Schieber und alles Schiebertum, alle Polizeipräsidenten und alles Polizeipräsidententum zugleich hingerichtet worden wäre. Es gibt in dem vierten Akt des Stückes eine Stelle, wo dies ausgesprochen wird. An dieser Stelle explodierte der Zuschauerraum der Volksbühne durch den Zündschlag dieser Erkenntnis, denn vom Parkett bis zu den Rängen verstand man, daß der 15. Juli identisch ist mit dem 1. Mai, Schober mit Zörgiebel, Castiglioni mit Sklarek, Wien mit Berlin, die bürgerliche Gesellschaft mit der bürgerlichen Gesellschaft.

Diese Wirkung ist dss Wichtigste. Die Bühne als Kampfplatz und nicht als Schauplatz, das Wort als Waffe und nicht als Spielball. Naturgemäß ist das nicht mit dem herkömmlichen Maß des Theaters zu messen. Natürlich ist es dramatisch mit manchem Wenn und Aber zu begleiten. Aber es will ja gar nicht Theater sein. Es ist eine Neuschöpfung der Wirklichkeit, deren künstlerisches Geheimnis darin besteht, daß der Dichter jeden das sprechen läßt, was er im Leben wirklich gesprochen hat. Wenige der Zuhörer werden sich bewußt gewesen sein, daß ein großer, wenn nicht der größte Teil des Textes gar nicht von Karl Kraus, sondern von Bekessy und Schober stammt. Das Zauberkunststück besteht nun darin, daß es hier wie Parodie klingt, was im Leben todernst gemeint war.

Die Geschehnisse und Gestalten, die Kraus in diesem Stück vorführt, sind uns wohlbekannt. Wir kennen den erpresserischen Journalisten, den erpreßten Schieberkönig, den allseits beschwichtigenden, wackeren Polizeipräsidenten des 15. Juli und den tausend Listen erfahrenen Polizeihofrat. Es ist nichts hinzugesetzt und nichts verschwiegen — aber es ist doch nicht die volle Wahrheit. Es fehlt ein Letztes und Wichtigstes, was aber Karl Kraus niemals leisten wird und, was von ihm zu verlangen, ganz sinnlos wäre. Es fehlt die Beziehung von den Personen zu ihren Problemen, von den Helden zu ihren Hintergründen.

Wenn man Kraus zuhört, könnte man meinen, dies alles spiele in einer — Gespensterwelt. Und doch ist es vielmehr die gesetzmäßige Äußerung gesellschaftlicher Kräfte. Man muß zugeben, daß dies schwerer zu dramatisieren wäre, aber wenigstens in der Perspektive müßte es sichtbar werden. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei« — war sehr witzig gesagt, aber »Faschismus, ermöglicht durch Sozialdemokratie«, wäre richtiger gewesen!

Es wäre jammerschade, wenn die herrliche Arbeit der Schauspieler nur für eine einmalige Aufführung verpufft werden würde. Die Berliner und im besonderen die Mitglieder der Sonderabteilungen der Volksbühne würden so viel Verständnis aufbringen, wie das literatur-infizierte Premierenpublikum für die prachtvolle Figur Hans Pepplers als Polizeipräsident Wacker (Schober), Kurt Gerron als Camillioni (Castiglioni) und Peter Lorre als Barkassy (Bekessy). Von den Bühnenbildern Dolbins haben wir am Sonntag eine charakteristische Probe veröffentlicht.

Diese Aufführung — ausgezeichnet die Regie Heinrich Dietrich Kenters! — müßte in den Abendspielplan der Volksbühne aufgenommen werden.

B. F.

Deutsche Allgemeine Zeitung:

Neben Shaws »Kaiser von Amerika« gab es in der Volksbühne eine zweite politische Komödie — »Die Unüberwindlichen« von K. K., dem Herausgeber der »Fackel«. Er ist schon einmal mit einer dramatischen Arbeit in Berlin zu Worte gekommen, bei Berthold Viertel »Truppe«, die das »Traumstück« herausbrachte. Diese »Unüberwindlichen«, vier Akte aus der Wiener Inflation und Korruption wirkten weit stärker, weil in ihnen die besondere Begabung von K. weit reiner zur Geltung kommt. Sein Wesen wirkt sich nicht im Gestalten, sondern im Formulieren aus: in der scharfen, schneidenden begrifflichen Fassung eines Zustands, eines Wesens, einer Situation. Diese vier Akte sind wie vier dramatisierte, besser dialogisierte Hefte der »Fackel«, gegen den Revolverjournalismus des Herrn Barkassy — in der Wirklichkeit hieß er ähnlich — gegen die Methoden Wiener Polizei, gegen Herrn »Camillioni«. Es kommt K. nicht auf die Gestalten der Menschen an, sondern auf Satzprägungen, in denen mit einem Schlag ein Zustand, ein Mensch umschrieben und verhöhnt und möglichst vernichtet wird. Ein schäferer Nachfahre des Nestroy redet hier, ein Mensch mit einem fanatischen Willen zum Kampf gegen alles, was ihm falsch und bekämpfenswert scheint. Ein Besessener, der vom Objekt seines Spaßes hypnotisiert wird, kann sich nicht genug tun in vernichtenden Formulierungen: er läßt den Gegner nicht, bis auch die letzte Möglichkeit des Angriffs erschöpft ist.

Das Schauspiel ist textlich nicht ohne Reiz. Auf der Szene aber hebt es sich in seinen Wirkungen sozusagen selber auf. Es reißt zunächst mit — um am Ende zu ermüden. Es wirkt — um die Wirkung selbst wieder zu vernichten. Wenn die beiden edlen Erpresser im ersten Akt beginnen, hat man seine Freude an den Formulierungen, wenn sie nach fast 40 Minuten aufhören, ist man müde. Wenn die Polizei angegriffen wird, gut: wenn das immer und immer weitergeht, sinkt der Anteil. Zumal die Form weniger Dramu als Revue — mit Gesang und losen Szenenbildern — ist. Man spürt den Menschen am stärksten in einem Schlagwort, einer Formel: das dramatische bleibt Literatur. Durch das Blasse, Dünne brennt zuweilen eine lodernde Haßfackel auf; sie genügt nicht, um das Ganze zu durchleuchten. Zumal man politisch wesentlich anderer Meinung ist als der Autor und den angegriffenen Wiener Polizeipräsidenten in erheblich besserem Lichte sieht.

Die Aufführung war offenbar ein bißchen schnell vorbereitet: es wurde viel geschwommen, was nicht immer der Diktion des Autors gut tat. — — Das Publikum entwickelte regstes Verständnis vor allem für den Dialog des ersten Aktes und rief K. stürmisch vor den Vrhang. Fechter

17

— zu

‚Montagpost' (Ullstein):

Ein Schober- und Schieberstück

Ein Wiener Zeitstück, vom Studio der Volksbühne aufgeführt, hat gestern eine tausendköpfige Berliner Hörerschaft hingerissen. Nach zwei mittelmäßigen Abendaufführungen war diese Mittagsvorstellung die erste Großtat der Direktion Karl Heinz Martin am Bülowplatz.

Die Berliner Wirkung der »Unüberwindlichen« beweist, daß sie mehr als ein Wiener Schlüsselstück sind. — — —

Aber das Stück hat auch auf diejenigen stark gewirkt, denen die »Schlüssel« fehlten. Es war nicht die Wirkung eines starken Stücks, was den dramatischen Bau betrifft. Der Wiener Meister des Pamphlets ist kein Dramatiker von Beruf Aber solange er seine Sache auf das Wort stellt, packt er mit seiner sprachlichen Kraft und mit dem Pathos des leidenschaftlichen Hasses, der ihn zur Gestaltung treibt.

In den »Unüberwindlichen« hat K. K. zwei Gegner auf die Bühne gebracht, die er jahrelang in seiner »Fackel« bekämpft hat. Im Kampf gegen den Budapester Schieber, der im Wien der Nachkriegszeit als Herausgeber zweier Erpresserblätter eine Macht geworden war, ist er Sieger geblieben. Den Kampf gegen Schober, den er in Wien verloren hatte, hat er gestern zu einem Berliner Bühnensieg geführt, der ihn vielleicht weniger befriedigen wird, als er ihn ehrt. Denn es war nicht der politische Sieg, auf den es K. K. ankam. Die Anklage gegen Schober als »Arbeitermörder« (wegen der Ereignisse bei der Erstürmung und Verbrennung des Wiener Justizpalastes durch eine fanatisierte Menge) verpuffte in den vierten und schwächsten Akt des Stückes. Aber im zweiten Akt ist der wirkliche Schober, dieser urösterreichische Typus des Beamten, der sich mit allen zu verhalten weiß, mit seiner unverbindlichen Verbindlichkeit und herzlosen Höflichkeit so glücklich gestaltet, daß dem Darsteller Hans Peppler die Unterlage zu einer schauspielerischen Meisterleistung gegeben war. Im Tonfall, in der Dialektfärbung, in jeder Bewegung eine Gestalt von erstaunlicher Echtheit. Diesem Darsteller und der sicheren Regie, die Heinz Dietrich Kenter führte, gebührt der größte Anteil an einem der stärksten Bühnenerfolge, die wir erlebt haben, — dem stärksten seit der »Revolte im Erziehungsheim«. — —

J. F.

Eben wegen des Verpuffens der Anklage, das sich in ungeheurer Detonation, in minutenlanger Unterbrechung des Spiels kundgab. Richtig ist, daß der vierte Akt der schwächste zwar nicht ist, aber war. Ein Kritiker, der (wenn er schon nicht merkte, daß dieser beiläufige Text nicht vom Autor der übrigen Akte sei) spasseshalber ins Buch sah, hätte als Laie gestaunt und als Fachmann sich gewundert, welche Postarbeit eine Dramaturgie leisten kann. (Im letzten Augenblick heimlich und vertragswidrig.) Der Nächste weiß besser Bescheid; ‚Filmkurier':

Leider nur eine Studioaufführung. Sollte dieser Karl Kraus nicht gerade den ernsthaftesten Könnern anvertraut werden?

Der Erfolg wird alle überwältigt haben, das Werk von K. K. muß in den Abendspielplan der Volksbühne übernommen werden; unmöglich, den tapferen Fleiß der noch nicht vollkommenen, ungleichen Einübung des Heinz Dietrich Kenter brach liegen zu lassen, ihn auf einen Vormittag der Studio-Veranstaltung zu beschränken.

Was soll in die Ohren der Zeit gesandt werden, in das Nachdenken der Massen, wenn nicht dieses angebliche Pamphlet, dem die Betroffenen bei seiner Dresdner Uraufführung im Mai nachriefen, es werde in Deutschland unverständlich sein.

Es ist gestern in der Volksbühne in jeder Silbe verstanden worden, soweit die Aussprecher sie beherrschten.

Haben nun erst die Schauspieler den Wert der Worte, die sie zu ihrer schwierigsten und lohnendsten Aufgabe führen, begriffen, so vollzieht sich an dieser dramatischen Komödie eine so unglaubliche Schaffung einer Zeit-Gegenwart auf der Bühne, daß die Grenzen von Wirklichkeit und Spiel, von Satire und Vorbild in einer hinreißenden Illusion ineinanderfließen.

— — sinnlose Striche — — nahmen dem vierten Aufzug wichtige Brücken.

Das Werk stieß um so gründlicher durch, hieb auf die Zuschauer ein, man riß den Gestalten des Spiels den unfreiwilligen Witz, die bittere Selbstentblößung von den Lippen.

Hier in Berlin wird man das Geformte, Bleibende der fließenden Attacken deutlicher sehen als die Lokalfanatiker, die Wiener Für- oder Widersacher.

Hier ist der Wacker nicht ein oder der Schober, sondern jeder Schober, jeder Polizeipräsident, jeder geistlose Befehlshaber zum Massenmord. Der Unsinn jeder Kommandogewalt wird in der aggressivsten Weise enthüllt.

Auf die höhere Ebene des Allgemeingültigen wird die Wiener allzuwienerische Zeit der Nachrevolution gehoben.

Das gehört nun endlich in das Abendprogramm einer modernen Bühne!

Hans Peppler. Eine bleibende Leistung. Ganz unter dem Segen der Wort-Magie von Kraus. Der schwache Mensch, der »Feuer« kommandiert hat. Preußen hatte seinen »Wehrhahn«; die neue Zeit hat diesen Wacker.

Es liegt an der Volksbühne, die größte Satire unserer Zeit den Massen Berlins zu dauerndem Besitz zu schenken.

Ernst Jäger.

Eben wegen des Verpuffens der Anklage, das sich in ungeheurer Detonation, in minutenlanger Unterbrechung des Spiels kundgab. Richtig ist, daß der vierte Akt der schwächste zwar nicht ist, aber war. Ein Kritiker, der (wenn er schon nicht merkte, daß dieser beiläufige Text nicht vom Autor der übrigen Akte sei) spasseshalber ins Buch sah, hätte als Laie gestaunt und als Fachmann sich gewundert, welche Postarbeit eine Dramaturgie leisten kann. (Im letzten Augenblick heimlich und vertragswidrig.) Der Nächste weiß besser Bescheid; ‚Filmkurier':

Leider nur eine Studioaufführung. Sollte dieser Karl Kraus nicht gerade den ernsthaftesten Könnern anvertraut werden?

Der Erfolg wird alle überwältigt haben, das Werk von K. K. muß in den Abendspielplan der Volksbühne übernommen werden; unmöglich, den tapferen Fleiß der noch nicht vollkommenen, ungleichen Einübung des Heinz Dietrich Kenter brach liegen zu lassen, ihn auf einen Vormittag der Studio-Veranstaltung zu beschränken.

Was soll in die Ohren der Zeit gesandt werden, in das Nachdenken der Massen, wenn nicht dieses angebliche Pamphlet, dem die Betroffenen bei seiner Dresdner Uraufführung im Mai nachriefen, es werde in Deutschland unverständlich sein.

Es ist gestern in der Volksbühne in jeder Silbe verstanden worden, soweit die Aussprecher sie beherrschten.

Haben nun erst die Schauspieler den Wert der Worte, die sie zu ihrer schwierigsten und lohnendsten Aufgabe führen, begriffen, so vollzieht sich an dieser dramatischen Komödie eine so unglaubliche Schaffung einer Zeit-Gegenwart auf der Bühne, daß die Grenzen von Wirklichkeit und Spiel, von Satire und Vorbild in einer hinreißenden Illusion ineinanderfließen.

— — sinnlose Striche — — nahmen dem vierten Aufzug wichtige Brücken.

Das Werk stieß um so gründlicher durch, hieb auf die Zuschauer ein, man riß den Gestalten des Spiels den unfreiwilligen Witz, die bittere Selbstentblößung von den Lippen.

Hier in Berlin wird man das Geformte, Bleibende der fließenden Attacken deutlicher sehen als die Lokalfanatiker, die Wiener Für- oder Widersacher.

Hier ist der Wacker nicht ein oder der Schober, sondern jeder Schober, jeder Polizeipräsident, jeder geistlose Befehlshaber zum Massenmord. Der Unsinn jeder Kommandogewalt wird in der aggressivsten Weise enthüllt.

Auf die höhere Ebene des Allgemeingültigen wird die Wiener allzuwienerische Zeit der Nachrevolution gehoben.

Das gehört nun endlich in das Abendprogramm einer modernen Bühne!

Hans Peppler. Eine bleibende Leistung. Ganz unter dem Segen der Wort-Magie von Kraus. Der schwache Mensch, der »Feuer« kommandiert hat. Preußen hatte seinen »Wehrhahn«; die neue Zeit hat diesen Wacker.

Es liegt an der Volksbühne, die größte Satire unserer Zeit den Massen Berlins zu dauerndem Besitz zu schenken.

Ernst Jäger.

Wieder einer von denen, die nicht Striche verlangt, sondern für solche den Autor verantwortlich gemacht und den vierten Akt — trotz »gewaltigster Wirkung« — für den »schwächsten« befunden haben, in der ‚Welt am Montag', unter dem sympathischen Titel

Weekend mit Shaw und Kraus.

— — — — Darin eben war die Aufführung der »Unüberwindlichen« von K. K. in der Sonntagsmatinee des Volksbühnenstudios weitaus überlegen: hier spürte man die brennende Teilnahme der Darsteller und darum schlug die Welle hinüber in die Zuschauerschaft. — — — —

Erfolg und Erfolg — welcher wiegt schwerer: der Hirn und Sinne angenehm bewegt — oder der das Blut revolutioniert? Hans W. Fischer.

~~Wieder~~ einer von denen, die nicht Striche verlangt, sondern für solche den Autor verantwortlich gemacht und den vierten Akt — trotz »gewaltigster Wirkung« — für den »schwächsten« befunden haben, in der ‚Welt am Montag', unter dem sympathischen ~~Titel~~

Weekend mit Shaw und Kraus

— — — — Darin eben war die Aufführung der »Unüberwindlichen« von K. K. in der Sonntagsmatinee des Volksbühnenstudios weitaus überlegen: hier spürte man die brennende Teilnahme der Darsteller, und darum schlug die Welle hinüber in die Zuschauerschaft. — — — —

Erfolg und Erfolg — welcher wiegt schwerer: der Hirn und Sinne angenehm bewegt — oder der das Blut revolutioniert? Hans W. Fischer.

Deutsche Tageszeitung (alldeutsch):

Des Wiener Pamphletisten Karl Kraus Schlüsselstück über die Wiener Pressekorruption und gegen den früheren Polizeipräsidenten, jetzigen Bundeskanzler Schober. Ein wüstes Pamphlet, diktiert vom Haß. Undramatisch, nur stark in einigen Episoden und im Dialog. Kraus versteht es, seinen Geifer in die blendendste Form zu gießen, mit seinem Hohn schrickt er vor nichts zurück. Das Ganze ist hemmungslose Tendenz.

Die von dem Mannheimer Heinz Dietrich Kenter prägnant geleitete Aufführung fand vor einem willfährigen Interessentenpublikum starken Beifall. Hervorzuheben sind Hans Peppler als Polizeipräsident, Peter Lorre als korrupter Pressemensch und Paul Nikolaus als der mit allen Wassern gewaschene Journalist. B. F. Dolbins Bühnenbilder wirkten suggestiv. —h.

21

‚Die Welt am Abend' (kommunistisch):

Ein entmenschter Polizeipräsident, ein korrupter Journalist stehen im Mittelpunkt des vieraktigen Dramas von K. K. Die überwältigende Sprachkraft des Dichters, sein unerbittlicher Haß, mit dem er den Objekten seines Angriffs zuleibe rückt, die ausgezeichnete Regie Heinz Dietrich Kenters und eine dem Dichter absolut ergebene Darstellung machten die Erstaufführung, die gestern vormittag im Theater am Bülowplatz erfolgte, zu einem außergewöhnlich großen Theatererlebnis. Es war nicht nur die eingeschworene Kraus-Gemeinde, die sich an dem Beifall beteiligte, der immer wieder bei offener Szene und übermächtig nach den Aktschlüssen einsetzte, es war das Publikum in seiner Gesamtheit, K.anhänger und K.gegner, die durch die aktuelle Wahl des Themas, die Gestaltungskraft des Dichters und die Leidenschaft der Darstellung hingerissen wurden.

Das Drama ist als Schlüsselstück bezeichnet worden, und wirklich: sie leben, der Polizeipräsident Wacker und der korrupte Journalist Ba kassy, aber sie leben und wirken nicht nur in Wien, so typisch-österreichisch das Stück in vielen Einzelzügen auch sein mag, sie leben mitten unter uns, die schmutzigen Affären einer verdorbenen Journaille, die entmenschten Untaten einer korrekten Beamtenseele, greifen weit über das öffentliche Leben Wiens hinaus, diese Dinge sind gerade für Berlin durchaus nichts Fremdes mehr, sie heißen hier nur anders, der Hintergrund ist ein wenig anders, aber es sind dieselben Triebkräfte, dieselben Moralgrundsätze, dieselben Richtlinien einer Staatsautorität am Werke mit den gleichen Folgen für das öffentliche Leben — in Wien wie in Berlin. Und gerade diesem Umstand ist der beispiellose Erfolg der gestrigen Aufführung zuzuschreiben.

Das Drama ist am stärksten in seinen beiden ersten Akten und schwingt sich dann wieder zu einem grandiosen Höhepunkt auf, als die beiden Konzeptsbeamten des Polizeipräsidenten Hinsicht und Rücksicht bei der Festveranstaltung des wackeren Herrn Wacker am Weihnachtsabend auf ein paar Augenblicke ihre verstaubten Beamtenseelen verlassen und als Menschen die dokumentarische Wahrheit über das Blutbad des 15. Juli in Wien hinausschreien.

Nach dramatischen Gesetzen und den Gesetzen landesläufiger Bühnenwirksamkeit hätte hier der Vorhang fallen müssen, die Gesetze der Wahrheit zwangen K. K. zu einem Ende der Wirklichkeit. Der korrupte Journalist kehrt zurück, der entmenschte Polizeipräsident bleibt auf seinem Posten, zwei unüberwindliche Mächte, das ist das Ende voller Bitternis, und es ist unmöglich, mit den heutigen Mitteln der Politik und der Publizistik an diesem Zustand etwas zu ändern.

— — — es waren drei eindrucksvolle, drei starke, drei unvergeßliche Stunden, die uns am Sonntag die Volksbühne bescherte. Der Beifall, Dank an Darsteller und Regisseur, die Hervorrufe, Dank an Karl Kraus, der uns diese lebendige Wirklichkeit einer brennenden Scham gegenwartsnahe vor Augen geführt hat.

Emil Rabold.

‚Berliner Morgenpost' (Ullstein):

— —Aber gerade darum ein Treffer ins Schwarze, richtiger gsagt: ins Schwarzgelbe. Ins Herz des Heimwehr-Österreich von heute, der Wiener Reaktion und und Korruption. — —

Der neue Bundeskanzler muß a' Freud' hob'n. — —

Wer bittere Wahrheiten mit so viel Esprit und in so schlagfertiger Formulierung zu sagen weiß, erfüllt nur seine theatralische Sendung, wenn er die Werkzeuge des Systems, das er bloßstellt, der verlogenen Phrase entkleidet, mit der sie ihre Unwahrhaftigkeit und ihre Gemeinheit verhüllen; wenn er mit dem Finger auf sie zeigt: So sehen sie aus! Auf den Polizeipräsidenten, der im Kurialstil sinnloses Amtsgewäsch von sich gibt und sein Pflichtgefühl in einem Lied von durchschlagender Komik besingt; auf den Vampyr Barkassy und seinen Helfershelfer Fallotai, zwei edle Seelen von miteinander wetteifernder Schamlosigkeit. Auf den Geldmann Camillioni, der sich in schlotternder Angst vor dem Erpresser immer wieder schröpfen läßt. Alles unter einem Schnellfeuer geschliffener Bosheiten, die vor nichts haltmachen. Wenn z. B. einer von der Revolvergilde sagt: In Österreich herrscht Fascismus, gemildert durch Schlamperei, so dröhnt das Haus vor Gelächter.

Fragt sich nur, ob diese Resonanz sich auch in einem weniger mit Literaten durchsetzten Publikum einstellen wird. In der Erstaufführung war jedenfalls der Heiterkeit und des Beifalls schier kein Ende, und K. K. mußte unzählige Male an die Rampe, allein und mit den Darstellern des Studios der Volksbühne — — — —

Moritz Loeb.

‚Der Montag' (~~Scherl~~):

Der Überwindliche.

Das chlüsseldrama von Karl Kraus »Die Unüberwindlichen«, das in schamloser Weise gegen den verdienstvollen Polizeipräsidenten von Wien und jetzigen Bundeskanzler geifert, wurde als Sonntagsvorstellung einer hysterischen Literatenbubeska gezeigt und von dieser mit frenetischem Geheul aufgenommen, so daß sich der Autor wiederholt zeigen mußte. Es ist unglaublich und unverständlich, daß die Volksbühne nicht so viel Taktgefühl besaß, um dieses für Berliner Begriffe geistlose Machwerk zu verhindern Die Verspottung und Verleumdung des österreichischen Regierungschefs, der auch in naturgetreuer Maske auf der Bühne erschien, dürfte aller Voraussicht nach noch ein diplomatisches Nachspiel haben. »Österreich von heute ist Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so ähnlich wurde einmal im Verlauf des Stückes gesagt. Nun, vielleicht kann diese »Schlamperei« doch noch solche Exzesse verhindern. — Das Drama bietet für Berlin gar nichts Interessantes.

O.

‚Der Montag' (Hugenberg):

Der Überwindliche.

Das Schlüsseldrama von Karl Kraus »Die Unüberwindlichen«, das in schamloser Weise gegen den verdienstvollen Polizeipräsidenten von Wien und jetzigen Bundeskanzler geifert, wurde als Sonntagsvorstellung einer hysterischen Literatenbubeska gezeigt und von dieser mit frenetischem Geheul aufgenommen, so daß sich der Autor wiederholt zeigen mußte. Es ist unglaublich und unverständlich, daß die Volksbühne nicht so viel Taktgefühl besaß, um dieses für Berliner Begriffe geistlose Machwerk zu verhindern. Die Verspottung und Verleumdung des österreichischen Regierungschefs, der auch in naturgetreuer Maske auf der Bühne erschien, dürfte aller Voraussicht nach noch ein diplomatisches Nachspiel haben. »Österreich von heute ist Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so ähnlich wurde einmal im Verlauf des Stückes gesagt. Nun, vielleicht kann diese »Schlamperei« doch noch solche Exzesse verhindern. — Das Drama bietet für Berlin gar nichts Interessantes. o.

Abschnitt ohne den Namen der Zeitung, Feuilleton unter dem Titel)

Shaw und Kraus

— — — — Trotzdem, es bleibt dabei: Auch mit der besten Darstellung der Welt bringt dieser Shaw kein Blut zum Kochen. Und das eben gerade vollbrachte mit seiner einzigartigen Sprachschmiedekunst, seinem mutigen Einstürmen für die Wahrheit Kraus durch die »Unüberwindlichen« in der Volksbühne. Hier werden die Köpfe im Parkett erhitzt bis zur Weißglut — — — —

Da wird jedes Wort Waffe, die Bühne Tribunal, die Szene Kampf, das Theater Aufruhr, Gegenstoß. Eine unheimliche Gewalt geht von dieser Sprachkraft aus. — —

Heißer Atem wie von den Rossen der apokalyptischen Reiter schnauft durchs Haus. Denn in dieser Aufführung erfolgt auch spielerisch die Sammlung zu neuem Vorstoß. Hier ist jeder »drin«, ohne selbstgefällige Parade; Einheit des Geistes, Verbundenheit der Gestaltung formen hier lebendigstes Theater. — — — — Wenn die beiden Konzeptsbeamten . . . . dann auf einmal ihre bürokratische Lethargie abschütteln und den nackten Tatsachenbericht des Wiener Blutbades scharf umrissen hinausschleudern . . . . hat die Aufführung ihren Höhepunkt erreicht. Das Haus am Bülowplatz erzittert in seinen Mauern und wohl über eine halbe Stunde lang wird Kraus immer wieder an die Rampe gezwungen. (Bei Shaw reicht's in der dritten Vorstellung nur zu vier Vorhängen.) — — — — Herbert Pfeiffer.

‚Kleines Journal', parteiloses Klatschblatt:

— — — — Der Wiener Satiriker stand dem irischen Satiriker gegenüber und siegte wie er wollte. Karl Kraus ist in seinen »Unüberwindlichen« all das, was Shaw in dem »Kaiser von Amerika« gern sein möchte. — —

K. schildert seinen Kampf gegen den großen Korruptionisten Bekessy, und er karikiert den Polizeipräsidenten Schober. Es sind Fresko-Karikaturen großen Stils, mit ausgesuchter Bosheit an die Wand geworfen. Aber in dieser Bosheit steckt Kraft. Die Karikaturen wirken, auch wenn man die Originale nicht kennt. Und das ist ein Beweis für das Künstlertum des Autors. Dadurch wächst die Satire über den engen lokalen Bezirk ins Menschliche und Übermenschliche. — — — —

Die »Unüberwindlichen« hatten einen großen und ehrlichen Erfolg und das Publikum ging vom ersten Wort an begeistert mit. — —

78

25

H, und K

Kleines Journal, unparteiisches Klatschblatt:

— — — — Der Wiener Satiriker stand dem irischen Satiriker gegenüber und siegte wie er wollte. Karl Kraus ist in seinen »Unüberwindlichen« all das, was Shaw in dem »Kaiser von Amerika« gern sein möchte. — —

K. schildert seinen Kampf gegen den großen Korruptionisten Bekessy, und er karikiert den Polizeipräsidenten Schober. Es sind Fresko-Karikaturen großen Stils, mit ausgesuchter Bosheit an die Wand geworfen. Aber in dieser Bosheit steckt Kraft. Die Karikaturen wirken, auch wenn man die Originale nicht kennt. Und das ist ein Beweis für das Künstlertum des Autors. Dadurch wächst die Satire über den engen lokalen Bezirk ins Menschliche und Übermenschliche. — — — —

Die »Unüberwindlichen« hatten einen großen und ehrlichen Erfolg und das Publikum ging vom ersten Wort an begeistert mit. — —

Everist.

19

In dem üblen Boulevardblatt, in dem gleichzeitig Herr Salten die Gestalt Schobers für die Fibel zubereitet, zu der sie tendiert, im ‚Acht Uhr-Abendblatt' eine Kritik, die am sachlichsten auf das Wesen der Satire eingeht:

Wenn wirklich die Zeit das Zeitdrama, eine politisch aufgeregte Menschheit das politische Drama fordert, so sind die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus ein Zeitdrama, das politisch wirkt, weil es Politik »hat in sich selbst«, ohne daß ihm erst die politische Wirkung (wie sie Piscator oft seinen Stücken antat) gewaltsam aufgesetzt zu werden braucht.

Selten wurde in einem Theater Berlins so laut und herzlich applaudiert, so herzlich und bitterlich gelacht, wie in dieser Sonntagsmatinee der Volksbühne. Von den 2000 Menschen, die das Theater füllten, werden 1500 kaum die Namen der hier bekämpften Wiener, des Zeitungsmanns, des Finanzmanns, kennen; und noch nicht die Hälfte wird wissen, wie sehr der dargestellte Polizeipräsident und alle anderen Figuren in Maske, Art und Spiel den Originalen gleichen. Daß trotzdem und trotz der mehr dialogischen als dramatischen Form des Stücks die Wirkung (wie bereits in Dresden) derart eindringlich und erregend, der Beifall donnernd und einmütig war, widerlegt den Einwand: die Wirkung des Karl Kraus sei auf jene Wiener Atmosphäre begrenzt, aus der und gegen die seine Lebensarbeit (dreißig Jahre der Zeitschrift »Die Fackel«, polemische Bücher, Dramen) erwuchs.

Am Abend vor diesem politischen Nachkriegsdrama schlug der Versuch einer großen politischen Komödie des großen demokratisch-sozialistischen Satirikers G. B. Shaw fehl, der, von der demokratisch-sozialistischen Welt gefeiert, sich plötzlich antidemokratisch gebärdet, um mit weltmännischer Dialektik seine Stimme zur Weltpolitik zu erheben, — mußte fehlschlagen, weil sich Shaws Stück in einer künstlich konstruierten Unwirklichkeit bewegt, die Unwirklichkeit bleibt, da Substanz und Ziel fehlen.

Umgekehrt muß die aus lokalsten Wiener Zuständen und Mißständen sich entwickelnde politische Komödie des Karl Kraus, der 1914 erklärte, »seine Anschauung negiere die Welt der demokratischen Satire«, weit in diese demokratisch-sozialistische Welt hinwirken. Nicht nur durch ihre eigentliche Substanz: jene dokumentarisch belegten, wenn auch satirisch mächtig übersteigerten Wiener Unmenschen und Untaten; und nicht nur durch ihr in jeder Szene klares Ziel: die vorgeführten Unmenschen und Untaten bis zur Ausrottung aufdecken und bekämpfen zu wollen. Sondern weil der Zuschauer fühlt, daß die hier Getroffenen jeden betreffen, denn die Betreffenden sind so (oder so ähnlich) in aller Welt vorhanden oder können es jederzeit sein, müssen also in aller Welt bekämpft und ausgerottet werden.

Aber man darf, für die Wirkung, keinesfalls überschätzen, daß diese Menschen, Taten und Worte so (oder so ähnlich) in Wien existieren, ja, daß sogar vieles Menschliche, Tätliche, Wörtliche genau wie es sich ereignete, in das Drama übernommen wurde. Die Wirkung des Dokumentarischen entspringt nicht der Technik, daß es, sondern wie es ins Stück gefügt ist.

Das wirklich Wirkende ist die Leidenschaft, aus der das Stück entstand. Nur diese Leidenschaft vermochte es, den Dialog so scharf und schlagend zu formen, daß er die Personen im Zuschauerraum ebenso unbarmherzig einfängt, wie die Personen auf der Bühne. Nur diese Leidenschaft vermochte es, in die drei sich überschneidenden Kreise der Erpresserpresse, der Finanzspekulation und der mißbrauchten Polizeigewalt jenes tatsächlich Gesprochene und Getane derart einzuschmelzen, daß die unnatürliche, von der Satire geforderte Übersteigerung nun fast natürlich wirkt: als infernalisches Zeitbild, dessen Menschen ebenso lebendig sind für den, der nicht weiß, daß sie leben, wie für den, der es weiß.

Wer nicht einsehen will, daß der erregende Eindruck hier nicht eigentlich vom Speziell-Stofflichen ausgeht, sondern von der Leidenschaft und Kunst, mit der es gestaltet wurde, der sei darauf gewiesen, wie die stärkste Wirkung viel weniger den Tatsachen, als der Sprache entspringt, um die sich Kraus zeitlebens fanatisch bemüht hat: dem entlarvenden Dialog, dessen blutiger Hohn auf dem Wege zum Hörer blutiger Ernst wird. Oder man achte darauf, daß Kraus keineswegs, wie leider sonst meist die Zeitdramatiker, seine Gegner als pure Schurken oder Idioten zeigt, sondern daß sie im Grunde allesamt schwächliche komische Käuze sind, deren Stärke sich aus ihrer Schwäche gebiert, — weshalb sie gerade zu »Unüberwindlichen« werden: weil gewitzte, ums Leben kämpfende Schwäche schwerer zu bekämpfen ist als gradegerichtete Kraft.

Das Stück wurde unter der klaren entschiedenen Führung Heinz Dietrich Kenters von Schauspielern dargestellt, die sich redlich mühten, mit der Leidenschaft ihres Autors zu wetteifern. Peter Lorre ist zwar nicht oder noch nicht geeignet für die Rolle des Preß-Erpressers, der aus hysterischer Ohnmacht Macht für sich fordert, im Namen einer Moral, von deren unmoralischer Ausnutzung er sich mästet. Aber Lorre nahm die Rolle mit solcher hingebenden Kraft, daß man kaum merkte, wie er sich manchmal übernahm. Nikolaus: sehr ergötzlich in der verblüffenden Kopie von Barkassys Budapester Gehilfen; Gerron: weinerlich und massig als Finanzmann; Steckel: ein Polizeirat, der alles macht und mitmacht; Almas und Schweitzer: sehr exakt als die Konzeptsbeamten, die während ihres Treugelöbnisses für den vorgesetzten »Hort der Republik« plötzlich in ein Referat über die furchtbaren Wiener Vorgänge des 15. Juli 1927 ausbrechen. Ginsberg sprach in einer Episode die Rolle, die Karl Kraus selbst (nach seinen Berichten) gespielt hat; ob Ginsberg so spielte, wie Kraus gesprochen hat, steht nicht zur Beurteilung; aber er spielte zurückhaltend und taktvoll, ebenso wie als einzige Frau unter den Männern: Cäcilie Lvovsky.

Zugleich mit dem Stück kam in Berlin ans Licht und zu Erfolg der Schauspieler Hans Peppler, der den Polizeipräsidenten gab, nein, spielte, nein, leben ließ (und neunzig Wiener nicht leben ließ), mit vielsagend-nichtssagendem, bärtigem Gesicht, mit jenem allzeit beschwichtigenden, diesbezüglichen Amtsstil, dessen verbindliche Unverbindlichkeit er in jedem Satz durch Akzentverschiebungen, falsche Pausen, plötzlich abgleitende Stimme noch mehr ins Unpersönliche dämpfte. So wirkte diese Karikatur, weil sie in keinem Augenblck als Karikatur dargestellt wurde, stärker, als wenn sie eine gewesen wäre. — Der Beifall rief oft Kraus und alle Mitwirkenden.

Kurt Pinthus.

Börsen-Courier:

In eine Zeit, in der die Ironie die innere Unsicherheit maskiert, in der der Witz unverbindlich, der Hohn ziellos geworden ist, fährt diese Komödie von Karl Kraus. Die Ironie verpflichtet sich, die Witz hat Schußrichtung, der Hohn ein Ziel.

»Die Unüberwindlichen«, die in Dresden von einem mutigen Schauspielerstudio uraufgeführt wurden, geben die beste Antwort auf jene Besserwisser, die bei jedem miserablen Stück »fröhlich pfeifend« einer ganzen Kunstrichtung das Grab schaufeln möchten. »Die Unüberwindlichen« sind keine Kunstrichtung. »Die Unüberwindlichen« sind ein Zeitereignis. Der Sturm des Gelächters, der von den Rängen zum Parkett herunterfegte, der Orkan des Beifalls, der über alle Aktschlüsse niederging, waren Beweis genug: das Publikum will nicht im beschaulichen Winkel bleiben. Es will teilnehmen an der Gestaltung der Zeit. Das Theater ist eine öffentliche, aktive Angelegenheit, wie die Politik, wie die Justiz, wie die Literatur (wenn sie sich ihrer Aufgabe wieder bewußt wird).

Ich habe hier über die fanatisch bemühte Dresdener Aufführung geschrieben. Die Berliner war stärker. Der Erpresser Barkassy ist in Berlin nur Eingeweihten bekannt. Aber jedes Wort gegen die Korruption wurde vom letzten Galeriebesucher verstanden und zurückgegeben. »Die Unüberwindlichen«: Barkassy, der Erpresser; der unverbindlich verbindliche Beamtentyp des Polizeipräsidenten Wacker, der Nachkriegsmilliardär Camillioni. Wenn wir in Deutschland »Zeitstücke« von dieser Schärfe, diesem Mut und dieser Genauigkeit hätten, würde kein fröhlicher Pfeifer an ihrer Wirkung zweifeln. In Wien holte die Wirklichkeit nach dem eigenen Worte von Karl Kraus die Satire ein. In Berlin hat es die Satire schwer, hinter der Wirklichkeit der Sklareks herzuhumpeln. Karl Kraus: der Haß ist so elementar, daß die Realität sich zu beeilen scheint, ihn zu rechtfertigen.

Die Mittagsaufführung des Volksbühnenstudio setzte einen neuen Schauspieler durch. Einen neuen? Wer weiß noch, daß Hans Peppler vor Jahren am Staatstheater als Stauffacher in einer grundfalschen Rolle herausgestellt wurde und nach dem Mißerfolg, den er als Versbiedermann haben mußte, wieder in die Provinz und nach Wien ging? Jetzt spielte Peppler, der Nicht-Wiener, den Polizeipräsidenten Schober. Man kann sich kaum denken, daß diese umwerfende Komik ohne Karikatur, diese schauspielerische Freiheit über den Tonfall des Wiener Dialekts ohne die Mithilfe von Karl Kraus entstanden ist. Diese reizvolle Abwechslung der Sprachfärbung, dieses köstliche Ausruhen auf den Silben, dieses Verweilen in verbindlichster Niedertracht — ein prachtvoller Schauspieler!

Vor überraschend guten, gezeichneten Projektionsbildern von Dolbin führte der neue Spielleiter Heinz Dietrich Kenter Regie. Die Vorstellung hatte einen kräftigen Umriß — das Verdienst des Regisseurs. Der Einfluß auf die Schauspieler ist vorläufig noch nicht abzuschätzen. — — — —

»Die Unüberwindlichen« im Abendspielplan — 100 Aufführungen. Es darf nicht bei der Studioaufführung bleiben.

Herbert Ihering.

Der ‚Börsen-Courier' hat die Nachricht von der Absetzung veröffentlicht, nicht ohne das Wort »Seltsam« hinzuzufügen. Seltsam.

Ferner hat sich zu dem Faktum die kommunistische Zeitung ‚Berlin am Morgen' (2. Nov.) gemeldet:

Karl Kraus klagt gegen die Volksbühne

Wie wir hören, hat K. K. gegen die Direktion der Volksbühne eine Klage vor dem Bühnenschiedsgericht eingeleitet, um weitere Aufführungen seines erfolgreichen Stückes »Die Unüberwindlichen« im Theater am Bülowplatz durchzusetzen. Außerdem verlangt er Schadenersatz für die für Sonntagnachmittag vorgesehene zweite Aufführung des Werkes, die von der Volksbühne plötzlich »aus technischen Gründen« abgesetzt wurde, nachdem sie wegen des sensationellen Erfolges des Stückes bereits auf den Litfaßsäulen angekündigt war.

Diese Absetzung hat eine eigenartige Vorgeschichte. Vor einigen Tagen erschien nämlich im Hugenberg-Anzeiger eine Notiz, in der von einer bevorstehenden Intervention des österreichischen Bundeskanzlers Schober die Rede war und an das Berliner Polizei-Präsidium appelliert wurde. Es war dann auch mehrfach die Rede davon, daß die beiden Polizeigewaltigen Weiß und Adriani (die bereits das eigenartige Verbot von »Giftgas über Berlin« verschuldet hatten) mit der Volksbühne verhandelt haben sollen. Dabei soll allerdings nicht von einem Verbot des Stückes die Rede gewesen sein, sondern nur von einer Vereinbarung, den Namen Schobers in der Aufführung nicht zu nennen und eine weitere Aktualisierung des Werkes zu verhindern.

(Wenn die Vereinbarung stattgefunden hat, so konnte ihr der Autor, ohne zugezogen zu sein, ohneweiters mit dem Hinweis darauf zustimmen, daß auch im König Lear — dessen Vortrag er gleichwohl für den Rundfunk ~~nicht gehalten~~ hat — der Name Schobers nicht vorkommt und eine weitere Aktualisierung nicht geplant sei.)

Die plötzliche Absetzung nach dem großen Erfolge der ersten Aufführung ist natürlich eigenartig. Die Volksbühne erklärt sie damit, daß zu wenig Karten verkauft worden seien. Auch von einer angeblichen Erkrankung des Hauptdarstellers Peter Lorre war die Rede. Der Polizeizensor Adriani selbst aber erklärt öffentlich, daß keine Absicht bestehe, das Stück zu verbieten und »daß es ungemein wichtig für alle Behörden sein wird, sich die nächste Aufführung des Werkes anzusehen«.

Ein solches Kommuniqué soll tatsächlich an die Presse ergangen sein; der Hinweis auf die Wichtigkeit des Werkes für alle Behörden ist, wiewohl er bloß einer Regung amtlichen Humors entspringt, durchaus berechtigt.

Noch am Abend desselben Tages kam der mutige ‚Vorwärts' der Volksbühne zu Hilfe:

Karl Kraus und die Volksbühne.

Karl Kraus hat die Direktion des Theaters am Bülowplatz beim Bühnenschiedsgericht verklagt, weil sie sich weigert, weitere Aufführungen seines Stückes »Die Unüberwindlichen« zu veranstalten.

Wie wir erfahren, ist der Grund der Absetzung keineswegs politischer Natur. Auch ist es unrichtig, daß — wie ein Morgenblatt behauptet — die Absetzung vom Spielplan im Zusammenhang mit einem Eingreifen des Polizeivizepräsidenten Weiß und des Leiters der Theaterabteilung beim Polizeipräsidium, Regierungsrats Adriani, stehe. Das Polizeipräsidium hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Die Absetzung erfolgte lediglich aus geschäftlichen Gründen. Obgleich die Theaterleitung zur Verstärkung der Propaganda den Reinertrag der zweiten Aufführung den Angestellten für ihren Ferienfonds zugesagt hatte, waren bis Donnerstag früh nicht mehr als 160 Karten verkauft. Außerdem erkrankte der Schauspieler Lorre und der Arzt erklärte es für sehr zweifelhaft, ob er bis Sonntag so weit hergestellt sein werde, daß er spielen könne.

Eine Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Abendspielplan der Volksbühne konnte aber deshalb nicht stattfinden, weil der Stoff, den das Stück behandelt, dem Berliner Publikum und namentlich dem der Volksbühne allzu fern liegt.

Was sie erst aus der Aufführung ersehen hat. Die Erkrankung trat damals nicht ein. Das angegebene und ohne Presse erzielte Verkaufsresultat wurde von Fachleuten als ungewöhnlich günstig bezeichnet; es war falsch angegeben: in einem Schriftsatz erhöhte es sich bis zu 251. Der ‚Vorwärts' muß nicht gelogen haben, da er das Amt des Herrn Zörgiebel ~~exkulpierte~~. Eine solche Intervention — die übrigens subkutan zu erfolgen pflegt — war überflüssig.

Die Wahrheit ~~gab~~ an demselben Abend des 2. November der ‚Lokal-Anzeiger' ~~bekannt~~:

Die überwundenen »Unüberwindlichen«. Morgen hätten die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus auf der Volksbühne noch einmal ihren Unfug treiben und Schmutz über Österreich bringen sollen. Wie im Morgenblatt gemeldet, ist die Aufführung »aus technischen Gründen« abgesagt worden. In Wahrheit wurde aber das Stück abgesetzt, weil die österreichische Gesandtschaft energische Schritte unternommen hat. Angesichts der nunmehr erfolgten Absetzung des Schmähstückes mutet es wie ein Witz an, daß uns Herr Kraus eine Berichtigung sendet, wonach die Volksbühne nie das Versprechen gegeben habe, das Werk nur einmal aufzuführen (was von einer der Leitung der Volksbühne nächststehenden Seite behauptet wurde), und »daß die Volksbühne vertraglich verpflichtet sei, das Stück weiter aufzuführen.« (Siehe oben!) Daß die Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Spielplan des Theaters am Schiffbauerdamm beabsichtigt war, wird von Herrn Kraus gleichfalls berichtigt. Trotzdem halten wir daran fest, daß der Plan bestand. Gegen die weitere Inanspruchnahme von Rechtsanwälten durch Herrn Kraus ist nicht das geringste einzuwenden.

(Wenn die Vereinbarung stattgefunden hat, so konnte ihr der Autor, ohne zugezogen zu sein, ohneweiters mit dem Hinweis darauf zustimmen, daß auch im »König Lear« — dessen Vortrag er gleichwohl für den Rundfunk abgelehnt hat — der Name Schobers nicht vorkommt und eine weitere Aktualisierung nicht geplant sei.)

Die plötzliche Absetzung nach dem großen Erfolge der ersten Aufführung ist natürlich eigenartig. Die Volksbühne erklärt sie damit, daß zu wenig Karten verkauft worden seien Auch von einer angeblichen Erkrankung des Hauptdarstellers Peter Lorre war die Rede. Der Polizeizensor Adriani selbst aber erklärt öffentlich, daß keine Absicht bestehe, das Stück zu verbieten und »daß es ungemein wichtig für alle Behörden sein wird, sich die nächste Aufführung des Werkes anzusehen«.

Ein solches Kommuniqué soll tatsächlich an die Presse ergangen sein; der Hinweis auf die Wichtigkeit des Werkes für alle Behörden ist, wiewohl er bloß einer Regung amtlichen Humors entspringt, durchaus berechtigt.

Noch an dem Abend desselben Tages kam der mutige ‚Vorwärts' der Volksbühne zu Hilfe:

Karl Kraus und die Volksbühne.

Karl Kraus hat die Direktion des Theaters am Bülowplatz beim Bühnenschiedsgericht verklagt, weil sie sich weigert, weitere Aufführungen seines Stückes »Die Unüberwindlichen« zu veranstalten.

Wie wir erfahren, ist der Grund der Absetzung keineswegs politischer Natur. Auch ist es unrichtig, daß — wie ein Morgenblatt behauptet — die Absetzung vom Spielplan im Zusammenhang mit einem Eingreifen des Polizeivizepräsidenten Weiß und des Leiters der Theaterabteilung beim Polizeipräsidium, Regierungsrats Adriani, stehe. Das Polizeipräsidium hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Die Absetzung erfolgte lediglich aus geschäftlichen Gründen. Obgleich die Theaterleitung zur Verstärkung der Propaganda den Reinertrag der zweiten Aufführung den Angestellten für ihren Ferienfonds zugesagt hatte, waren bis Donnerstag früh nicht mehr als 160 Karten verkauft. Außerdem erkrankte der Schauspieler Lorre und der Arzt erklärte es für sehr zweifelhaft, ob er bis Sonntag so weit hergestellt sein werde, daß er spielen könne.

Eine Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Abendspielplan der Volksbühne konnte aber deshalb nicht stattfinden, weil der Stoff, den das Stück behandelt, dem Berliner Publikum und namentlich dem der Volksbühne allzu fern liegt.

Was sie erst aus der Aufführung ersehen hat. Die Erkrankung trat damals nicht ein. Das angegebene und ohne Presse erzielte Verkaufsresultat wurde von Fachleuten als ungewöhnlich günstig bezeichnet; es war falsch angegeben: in einem Schriftsatz erhöhte es sich bis ~~auf~~ 251. Der ‚Vorwärts' muß nicht gelogen haben, da er das Amt des Herrn Zörgiebel entlastete. Eine solche Intervention — die übrigens subkutan zu erfolgen pflegt — war überflüssig. H auf

Die Wahrheit hat an demselben Abend des 2. November der ‚Lokal-Anzeiger' kundgemacht:

Die überwundenen »Unüberwindlichen«. Morgen hätten die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus auf der Volksbühne noch einmal ihren Unfug treiben und Schmutz über Österreich bringen sollen. Wie im Morgenblatt gemeldet, ist die Aufführung »aus technischen Gründen« abgesagt worden. In Wahrheit wurde aber das Stück abgesetzt, weil die österreichische Gesandtschaft energische Schritte unternommen hat. Angesichts der nunmehr erfolgten Absetzung des Schmähstückes mutet es wie ein Witz an, daß uns Herr Kraus eine Berichtigung sendet, wonach die Volksbühne nie das Versprechen gegeben habe, das Werk nur einmal aufzuführen (was von einer der Leitung der Volksbühne nächststehenden Seite behauptet wurde), und »daß die Volksbühne vertraglich verpflichtet sei, das Stück weiter aufzuführen.« (Siehe oben!) Daß die Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Spielplan des Theaters am Schiffbauerdamm beabsichtigt war, wird von Herrn Kraus gleichfalls berichtigt. Trotzdem halten wir daran fest, daß der Plan bestand. Gegen die weitere Inanspruchnahme von Rechtsanwälten durch Herrn Kraus ist nicht das geringste einzuwenden.

(Wenn die Vereinbarung stattgefunden hat, so konnte ihr der Autor, ohne zugezogen zu sein, ohnewelters mit dem Hinweis darauf zustimmen, daß auch im »Konig Lear« — dessen Vortrag er gleichwohl für den Rundfunk abgelehnt hat — der Name Schobers nicht vorkommt und eine weitere Aktualisierung nicht geplant sei.)

Die plötzliche Absetzung nach dem großen Erfolge der ersten Aufführung ist natürlich eigenartig. Die Volksbühne erklärt sie damit, daß zu wenig Karten verkauft worden seien. Auch wäre dann ungeklärt, daß Erkrankung der Hauptdarsteller Peter Lorre, der Rede, der Entsetzungs-Adrian, selbst unerwartet öffentlich, daß keine Absicht bestehe, das Stück zu verbieten und daß es ungeheuer wichtig für die Behörden sein wäre, sich die nächste Aufführung des Werkes anzusehen.

Ein solches Kommuniqué soll tatsächlich an die Presse ergangen sein; der Hinweis auf die Wichtigkeit des Werkes für alle Behörden ist, wiewohl er bloß einer Regung amtlichen Humors entspringt, durchaus berechtigt.

Noch an dem Abend desselben Tages kam der mutige ‚Vorwärts' der Volksbühne zu Hilfe:

Karl Kraus und die Volksbühne.

Karl Kraus hat die Direktion des Theaters am Bülowplatz beim Hühnenschiedsgericht verklagt, weil sie sich weigert, weitere Aufführungen seines Stückes »Die Unüberwindlichen« zu veranstalten.

Wie wir erfahren, ist der Grund der Absetzung keineswegs politischer Natur. Auch ist es unrichtig, daß — wie ein Morgenblatt behauptet — die Absetzung vom Spielplan im Zusammenhang mit einem Eingreifen des Polizeipräsidenten Weiß und des Leiters der Theaterabteilung beim Polizeipräsidium, Regierungsrats Adriani, stehe. Das Polizeipräsidium hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Die Wahrheit erhellte lediglich aus geschäftlichen Gründen. Obgleich die Theaterleitung zur Verstärkung der Propaganda der Reinerlöse der zweiten Aufführung den Angestellten für ihren Fehlerfolg ausgesetzt hatte, waren bis Donnerstag nur nicht mehr als 100 Karten verkauft. Außerdem erkrankte der Hauptspieler Lorre und der Arzt erklärte es für sehr zweifelhaft, ob er bis Sonntag so weit hergestellt sein werde, daß er spielen könne.

Eine Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Abendspielplan der Volksbühne konnte aber deshalb nicht stattfinden, weil der Stuff, den das Stück behandelt, dem Berliner Publikum unbekanntlich dem der Volksbühne allzu fern liegt.

Was sie erst aus der Aufführung ersehen hat. Die Erkrankung trat 11 Uhr nicht ein. Das angegebene und ohne Presse erzielte Verkaufsresultat wurde von Fachleuten als ungewöhnlich günstig bezeichnet; es war falsch angegeben: in einem Schiffsatz erhöhte es sich bis zu 251. Der ‚Vorwärts' muß nicht gelogen haben, da er das Amt des Herrn Zorgiebel entlastete. Eine solche Intervention — die übrigens subkutan zu erfolgen pflegt — war überflüssig.

Die Wahrheit hat an demselben Abend des 2. November der ‚Lokal-Anzeiger' kundgemacht:

Die überwundenen »Unüberwindlichen«. Morgen hätten die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus auf der Volksbühne noch einmal ihren Unfug treiben und Schmerz über Deutschland bringen sollen. Wie im Morgenblatt gemeldet, ist die Aufführung aus technischen Gründen abgesagt worden. In Wahrheit wurde aber das Stück abgesetzt, weil die österreichische Gesandtschaft energische Schritte unternommen hat. Angesichts der neuesten Ereignisse, Absetzung des Schiedsmannes mutet es wie ein Witz an, daß aus Herr Kraus eine Berichtigung sendet, wonach die Volksbühne nie das Verspreiten gegeben habe, das Werk auf einmal entzückt war von einer der Leitung der Volksbühne nahestehenden Seite behauptet wurde, und daß die Volksbühne vorläufig verpflichtet sei, das Stück weiter aufzuführen. (Siehe Ernst!) Daß die Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Spielplan des Theaters am Schiffbauerdamm beabsichtigt war, wird von Herrn Kraus geleugnet, bestätigt. Trotzdem halten wir daran fest, daß der Film bestand. Gegen die Wahrheit des Gesandtschaftes von Herrn Kraus ist nicht das ganze die einzuwenden.

Wieso mutet es wie ein Witz an? Wenn die Volksbühne schon vorher das Versprechen gegeben hätte, das Werk nur einmal aufzuführen, so wäre wohl die zweite Aufführung gar nicht angesetzt worden und ~~die Intervention~~ der österreichischen Gesandtschaft überflüssig gewesen. Deren Erfolg beweist höchstens, daß die Volksbühne n a c h der einmaligen Aufführung versprochen hat, es nicht w i e d e r zu tun.

Von keinem Wiener Sozialdemokraten, aber im Prager ‚S o z i a l d e m o k r a t' wurde der Umstand als »erfreulich« bezeichnet, daß zu derselben Zeit, da ein »Repräsentant der unüberwindlichen Mächte Kapital, Presse und Polizei« den Anschlag auf die Freiheit des österreichischen Volkes verübe, »in Berlin dieses Nachkriegsdrama in Szene geht«. Und dazu bemerkt:

Selbst teils gehässige, teils alberne, als gemeinsames Merkmal tiefgründiges Unverständnis gegenüber Dichter und Werk zur Schau tragende, Besprechungen der zünftigen Kritiker, lassen erkennen, daß die Aufführung von stärkster Wirkung war und vom Publikum begeistert akklamiert wurde.

Nach einer Reklame, von der ein Dutzend Berliner Theater leben könnten, ruhte sich die Presse aus und verzichtete darauf, zu reklamieren. Der Knopf, auf den gedrückt worden war, gab ihnen allen das Signal, nicht herbeizueilen. Auf den Kontrast zwischen Enthusiasmen und dem Faktum der Absetzung verweist ein Artikel in einer dramaturgischen Zeitschrift, die aber nicht von der Berliner Volksbühne, sondern von den Städtischen Bühnen in Essen herausgegeben wird (»Der Scheinwerfer« III. 4). Der Artikel »Der politische Schriftsteller K. K.« knüpft an das Buch des Herrn Tucholsky »Deutschland, Deutschland über alles« an:

Wieso mutet es wie ein Witz an? Wenn die Volksbühne schon vorher das Versprechen gegeben hätte, das Werk nur einmal aufzuführen, so wäre wohl die zweite Aufführung gar nicht angesetzt worden und das Eingreifen der österreichischen Gesandtschaft überflüssig gewesen. Dessen Erfolg beweist höchstens, daß die Volksbühne n a c h der einmaligen Aufführung versprochen hat, es nicht w i e d e r zu tun.

Von keinem Wiener Sozialdemokraten, aber im Prager ‚S o z i a l d e m o k r a t' wurde der Umstand als »erfreulich« bezeichnet, daß zu derselben Zeit, da ein »Repräsentant der unüberwindlichen Mächte Kapital, Presse und Polizei« den Anschlag auf die Freiheit des österreichischen Volkes verübe, »in Berlin dieses Nachkriegsdrama in Szene geht«. Und dazu bemerkt:

Selbst teils gehässige, teils alberne, als gemeinsames Merkmal tiefgründiges Unverständnis gegenüber Dichter und Werk zur Schau tragende, Besprechungen der zünftigen Kritiker, lassen erkennen, daß die Aufführung von stärkster Wirkung war und vom Publikum begeistert akklamiert wurde.

Nach einer Reklame, von der ein Dutzend Berliner Theater leben könnten, ruhte sich die Presse aus und verzichtete darauf, zu reklamieren. Der Knopf, auf den gedrückt worden war, gab ihnen allen das Signal, nicht herbeizueilen. Auf den Kontrast zwischen den Enthusiasmen und dem Faktum der Absetzung verweist ein Artikel in einer dramaturgischen Zeitschrift, die aber nicht von der Berliner Volksbühne, sondern von den Städtischen Bühnen in Essen herausgegeben wird (»D e r S c h e i n w e r f e r« III., November 1). Der Artikel (»Der politische Schriftsteller K. K.«) knüpft an das Buch des Herrn Tucholsky »Deutschland, Deutschland über alles« an:

32

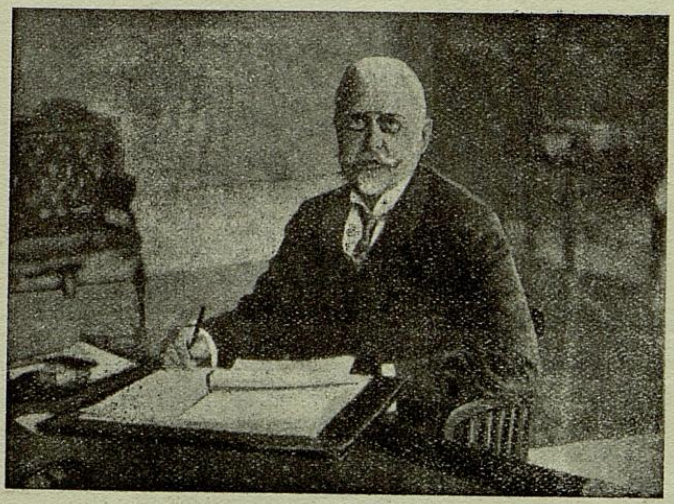
Eine Spur des Bewußtseins um die Tat der Volksbühne, mit der die Tat der Volksbühne ausgelöscht wurde, fand sich noch im Briefkasten des

‚Magazin für Alle' (Zeitschrift der »Universum-Bücherei für alle«, IV, Berlin, 1. Dezember):

Karl Kraus-Matinee. Sie haben in der Volksbühne in einer Matinee »Die Unüberwindlichen« von K. K gesehen und wundern sich, daß dieses großartige Werk nicht in den Abendspielplan übernommen wird. Wir wundern uns nicht. Wir wissen schon seit langem, daß die Volksbühne allem, was ihr auch nur eine Diskussion eintragen könnte, aus dem Wege geht. Ihr neuer Vorsitzender hat erklärt, daß sie sich Experimente nicht leisten könnte. Hier bei diesem großartigen Stück hätte die Volksbühne die Möglichkeit gehabt, sich vor vielen früheren Anhängern zu rehabiltieren, und ihre Kasse hätte dabei nicht gelitten. Aber auch die Herren im Vorstand sind »unüberwindlich«, solange die Volksbühnenjugendopposition nicht über ausreichende Kräfte verfügt, um einem Vorstand nach ihrem Sinne zu wählen.

Dieselbe Nummer brachte:

33



Die Unüberwindlichen

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
Sonntag, den 20. Oktober 1929
vormittags 11½ Uhr
Erstaufführung

Regie: Heinz Dietrich Kenter. Bühnenbilder: B. F. Dolbin

I. Akt

Die von der Pfeife

Barkassy, Herausgeber der »Pfeife« . . . . Peter Lorre
Fallotai, Redaktionssekretär . . . . . Paul Nikolaus
Ein Redaktionsdiener . . . . . Leo Balagur

Chor der Redakteure

II. Akt

Die Diesbezüglichen

Wacker, Polizeipräsident . . . . . Hans Peppler
Veilchen, Hofrat . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl } Konzeptsbeamte . . . . . Josef Almas
Rücksichtl } Konzeptsbeamte . . . . . Armin Schweizer
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Ein Dienstmädchen . . . . . Gerda Schaefer
Arcus, Herausgeber des »Pfeil« . . . . . Ernst Ginsberg
Barkassy . . . . . Peter Lorre

III. Akt

Pariser Leben

Camillioni . . . . . Kurt Gerron
Die Sekretärin . . . . . Cäcilie Lvovsky
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Chor der Bedienten

IV. Akt

Stille Nacht, heilige Nacht

Wacker . . . . . Hans Peppler
Veilchen . . . . . Leonhard Steckel
Hinsichtl . . . . . Josef Almas
Rücksichtl . . . . . Armin Schweizer
Kwitschala } Kriminalbeamte . . . . . Paul Kaufmann
Zehetgruber } Kriminalbeamte . . . . . Erwin Kleist
Fadenhecht, Dirigent . . . . . Erich Thormann
Ramatamer . . . . . Heinrich Gretler
Ein prominenter Holländer . . . . . Otto Sauter-Sarto
Der Präsident des Automobilklubs . . . . Ernst Gert
Lobes, Bankpräsident . . . . . Rolf Gounold
Vollmann, Minister a. D. . . . . Gustav Saxenhofen
Die kleine Strohal . . . . . Ruth Witting
Der Vertreter der »Dötz« . . . . . Fritz Klaudius
Ein Troglodyt . . . . . Sigismund von Radecki
Der Präsidialist . . . . . Martin Jacoby
Barkassy . . . . . Peter Lorre

Die Festgesellschaft
Die Kinder

Musikalische Leitung: Hermann Fiedler Techn. Leitung: Hans Sachs

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils mit der Begründung, daß ein Darsteller ~~erkrankt wäre,~~ teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. November angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, die mit dem Hinweis auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödgemachtwerdens nicht entziehen könnte, aus der einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so verdammt nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. War dieser nicht vorhanden, so hätte die Volksbühne — um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachts zu machen, um den Anschein zu vermeiden, als gäbe sie die eigene Tat preis und zöge sich vor dem eigenen Mut zurück — ja / alles daransetzen müssen, über äußerliche Schwierigkeiten hinwegzukommen. Da aber der andere Grund eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst derjenige nicht glaubt, der sonst dazu inklinierte, sich blöd machen zu lassen. ~~Es~~ verlautet, daß sich die Volksbühne durch die Annahme des allerplausibelsten Verhinderungsgrundes gekränkt fühle. Es gibt kein Mittel der Verbreitung — zwischen Rede und Schrift, zwischen Radio und allen Rinden, in die man's ehedem einschnitt —, das ich nicht bereit wäre / solcher Kränkung angedeihen zu lassen. Und ich sage, daß selbst wenn es nicht gelänge, das Glaubhafte einmal auch zu beweisen, es doch nicht gelingen könnte, auch nur einen Spatzen auf sämtlichen Berliner Dächern die pekuniäre und sanitäre Verhinderung der »Unüberwindlichen« glaubhaft zu machen. Daß sie aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht weiter aufgeführt wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich / hier / ~~ein~~ Theaterdirektion darauf berufen, daß das publizistische Echo der Wirkung ausgeblieben

Die Volksbühne hat sich mit dem Ruhm begnügt, die Tat dieser Aufführung und die Arbeit dieser Inszenierung an die eine Matinee gewandt zu haben. Sie weigerte sich der Übernahme in den Abendspielplan und setzte — teils mit der Begründung, daß ein Darsteller unpäßlich, teils weil die geschäftliche Chance ungünstig wäre — auch die auf den 3. November angesetzte Nachmittagsvorstellung ab, die mit dem Hinweis auf den »außergewöhnlichen Erfolg« plakatiert worden war. Daß die angegebenen Gründe nicht zutrafen, ging selbst für den, der sich sonst dem vorschriftsmäßigen Zwang des Blödgemachtwerdens nicht entziehen könnte, aus der einfachen Erwägung hervor, daß sie, wenn sie zutrafen, um keinen Preis in einem Fall Geltung erlangen durften, wo es so verdammt nahe lag, einen andern Grund der Absetzung zu vermuten. War dieser nicht vorhanden, so hätte die Volksbühne — um sich nicht zur Märtyrerin eines politischen Verdachtes zu machen, um den Anschein zu vermeiden, als gäbe sie die eigene Tat preis und zöge sich vor dem eigenen Mut zurück — ja doch alles daransetzen müssen, über äußerliche Schwierigkeiten hinwegzukommen. Da aber der andere Grund eben zutraf und von der Volksbühne im Sinne des Einflusses, dem sie erlegen war, nicht fatiert werden konnte, so wählte sie, abwechselnd, die beiden Motive, die ihr selbst derjenige nicht glaubt, der sonst dazu inklinierte, sich blöd machen zu lassen. Gerüchtweise verlautet, daß sich die Volksbühne durch die Annahme des allerplausibelsten Verhinderungsgrundes gekränkt fühle. Es gibt kein Mittel der Verbreitung — zwischen Rede und Schrift, zwischen Radio und allen Rinden, in die man's ehedem einschnitt —, das ich nicht bereit wäre solcher Kränkung angedeihen zu lassen. Und ich sage, daß selbst wenn es nicht gelänge, das Glaubhafte einmal auch zu beweisen, es doch nicht gelingen könnte, auch nur einem Spatzen auf sämtlichen Berliner Dächern die pekuniäre und sanitäre Verhinderung der »Unüberwindlichen« glaubhaft zu machen. Daß sie aufgeführt werden konnten, war ein Wunder. Daß sie nicht weiter aufgeführt wurden, war nur mehr ein Kontraktbruch. Konnte sich hier vielleicht eine Theaterdirektion darauf berufen, daß das publizistische Echo der Wirkung ausgeblieben

war? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ein Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsätzen man in Annoncen zu werben weiß, das Theater nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. ~~Freilich~~ auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß sekundierte, den Erfolg abzuwürgen.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkenden oder maßgebenden Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis, dramatische Existenz durch Erfolg und rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung / nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig akklamiert haben und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schwiegen, nachdem sie ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt hatten. Wie die Unüberwindlichen auf die Szene übergegriffen haben, um den dramatischen Aufruhr zu überwinden; was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe: das wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

wär? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ein Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsätzen man in Annoncen zu werben weiß, das Theater nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. Allerdings auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß sekundierte, den Erfolg abzuwürgen.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkenden oder maßgebenden Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis, dramatische Existenz durch Erfolg und rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig akklamiert hatten und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schwiegen, ~~nachdem sie~~ ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt haben. Wie die Unüberwindlichen auf die Szene übergriffen, um den dramatischen Aufruhr zu überwinden; was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe: das wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

war? Hat die Presse, von deren kritischer Entscheidung ein Spielplan abhängt, mit deren ausgeklaubten Lobsätzen man in Annoncen zu werben weiß, das Theater nach dieser Premiere im Stich gelassen? Nicht durch ihr Wort, das den Erfolg sekundierte. Allerdings auch nicht durch ihr Schweigen, das den Entschluß sekundierte, den Erfolg abzuwürgen.

Unter aktiver und passiver Mitwirkung sämtlicher im Staatsleben wirkenden oder maßgebenden Gesinnungen wurde in den Tagen nach dem 20. Oktober 1929 zwischen Wien und Berlin als Nachspiel dieser vier Akte ein Gewaltakt vollzogen, wie ihn die Welt, die dramatisches Schaffen durch gesetzliche Erlaubnis, dramatische Existenz durch Erfolg und rechtliche Bindung gesichert wähnt, noch nicht erlebt hat. In Wien hat man dem Schweigen der bürgerlichen Presse aller Parteien — insbesondere der Arbeiter-Zeitung — nicht entnehmen können, daß und wie sie in Berlin gesprochen hatten. Jedoch nicht um diese äußerste aller Kontrastwirkungen herauszustellen, die sich jemals zu meiner Sache dargeboten haben, wird das folgende Meinungsbild festgehalten, an dessen dicksten Farben mir wenig gelegen ist. Sondern um mit dieser lauten Sprache ein ganz anderes Schweigen zu konfrontieren: das der Sprecher selbst, die die Aufführung der Volksbühne so einhellig akklamiert hatten und zu der Unterdrückung durch die Volksbühne so einhellig schwiegen, der Meinungsführer, die ihre kritische Autorität für die ausdrückliche Forderung der Übernahme in den Abendspielplan eingesetzt haben. Wie die Unüberwindlichen auf die Szene übergriffen, um den dramatischen Aufruhr zu überwinden; was sich hinter den Kulissen zwischen Theater und Politik abgespielt hat, um zu verhindern, daß es ein politisches Theater gebe: das wird die Überleitung der Szene zum Tribunal erweisen. Ähnliche Gewalttat, unter dem Beistand derer, die zu protestieren berufen wären und die durch ihr eigenes Wort zum Protest verpflichtet waren, hat keine politische Freiheit jemals geschaut und ermöglicht.

*

Alle — die Serie ist nicht vollständig — mit Titellettern, die sie »große Aufmachung« nennen. Voran die Preisträger (siehe S. . . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

(Ullstein)

‚Vossische Zeitung':

Der Herausgeber der »Fackel«, Karl Kraus, hat aus Wien einen journalistischen Erpresser vertrieben. Das war ein Verdienst. Er hat diese seine eigene Tat in einem Drama besungen. Das ist sein Recht. Er hat sich selbst, in den »Unüberwindlichen«, auftreten lassen, als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern. Das ist sein Geschmack. Vor einem Wiener Publikum hätte man wahrscheinlich auf Interesse für alle Schlüssel dieses Schlüsseldramas rechnen können. Was aber sollen die Zuschauer der Berliner Volksbühne damit anfangen?

So war man einsichtig genug, das Spiel am Sonntagmittag einem mindestens mit Wohlwollen geladenen Publikum vorzuführen. Da bei einer Dresdener Vorstellung eins der Urbilder einen ganzen Akt durch eine einstweilige Verfügung verbieten ließ, so erwarteten die Getreuen mit Recht eine Sensation. Aber diesmal enttäuschte der Bankier Castiglioni ihre Hoffnungen.*) Denn er ließ den Bankier Camillioni getrost auftreten. Bravo! Laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei! Laßt ihn öffentlich hassen, öffentlich höhnen, bis er einmal über seine Gemeinde hinaus zum Publikum vorstößt. Dann wird er sich selbst als sein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen.

Denn auf der Bühne ist dieser Haß unproduktiv, dieser Hohn steril. Deshalb bietet eine Kraus-Aufführung stets das peinliche Schauspiel der Unfruchtbarkeit, die gebären will. Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber etwas hinter diesen Polizeipräsidenten, Börsianern, Journalisten auftauchen lassen — das erst heißt schaffen! Hinter Kraus' Bühnenmenschen steht indessen nichts als ein Name, ein Name aus dem Zeitungsblatt. Deshalb packt den Zuschauer in zwei endlosen Akten, beim Polizeipräsidenten und beim Bankier, bleierne Langeweile.

Dieser geborene Journalist, dieser Journalistenhasser, der ohne Journale keinen Tag leben könnte, hat freilich aus seiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet. So ist sein erster Akt, der Dialog in der Erpresser-Redaktion, noch mit bitterer Lustigkeit gewürzt. Selbst das dramatische Prinzip: du mußt es dreimal sagen! lähmte die Wirkung des Gesprächs nur langsam.

Zweite unmittelbare Wirkung: der Schluß, der die Biermimik plötzlich ins Tragische schleudert. Weihnachtsfeier beim Wiener Polizeipräsidenten, der in seiner Maske auftreten darf, so hoch er auch inzwischen, unter Karl Kraus' Verfolgungen, gestiegen ist. Bravo, Polizei, bravo Auswärtiges Amt! Mitten im Plärren ihrer Devotion verlieren, nein, finden zwei Kanzlisten plötzlich ihren Verstand. Sie brüllen ins Publikum Schilderungen aus der Polizeischlacht um das Wiener Rathaus. Das ist stark und echt, das erlöst endlich von der schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire, das ist jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat.

Hätte er freilich Freunde und nicht bloß Weihrauchschwenker, so hätten sie ihm zum mindesten aus seinem papierenen Stück die Hälfte fortgestrichen. Zu solchen Eingriffen hat der neue, in Mannheim bewährte Spielleiter der Volksbühne Heinz Kenter wohl noch keine Courage. Sein Talent wird er an einem dramatischen Geschöpf zeigen müssen. Kraus' Homunkulus ließ ihn nur eine gefällige und erfinderische Wendigkeit seiner Phantasie zeigen. — — — —

Kraus möchte seinen Wiener Haß, seinen so wahllos entwerteten Haß zur Größe des Menschenhasses züchten. Deshalb wirkt es immer beruhigend, ihn vor dem Vorhang im gewaltigen Applause seiner Anhänger zu sehen. Denn die Tragik dieses Menschenfeinds ist wohl die Intensität, mit der er Menschen braucht, wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt.

Monty Jacobs.

*) Da bloß die intellektuellen und nicht auch die moralischen Qualitäten der Preisbewerber berücksichtigt werden konnten, so fand dieser Passus keine Würdigung. Daß die Getreuen (die es im Gegensatz zu den Ullsteinleuten auf Sensation abgesehen haben) all ihre Hoffnungen auf den Castiglioni gesetzt hatten und diese von ihm enttäuscht wurden (schmecks, sagte er), ist schon ein kritischer Einfall, der die Verabreichung einer Freikarte verdient.

*

Alle — die Serie ist nicht vollständig — mit Titellettern, die sie »große Aufmachung« nennen. Voran die Preisträger (siehe S. . .), die bei aller Gehässigkeit nicht umhin konnten, den ungeheuren Erfolg festzustellen.

‚Vossische Zeitung' (Ullstein):

Der Herausgeber der »Fackel«, Karl Kraus, hat aus Wien einen journalistischen Erpresser vertrieben. Das war ein Verdienst. Er hat diese seine eigene Tat in einem Drama besungen. Das ist sein Recht. Er hat sich selbst, in den »Unüberwindlichen«, auftreten lassen, als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern. Das ist sein Geschmack. Vor einem Wiener Publikum hätte man wahrscheinlich auf Interesse für alle Schlüssel dieses Schlüsseldramas rechnen können. Was aber sollen die Zuschauer der Berliner Volksbühne damit anfangen?

So war man einsichtig genug, das Spiel am Sonntagmittag einem mindestens mit Wohlwollen geladenen Publikum vorzuführen. Da bei einer Dresdener Vorstellung eins der Urbilder einen ganzen Akt durch eine einstweilige Verfügung verbieten ließ, so erwarteten die Getreuen mit Recht eine Sensation. Aber diesmal enttäuschte der Bankier Castiglioni ihre Hoffnungen.*) Denn er ließ den Bankier Camillioni getrost auftreten. Bravo! Laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei! Laßt ihn öffentlich hassen, öffentlich höhnen, bis er einmal über seine Gemeinde hinaus zum Publikum vorstößt. Dann wird er sich selbst als sein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen.

Denn auf der Bühne ist dieser Haß unproduktiv, dieser Hohn steril. Deshalb bietet eine Kraus-Aufführung stets das peinliche Schauspiel der Unfruchtbarkeit, die gebären will. Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber etwas hinter diesen Polizeipräsidenten, Börsianern, Journalisten auftauchen lassen — das erst heißt schaffen! Hinter Kraus' Bühnenmenschen steht indessen nichts als ein Name, ein Name aus dem Zeitungsblatt. Deshalb packt den Zuschauer in zwei endlosen Akten, beim Polizeipräsidenten und beim Bankier, bleierne Langeweile.

Dieser geborene Journalist, dieser Journalistenhasser, der ohne Journale keinen Tag leben könnte, hat freilich aus seiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet. So ist sein erster Akt, der Dialog in der Erpresser-Redaktion, noch mit bitterer Lustigkeit gewürzt. Selbst das dramatische Prinzip: du mußt es dreimal sagen! lähmte die Wirkung des Gesprächs nur langsam.

Zweite unmittelbare Wirkung: der Schluß, der die Biermimik plötzlich ins Tragische schleudert. Weihnachtsfeier beim Wiener Polizeipräsidenten, der in seiner Maske auftreten darf, so hoch er auch inzwischen, unter Karl Kraus' Verfolgungen, gestiegen ist. Bravo, Polizei, bravo Auswärtiges Amt! Mitten im Plärren ihrer Devotion verlieren, nein, finden zwei Kanzlisten plötzlich ihren Verstand. Sie brüllen ins Publikum Schilderungen aus der Polizeischlacht um das Wiener Rathaus. Das ist stark und echt, das erlöst endlich von der schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire, das ist jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat.

Hätte er freilich Freunde und nicht bloß Weihrauchschwenker, so hätten sie ihm zum mindesten aus seinem papierenen Stück die Hälfte fortgestrichen. Zu solchen Eingriffen hat der neue, in Mannheim bewährte Spielleiter der Volksbühne Heinz Kenter wohl noch keine Courage. Sein Talent wird er an einem dramatischen Geschöpf zeigen müssen, Kraus' Homunkulus ließ ihn nur eine gefällige und erfinderische Wendigkeit seiner Phantasie zeigen. — — —

Kraus möchte seinen Wiener Haß, seinen so wahllos entwerteten Haß zur Größe des Menschenhasses züchten. Deshalb wirkt es immer beruhigend, ihn vor dem Vorhang im gewaltigen Applause seiner Anhänger zu sehen. Denn die Tragik dieses Menschenfeinds ist wohl die Intensität, mit der er Menschen braucht, wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt.

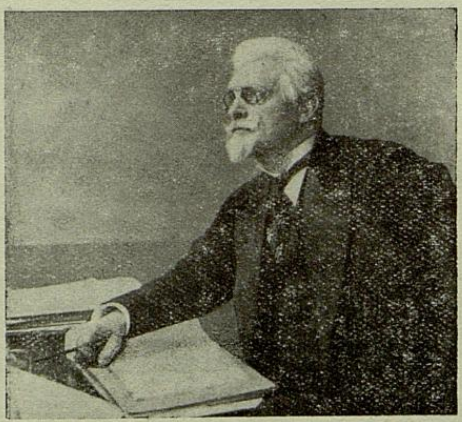
Monty Jacobs.

---

*) Da bloß die intellektuellen und nicht auch die moralischen Qualitäten der Preisbewerber berücksichtigt werden konnten, so fand dieser Passus keine Würdigung. Daß die Getreuen (die es im Gegensatz zu den Ullsteinleuten auf Sensation abgesehen haben) all ihre Hoffnungen auf den Castiglioni gesetzt hatten und diese von ihm enttäuscht wurden (schmecks, sagte er), ist schon ein kritischer Einfall, der die Verabreichung einer Freikarte verdient.

49

Aus der Beilage der ‚Vossischen Zeitung‘:



Hans Peppler als Polizeipräsident Wacker in einer Schober-Maske in Karl Kraus' ›Die Unüberwindlichen‹ (Volksbühne). Schmidt.

(Morse)

,Berliner Tageblatt':

Karl Kraus, Mann von starkem Talent und nicht geringem Dünkel (»Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung« habe ich ihn hier einmal genannt) lebt in Fehde mit einigen Männern, die mir nahestehen. Ich fühle mich etwas behemmt, aber, indem ich es feststelle, merke ich, daß diese Hemmung bereits schwindet. Was an Drang nach Objektivität in mir ist, sammle ich und will festhalten, »was ist«.

Das Studio der Volksbühne gibt »Die Unüberwindlichen«. Damit dient es mehr dem Verlangen nach Zeitsatire als seiner wesentlichen Aufgabe, für junge unbekannte Autoren zu sorgen und der dramatischen Kunst neue Kräfte zuzuführen. Als Drama betrachtet, sind »Die Unüberwindlichen« sicherlich kein Wert. Vier Szenen, lose und sprunghaft. Doch ohne Pedanterie: als Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht. Sie hängen am Stoff, sind Journalistenarbeit mit kabarettistisch-lyrischem Einschlag. Sie haben nicht den visionären Fernblick des »Traumstücks«, das wir vor fünf Jahren zu sehen bekamen. Aber bei aller Resignation, die sich im Titel ausspricht, brüllt gegen jene, die sich im Sumpf des Nachkrieges unausrottbar festsaugen, eine Wut, die wir alle empfinden. Wir hassen mit, in verschiedenen Temperaturgraden, wenn ein Pressemensch wie jener Bekessy statt der Feder den Revolver ansetzt. Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten. Das könnte seinem selbstverliehenen Monopol schaden. Er ist der einzige Adler unter nichts als Geiern. Den Bekessy mag er jagen und zerfetzen, da soll ihm niemand dawider sein. Aber wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen, darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Kraus bringt dann den Fall Bekessy zusammen mit dem, was er den Fall Schober nennt, auch mit der Sache Castiglioni. Das sind vielgenannte Namen; sind schlüsselstückartig nur gerade so weit verhüllt, daß man sie sofort erkennt. Ein Einspruch wäre möglich gewesen. Schober steht jetzt an der Spitze Deutsch-Österreichs, aber er hat nicht auf den Knopf gedrückt, er hat kein Verbot erlassen oder angeregt. Das nimmt für den Mann ein, der von Kraus als ein Opportunist, als ein Heuchler, als ein Wischiwaschi und Schlamperer hingestellt wird. Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar. Und wenn in der vierten Szene Ehren-Bekessy nach Wien zurückkehrt, vorerst nur eine Imagination, wenn unterm Christbaum, dessen Lichter Schmalz tropfen, zwei kleine Polizeimenschen allen Respekt vergessen und Tatsachen jenes Julitages ausplaudern oder ausbrüllen, dann wird von der Bühne her eine furchtbare Anklage erhoben.

Um zu sagen, »was ist«: der Beifall war groß. Karl Kraus erscheint, linkisch, vielleicht mit Absicht, um sich von den Schauspielern mit ihren vor jeglichem Applaus sicheren Gebärden zu unterscheiden; linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein. Die Darstellung unter Kenter mit kleinen Schwankungen wirksam zusammengefaßt. Grotesk skizzenhafte Bühnenbilder von L. F. Dolbin im Piscator-Stil. — — — —

Ernst Ginsberg spricht den einzigen Anständigen des ganzen Stückes. Auf dem Zettel heißt er »Arkus«. Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?

Fritz Engel.

‚Berliner Tageblatt' (Mosse):

Karl Kraus, Mann von starkem Talent und nicht geringem Dünkel (»Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung« habe ich ihn hier einmal genannt) lebt in Fehde mit einigen Männern, die mir nahestehen. Ich fühle mich etwas behemmt, aber, indem ich es feststelle, merke ich, daß diese Hemmung bereits schwindet. Was an Drang nach Objektivität in mir ist, sammle ich und will festhalten, »was ist«.

Das Studio der Volksbühne gibt »Die Unüberwindlichen«. Damit dient es mehr dem Verlangen nach Zeitsatire als seiner wesentlichen Aufgabe, für junge unbekannte Autoren zu sorgen und der dramatischen Kunst neue Kräfte zuzuführen. Als Drama betrachtet, sind »Die Unüberwindlichen« sicherlich kein Wert. Vier Szenen, lose und sprunghaft. Doch ohne Pedanterie: als Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht. Sie hängen am Stoff, sind Journalistenarbeit mit kabarettistisch-lyrischem Einschlag. Sie haben nicht den visionären Fernblick des »Traumstücks«, das wir vor fünf Jahren zu sehen bekamen. Aber bei aller Resignation, die sich im Titel ausspricht, brüllt gegen jene, die sich im Sumpf des Nachkrieges unausrottbar festsaugen, eine Wut, die wir alle empfinden. Wir hassen mit, in verschiedenen Temperaturgraden, wenn ein Pressemensch wie jener Bekessy statt der Feder den Revolver ansetzt. Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten. Das könnte seinem selbstverliehenen Monopol schaden. Er ist der einzige Adler unter nichts als Geiern. Den Bekessy mag er jagen und zerfetzen, da soll ihm niemand dawider sein. Aber wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen, darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Kraus bringt dann den Fall Bekessy zusammen mit dem, was er den Fall Schober nennt, auch mit der Sache Castiglioni. Das sind vielgenannte Namen; sind schlüsselstückartig nur gerade so weit verhüllt, daß man sie sofort erkennt. Ein Einspruch wäre möglich gewesen. Schober steht jetzt an der Spitze Deutsch-Österreichs, aber er hat nicht auf den Knopf gedrückt, er hat kein Verbot erlassen oder angeregt. Das nimmt für den Mann ein, der von Kraus als ein Opportunist, als ein Heuchler, als ein Wischiwaschi und Schlamperer hingestellt wird. Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar. Und wenn in der vierten Szene Ehren-Bekessy nach Wien zurückkehrt, vorerst nur eine Imagination, wenn unterm Christbaum, dessen Lichter Schmalz tropfen, zwei kleine Polizeimenschen allen Respekt vergessen und Tatsachen jenes Julitages ausplaudern oder ausbrüllen, dann wird von der Bühne her eine furchtbare Anklage erhoben.

Um zu sagen, »was ist«: der Beifall war groß. Karl Kraus erscheint, linkisch, vielleicht mit Absicht, um sich von den Schauspielern mit ihren vor jeglichem Applaus sicheren Gebärden zu unterscheiden; linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein. Die Darstellung unter Kenter mit kleinen Schwankungen wirksam zusammengefaßt. Grotesk skizzenhafte Bühnenbilder von L. F. Dolbin im Piscator-Stil. — — — —

Ernst Ginsberg spricht den einzigen Anständigen des ganzen Stückes. Auf dem Zettel heißt er »Arkus«. Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?

Fritz Engel.

T (Ullstein)

‚B. Z. am Mittag':

Der Undramatiker Karl Kraus hat Blut geleckt; das Blut des Bekessy, den er aus Wien vertrieb. Und zum erstenmal werden sie leibhaftig, die Schatten seiner Wortgemächte. Nach drei Abenden Offenbach-Bearbeitung steht er an diesem Sonntagmittag in Berlin, hinter den grauen Wänden der Volksbühne, und erobert seinem vieraktigen Zornesausbruch ein Publikum. Ein Publikum, das kaum von der Leumundsnote des Herrn Bekessy weiß, nichts von »Petites« und »verhatschten Metaphern«, eher noch, was ein »schwerer Goj« ist, und doch selbst durch Längen des Dialogs hindurch, von der Vehemenz des ersten Ansprungs überrumpelt, mitgeht.

Wenn die »Pfeife« Barkassys Bekessys »Stunde« ist (und die »Phalanx«, über die er und sein Sekretär Falottai, von Falott, bitte, reden, nach Kraus mit »Phallus« zu tun hat), so wird Schober, der Polizeipräsident von Wien, zu Wacker. Und der Autor persönlich sitzt im Büro dieses Wacker, heißt Arcus (von Arcus, Bogen, nicht Argus, dem hundertäugigen Privatdetektiv), Herausgeber des »Pfeil«, und kramt, düsterer Miene, in seiner Aktentasche nach Papieren über das Vorleben des Bekessy, der verschwinden muß. Ende des mit professionellem Furor ausgetragenen Erpresserskandals; Beginn der Abrechnung mit Wichtigerem, mit dem Polizeisystem, das Barkassys Flucht ermöglichte. Und wie Karl Kraus, Herausgeber der »Fackel«, von jeher innerlich um vieles stärker war, wenn er in irgendeiner Wiener Kriminalsache irgendeinen Bezirksrichter züchtigte, als wenn er, fanatischer Zeitungsmensch und Outsider der Zeitungswelt, den Lippowitz demolierte, so wächst er hier; wächst er mit dem größeren Gegenstand.

Er hat nach dem 15. Juli 1927, nach dem Massaker auf der Ringstraße, den Rücktritt Schobers gefordert und ist unterlegen. Er bezwingt ihn in Gedanken, durch den Geist. Nicht ohne ein Umschlagen ins Falsett, einen vorsätzlichen Amoklauf. Hinsichtl und Rücksichtl, Wackers Konzeptsbeamte, mit Namen wie Figuren von Nestroy, werden tollwütig und schreien: »Auf Wehrlose. Fliehende ist geschossen worden.« Zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium, mit Ramatamer, dem besoffenen Wachmann, einem prominenten Holländer, Lobes oder Bosel, Bankpräsident, Lametta am Christbaum, lallenden Kindlein und Schober-Marsch. Karl Kraus (der nie Sozialist war) rächt aus Gründen der Polemik die Opfer des 15. Juli. Verbeißt sich in die Gurgel der Machthaber. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei«. Die Formel ist nicht sein Eigentum. Aber, Satiriker einer bedrückten Stadt, die der offenen Diktatur der Heimwehren oder der schleichenden des Bundeskanzlers verfallen ist, exponiert er sich im Kampf. Und wenn er hervorkommt, schaut er als Sieger herab ins Parkett und empor zu den Rängen.

Das Theater hilft nach. Durch die Regie von Heinz Dietrich Kenter, Bühnenbilder und Projektionen eines Piscator-Kinos in Miniatur von Dolbin, Kohlestriche auf Pappe und Leinwand. — — — — Den Arcus spielt Herr Ginsberg; Karl Kraus ist sich bedeutend ähnlicher. Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut. Die Staffage in der Volksbühne meist echt. (Man sollte sich auf »Barkaschi« einigen*).

Es wäre töricht von der Volksbühne, diesen Erfolg, der alles andere als eine Literatenhetz ist, nicht aus ihrem »Studio« in ihr Repertoire zu übernehmen. P. W.

---

*) Das sollte man nicht, weil Barkassy von Barkasse kommt.

‚B. Z. am Mittag' (Ullstein):

Der Undramatiker Karl Kraus hat Blut geleckt; das Blut des Bekessy, den er aus Wien vertrieb. Und zum erstenmal werden sie leibhaftig, die Schatten seiner Wortgemächte. Nach drei Abenden Offenbach-Bearbeitung steht er an diesem Sonntagmittag in Berlin, hinter den grauen Wänden der Volksbühne, und erobert seinem vieraktigen Zornesausbruch ein Publikum. Ein Publikum, das kaum von der Leumundsnote des Herrn Bekessy weiß, nichts von »Petites« und »verhatschten Metaphern«, eher noch, was ein »schwerer Goj« ist, und doch selbst durch Längen des Dialogs hindurch, von der Vehemenz des ersten Ansprungs überrumpelt, mitgeht.

Wenn die »Pfeife« Barkassys Bekessys »Stunde« ist (und die »Phalanx«, über die er und sein Sekretär Falottai, von Falott, bitte, reden, nach Kraus mit »Phallus« zu tun hat), so wird Schober, der Polizeipräsident von Wien, zu Wacker. Und der Autor persönlich sitzt im Büro dieses Wacker, heißt Arcus (von Arcus, Bogen, nicht Argus, dem hundertäugigen Privatdetektiv), Herausgeber des »Pfeil«, und kramt, düsterer Miene, in seiner Aktentasche nach Papieren über das Vorleben des Bekessy, der verschwinden muß. Ende des mit professionellem Furor ausgetragenen Erpresserskandals; Beginn der Abrechnung mit Wichtigerem, mit dem Polizeisystem, das Barkassys Flucht ermöglichte. Und wie Karl Kraus, Herausgeber der »Fackel«, von jeher innerlich um vieles stärker war, wenn er in irgendeiner Wiener Kriminalsache irgendeinen Bezirksrichter züchtigte, als wenn er, fanatischer Zeitungsmensch und Outsider der Zeitungswelt, den Lippowitz demolierte, so wächst er hier; wächst er mit dem größeren Gegenstand.

Er hat nach dem 15. Juli 1927, nach dem Massaker auf der Ringstraße, den Rücktritt Schobers gefordert und ist unterlegen. Er bezwingt ihn in Gedanken, durch den Geist. Nicht ohne ein Umschlagen ins Falsett, einen vorsätzlichen Amoklauf. Hinsichtl und Rücksichtl, Wackers Konzeptsbeamte, mit Namen wie Figuren von Nestroy, werden tollwütig und schreien: »Auf Wehrlose, Fliehende ist geschossen worden.« Zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium, mit Ramatamer, dem besoffenen Wachmann, einem prominenten Holländer, Lobes oder Bosel, Bankpräsident, Lametta am Christbaum, lallenden Kindlein und Schober-Marsch. Karl Kraus (der nie Sozialist war) rächt aus Gründen der Polemik die Opfer des 15. Juli. Verbeißt sich in die Gurgel der Machthaber. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei«. Die Formel ist nicht sein Eigentum. Aber, Satiriker einer bedrückten Stadt, die der offenen Diktatur der Heimwehren oder der schleichenden des Bundeskanzlers verfallen ist, exponiert er sich im Kampf. Und wenn er hervorkommt, schaut er als Sieger herab ins Parkett und empor zu den Rängen.

Das Theater hilft nach. Durch die Regie von Heinz Dietrich Kenter, Bühnenbilder und Projektionen eines Piscator-Kinos in Miniatur von Dolbin, Kohlestriche auf Pappe und Leinwand. — — — — Den Arcus spielt Herr Ginsberg; Karl Kraus ist sich bedeutend ähnlicher. Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut. Die Staffage in der Volksbühne meist echt. (Man sollte sich auf »Barkaschi« einigen*).

Es wäre töricht von der Volksbühne, diesen Erfolg, der alles andere als eine Literatenhetz ist, nicht aus ihrem »Studio« in ihr Repertoire zu übernehmen. P. W.

*) Das sollte man nicht, weil Barkassy von Barkasse kommt.

,Lokal-Anzeiger': (Hugenberg)

Schmutz über Österreich.

Ein hübscher Sonntag, den einem die Volksbühne beschert! Eigentlich geht uns diese Geschichte ja kaum etwas an, sollen doch die Wiener mit ihrem vielgepriesenen Karl Kraus allein fertig werden, wir können sehr gut ohne diese Spezies Literatur existieren. Aber da man ihn nun mal auch uns vorzuführen für nötig befunden, kann er ja hören, wie wir über ihn denken.

Wir verzichten, rund heraus gesagt, wir verzichten händeringend. Ein Drama soll das sein? Nie noch ist dieses Wort so mißbraucht worden. Es ist bestenfalls »Zeittheater«, und auch das nur in einem Sinne, der diese von konjunktursüchtigen Literaten und deren Klüngel und Mitläufern so eifrig propagierte Gattung noch schwerer diskreditiert, als es auch ohne den Wiener »Fackel«-Helden bereits geschehen ist.

Oder soll man dieses von Eitelkeit triefende Geifermaul vielleicht für voll nehmen? Diesen Thersites, der sich als Zeitrichter bläht, vielleicht ernster kritischer Betrachtung würdigen? Zu viel der Ehre für so einen hämischen Gesellen, der aus der Not seines eigenen Landes und Volkes lediglich Kapital schlägt für fade Witze und sich nicht entblödet, für seine perfid tendenziösen Entstellungen noch Glauben zu erwarten. Nein, das aber ist nur widerlich, und es wäre noch widerlicher, wenn diese Art literarischer Spiegelfechterei nicht auf die Dauer so entsetzlich langweilte, daß man lieber über diesen Gernegroß von Caféhausgraden lacht, als sich zu ereifern.

Penetrant wird der üble Duft dieser »Unüberwindlichen« auch erst durch die Aufführung, die das totgeborene Stück auf die Bühne zerrt und den banal geformten Szenen grelles Leben gibt. Sehr durchsichtig, warum. Erstens mal klingen lauter bekannte Wiener Namen auf, und der intellektuelle Auswurf Wiens, der jetzt unser Berlin unsicher macht, freut sich ungemein der dramatisierten Auffrischung alter und älterer Skandale und Skandälchen. Freut sich umsomehr, je frecher, je verlogener das Bild. Und zweitens steht ein leibhaftiger Polizeipräsident auf der Bühne, und man braucht sich nicht viel Mühe zu geben, um in der infamen Karikatur den jetzigen österreichischen Bundeskanzler zu erkennen. Na, und das genügt, um das geradezu vorbildlich für diese Matinee assortierte Publikum in einen wahren Taumel des Entzückens zu versetzen.

Wenn es da heißt, Österreich würde regiert von »Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so rast das Volk. Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927. Und auch so ungemein taktvolle Bemerkungen wie die des Herrn Steckel angesichts eines Weihnachtsbaums: »Wo schon Christen ihre Hand im Spiele haben!« werden mit wieherndem Gebrüll quittiert . . .

Noch mehr Kostproben? Wohl nicht vonnöten. Das Ganze ist ihnen gleich, grotesk gehäufte Bosheit, lächerliche Geschichtsklitterung, ein Hohn auf jeden Anstand, ein Saltomortale billigsten Witzes. Wieder nimmt einen nur Wunder, wie schon unlängst bei Piscator, der natürlich diesem Ereignis assistiert, daß Schauspieler von Rang und Können sich für solch minderwertiges Zeug hergaben, nein, sogar mit offensichtlichem Behagen den Interpret all dieser Lügen und Gemeinheiten spielen, an deren geistiger Öde man selbst fast verreckt.

Ludwig Sternaux.

*

Ein Besucher der Vorstellung schreibt uns: In der Volksbühne wurde gestern ein Bubenstreich verübt. Präsident und Kanzler von Österreich, das sich Deutsch-Österreich nennen will und nicht darf, wurden dem öffentlichen Spott, der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Der Präsident hat sich unterdessen in sein Privatleben zurückgezogen und genießt höchstens den Schutz einer Exterritorialität, den Menschen mit guter Kinderstube Männern im greisen Alter zu gewähren pflegen. Und wenn der Kehricht von Wien, der gestern die Volksbühne erfüllte und für gewöhnlich den Kellnern im Café die Zeche schuldig bleibt, das gleiche mit der Achtung tut, die er der ehrwürdigen Gestalt des früheren Bundespräsidenten zollen müßte, so spricht das eher für als gegen diesen. Anders ist es mit dem Bundeskanzler Schober, der eben sein Amt angetreten hat. Er hat schon einmal, sehr zum Mißvergnügen des in Berlin seßhaft gewordenen Literaturbolschewismus von Wien, seinen Mann gestellt, als Österreich den Weg von Trotzki und Bela Kun zu gehen drohte. Nun hat man ihn neuerdings geholt und beauftragt, einen Staat vor dem weiteren Verfall zu retten, den ihm rote Parteiwirtschaft, roter Parteiterror im Begriffe ist, zu bereiten.

Vielleicht liegt hier der Grund, warum die vorgeblich überparteiliche Volksbühne so beflissen war, ein Stück herauszubringen, zu dessen Annahme sich kein Wiener Theaterdirektor hergegeben, das zu spielen kein Wiener Schauspieler sich entwürdigt hätte. Die Frage bleibt, ob eine zum Teil aus öffentlichen Mitteln gespeiste Berliner Bühne so ohne weiteres den Regeln des internationalen Anstandes zuwiderhandeln darf. Würde in Berlin ein Briand, ein Chamberlain, ein Mussolini zum Gegenstand des Gespöttes gemacht werden, eine energische Demarche wäre die Folge und eine demütige Bitte um Entschuldigung seitens des deutschen Außenministeriums. Sind wir auch seelisch so arm geworden, daß wir das verdrängte Mütchen an unseren Freunden kühlen dürfen, die, noch schwächer als wir, sich nicht wehren können? Wir erwarten, nein wir fordern ein energisches Einschreiten der Behörden gegenüber der Volksbühne, schon um der Welt zu beweisen, daß Patroklus nicht begraben liegt. . . .

7

‚Lokal-Anzeiger' (Hugenberg):

Schmutz über Österreich.

Ein hübscher Sonntag, den einem die Volksbühne beschert! Eigentlich geht uns diese Geschichte ja kaum etwas an, sollen doch die Wiener mit ihrem vielgepriesenen Karl Kraus allein fertig werden, wir können sehr gut ohne diese Spezies Literatur existieren. Aber da man ihn nun mal auch uns vorzuführen für nötig befunden, kann er ja hören, wie wir über ihn denken.

Wir verzichten, rund heraus gesagt, wir verzichten händeringend. Ein Drama soll das sein? Nie noch ist dieses Wort so mißbraucht worden. Es ist bestenfalls »Zeittheater«, und auch das nur in einem Sinne, der diese von konjunktursüchtigen Literaten und deren Klüngel und Mitläufern so eifrig propagierte Gattung noch schwerer diskreditiert, als es auch ohne den Wiener »Fackel«-Helden bereits geschehen ist.

Oder soll man dieses von Eitelkeit triefende Geifermaul vielleicht für voll nehmen? Diesen Thersites, der sich als Zeitrichter bläht, vielleicht ernster kritischer Betrachtung würdigen? Zu viel der Ehre für so einen hämischen Gesellen, der aus der Not seines eigenen Landes und Volkes lediglich Kapital schlägt für fade Witze und sich nicht entblödet, für seine perfid tendenziösen Entstellungen noch Glauben zu erwarten. Nein, das aber ist nur widerlich, und es wäre noch widerlicher, wenn diese Art literarischer Spiegelfechterei nicht auf die Dauer so entsetzlich langweilte, daß man lieber über diesen Gernegroß von Caféhausgraden lacht, als sich zu ereifern.

Penetrant wird der üble Duft dieser »Unüberwindlichen« auch erst durch die Aufführung, die das totgeborene Stück auf die Bühne zerrt und den banal geformten Szenen grelles Leben gibt. Sehr durchsichtig, warum. Erstens mal klingen lauter bekannte Wiener Namen auf, und der intellektuelle Auswurf Wiens, der jetzt unser Berlin unsicher macht, freut sich ungemein der dramatisierten Auffrischung alter und älterer Skandale und Skandälchen. Freut sich umsomehr, je frecher, je verlogener das Bild. Und zweitens steht ein leibhaftiger Polizeipräsident auf der Bühne, und man braucht sich nicht viel Mühe zu geben, um in der infamen Karikatur den jetzigen österreichischen Bundeskanzler zu erkennen. Na, und das genügt, um das geradezu vorbildlich für diese Matinee assortierte Publikum in einen wahren Taumel des Entzückens zu versetzen.

Wenn es da heißt, Österreich würde regiert von »Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so rast das Volk. Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927. Und auch so ungemein taktvolle Bemerkungen wie die des Herrn Steckel angesichts eines Weihnachtsbaums: »Wo schon Christen ihre Hand im Spiele haben!« werden mit wieherndem Gebrüll quittiert . . .

Noch mehr Kostproben? Wohl nicht vonnöten. Das Ganze ist ihnen gleich, grotesk gehäufte Bosheit, lächerliche Geschichtsklitterung, ein Hohn auf jeden Anstand, ein Saltomortale billigsten Witzes. Wieder nimmt einen nur Wunder, wie schon unlängst bei Piscator, der natürlich diesem Ereignis assistiert, daß Schauspieler von Rang und Können sich für solch minderwertiges Zeug hergaben, nein, sogar mit offensichtlichem Behagen den Interpret all dieser Lügen und Gemeinheiten spielen, an deren geistiger Öde man selbst fast verreckt.

Ludwig Sternaux.

*

Ein Besucher der Vorstellung schreibt uns: In der Volksbühne wurde gestern ein Bubenstreich verübt. Präsident und Kanzler von Österreich, das sich Deutsch-Österreich nennen will und nicht darf, wurden dem öffentlichen Spott, der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Der Präsident hat sich unterdessen in sein Privatleben zurückgezogen und genießt höchstens den Schutz einer Exterritorialität, den Menschen mit guter Kinderstube Männern im greisen Alter zu gewähren pflegen. Und wenn der Kehricht von Wien, der gestern die Volksbühne erfüllte und für gewöhnlich den Kellnern im Café die Zeche schuldig bleibt, das gleiche mit der Achtung tut, die er der ehrwürdigen Gestalt des früheren Bundespräsidenten zollen müßte, so spricht das eher für als gegen diesen. Anders ist es mit dem Bundeskanzler Schober, der eben sein Amt angetreten hat. Er hat schon einmal, sehr zum Mißvergnügen des in Berlin seßhaft gewordenen Literaturbolschewismus von Wien, seinen Mann gestellt, als Österreich den Weg von Trotzki und Bela Kun zu gehen drohte. Nun hat man ihn neuerdings geholt und beauftragt, einen Staat vor dem weiteren Verfall zu retten, den ihm rote Parteiwirtschaft, roter Parteiterror im Begriffe ist, zu bereiten.

Vielleicht liegt hier der Grund, warum die vorgeblich überparteiliche Volksbühne so beflissen war, ein Stück herauszubringen, zu dessen Annahme sich kein Wiener Theaterdirektor hergegeben, das zu spielen kein Wiener Schauspieler sich entwürdigt hätte. Die Frage bleibt, ob eine zum Teil aus öffentlichen Mitteln gespeiste Berliner Bühne so ohne weiteres den Regeln des internationalen Anstandes zuwiderhandeln darf. Würde in Berlin ein Briand, ein Chamberlain, ein Mussolini zum Gegenstand des Gespöttes gemacht werden, eine energische Demarche wäre die Folge und eine demütige Bitte um Entschuldigung seitens des deutschen Außenministeriums. Sind wir auch seelisch so arm geworden, daß wir das verdrängte Mütchen an unseren Freunden kühlen dürfen, die, noch schwächer als wir, sich nicht wehren können? Wir erwarten, nein wir fordern ein energisches Einschreiten der Behörden gegenüber der Volksbühne, schon um der Welt zu beweisen, daß Patroklus nicht begraben liegt. . . .

207

Derselbe:

Wie wir erfahren, besteht die Absicht, dem dringenden Verlangen der Linkspresse zu willfahren und das antiösterreichische Schmähstück des Österreichers Karl Kraus »Die Unüberwindlichen« in den Abendspielplan einer Berliner Bühne aufzunehmen. Das soll aber nicht die Volksbühne sein, die das Versprechen gegeben hat, das Stück nur einmal aufzuführen, sondern das Theater am Schiffbauerdamm. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der österreichische Bundeskanzler Schober bei Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken wird, die dem öffentlichen Unfug ein Ende macht. Das Polizeipräsidium hat erklärt, keine Handhabe zu besitzen. Es darf aber bezweifelt werden, daß es den gleichen Standpunkt eingenommen hätte, wenn der angegriffene Politiker nicht Schober, sondern Renner oder Seitz heißen würde.

*

Der empfindliche Herr Kraus.

Herr Kraus fühlt sich furchtbar gekränkt. Ausgerechnet Herr Karl Kraus, der so grenzenlos unempfindlich gegen Empfindlichkeit ist, wenn er andere angreift, vermerkt mit dumpfem Groll, daß in unserer Glossierung der Volksbühnenaufführung seiner »Unüberwindlichen« ein Zitat nicht ganz richtig wiedergegeben ist, und fährt unter Assistenz eines Anwalts das schwere Geschütz des § 11 gegen uns auf, um eine Berichtigung zu erzwingen.

Wir fühlen uns zwar keineswegs gezwungen, sind aber den Herren aus Gründen der Loyalität gern zu Willen.

Es hieß in der Besprechung unseres Kritikers:

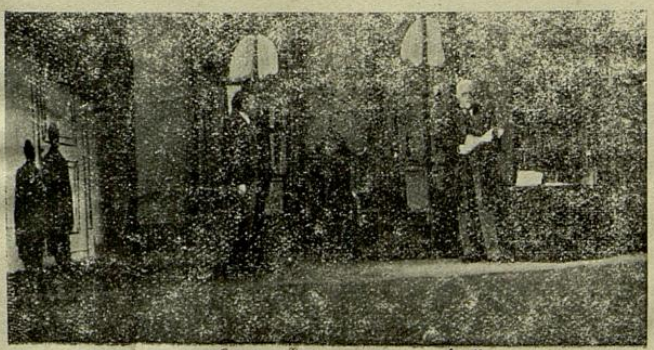
»Das Haus bebt in seinen Grundfesten, wenn von der Bühne gegröhlt wird, so viele Polizeipräsidenten und Polizeibeamte gäbe es gar nicht auf der Welt, wie — wenn ich recht gehört habe — an die Wand gestellt werden müßten für den Tod jenes einen jungen Lehrlings in den Wiener Julitagen 1927.«

Unser Kritiker hat also nicht ganz recht gehört, das Beifallsgejohle, das diese Worte spontan überlärmte, machte das auch fast unmöglich, und der ominöse Satz hat, etwas milder, aber darum nicht erheblich geschmackvoller, gelautet:

»Und so viele Polizeipräsidenten und so viele Regierungen könne es gar nicht geben, als um des einen sechzehnjährigen Märtyrers willen sich augenblicklich trollen müßten.«

Hat das zarte Seelchen von Herrn Kraus nun Ruh?

Nein, es hatte von ihm keine Ruh, sondern erhielt noch eine Berichtigung und einen Ermunterungspreis. Ein Berliner Conferencier, Paul Nikolaus, behauptet allabendlich, daß bei Scherl Redakteure abgebaut würden, weil man ihnen daraufgekommen sei, daß sie deutsch schreiben; als Entlassungsgrund werde inkollegiales Verhalten angegeben. Sternaux soll fester denn je sitzen.



‚Berlin am Morgen' (kommunistisch):

Karl Kraus' Feuergeist verwandelte Sonntagmittag die Volksbühne zum Anklageforum der Zeitgeschichte.

Jeder, der dies miterlebte, begriff: hier wird nicht Theater gespielt. Hier wird Ernst gemacht. Hier wird gerichtet. Hier wird hingerichtet. Unerbittlich, aber gerecht. Mit tödlicher Präzision trifft das scharfe Beil der Satire und es fallen die Köpfe, die glattrasierten des Schieberheldentums und die bartumrahmten einer verlogenen Autorität. Und, obwohl die allhier öffentlich Hingerichteten, mit Namen zu Nennenden:

Camillo Castiglioni, Schieber und Bankier,
Emmerich Bekessy, Erpresser und Zeitungsherausgeber,
Johann Schober, Polizeipräsident und Bundeskanzler,

in Wien lebten und wirkten — weiterleben und weiterwirken, so ist das doch dank der dämonischen Kraft der Krausschen Wortgewitter, als ob alle Schieber und alles Schiebertum, alle Erpresser und alles Erpressertum, alle Polizeipräsidenten und alles Polizeipräsidententum zugleich hingerichtet worden wäre. Es gibt in dem vierten Akt des Stückes eine Stelle, wo dies ausgesprochen wird. An dieser Stelle explodierte der Zuschauerraum der Volksbühne durch den Zündschlag dieser Erkenntnis, denn vom Parkett bis zu den Rängen verstand man, daß der 15. Juli identisch ist mit dem 1. Mai, Schober mit Zörgiebel, Castiglioni mit Sklarek, Wien mit Berlin, die bürgerliche Gesellschaft mit der bürgerlichen Gesellschaft.

Diese Wirkung ist dss Wichtigste. Die Bühne als Kampfplatz und nicht als Schauplatz, das Wort als Waffe und nicht als Spielball. Naturgemäß ist das nicht mit dem herkömmlichen Maß des Theaters zu messen. Natürlich ist es dramatisch mit manchem Wenn und Aber zu begleiten. Aber es will ja gar nicht Theater sein. Es ist eine Neuschöpfung der Wirklichkeit, deren künstlerisches Geheimnis darin besteht, daß der Dichter jeden das sprechen läßt, was er im Leben wirklich gesprochen hat. Wenige der Zuhörer werden sich bewußt gewesen sein, daß ein großer, wenn nicht der größte Teil des Textes gar nicht von Karl Kraus, sondern von Bekessy und Schober stammt. Das Zauberkunststück besteht nun darin, daß es hier wie Parodie klingt, was im Leben todernst gemeint war.

Die Geschehnisse und Gestalten, die Kraus in diesem Stück vorführt, sind uns wohlbekannt. Wir kennen den erpresserischen Journalisten, den erpreßten Schieberkönig, den allseits beschwichtigenden, wackeren Polizeipräsidenten des 15. Juli und den in tausend Listen erfahrenen Polizeihofrat. Es ist nichts hinzugesetzt und nichts verschwiegen — aber es ist doch nicht die volle Wahrheit. Es fehlt ein Letztes und Wichtigstes, was aber Karl Kraus niemals leisten wird und, was von ihm zu verlangen, ganz sinnlos wäre. Es fehlt die Beziehung von den Personen zu ihren Problemen, von den Helden zu ihren Hintergründen.

Wenn man K. zuhört, könnte man meinen, dies alles spiele in einer — Gespensterwelt. Und doch ist es vielmehr die gesetzmäßige Äußerung gesellschaftlicher Kräfte. Man muß zugeben, daß dies schwer zu dramatisieren wäre, aber wenigstens in der Perspektive müßte es sichtbar werden. »Faschismus, gemildert durch Schlamperei« — war sehr witzig gesagt, aber »Faschismus, ermöglicht durch Sozialdemokratie«, wäre richtiger gewesen!

Es wäre jammerschade, wenn die herrliche Arbeit der Schauspieler nur für eine einmalige Aufführung verpufft werden würde. Die Berliner und im besonderen die Mitglieder der Sonderabteilungen der Volksbühne würden so viel Verständnis aufbringen, wie das literatur-infizierte Premierenpublikum für die prachtvolle Figur Hans Pepplers als Polizeipräsident Wacker (Schober), Kurt Gerron als Camillioni (Castiglioni) und Peter Lorre als Barkassy (Bekessy). Von den Bühnenbildern Dolbins haben wir am Sonntag eine charakteristische Probe veröffentlicht.

Diese Aufführung — ausgezeichnet die Regie Heinrich Dietrich Kenters! — müßte in den Abendspielplan der Volksbühne aufgenommen werden.

‚Deutsche Allgemeine Zeitung':

Neben Shaws »Kaiser von Amerika« gab es in der Volksbühne eine zweite politische Komödie — »Die Unüberwindlichen« von K. K., dem Herausgeber der »Fackel«. Er ist schon einmal mit einer dramatischen Arbeit in Berlin zu Worte gekommen, bei Berthold Viertels »Truppe«, die das »Traumstück« herausbrachte. Diese »Unüberwindlichen«, vier Akte aus der Wiener Inflation und Korruption wirkten weit stärker, weil in ihnen die besondere Begabung von K. weit reiner zur Geltung kommt. Sein Wesen wirkt sich nicht im Gestalten, sondern im Formulieren aus: in der scharfen, schneidenden begrifflichen Fassung eines Zustands, eines Wesens, einer Situation. Diese vier Akte sind wie vier dramatisierte, besser dialogisierte Hefte der »Fackel«, gegen den Revolverjournalismus des Herrn Barkassy — in der Wirklichkeit hieß er ähnlich — gegen die Methoden der Wiener Polizei, gegen Herrn »Camillioni«. Es kommt K. nicht auf die Gestalten der Menschen an, sondern auf Satzprägungen, in denen mit einem Schlag ein Zustand, ein Mensch umschrieben und verhöhnt und möglichst vernichtet wird. Ein schärferer Nachfahre des Nestroy redet hier, ein Mensch mit einem fanatischen Willen zum Kampf gegen alles, was ihm falsch und bekämpfenswert scheint. Ein Besessener, der vom Objekt seines Spaßes hypnotisiert wird, kann sich nicht genug tun in vernichtenden Formulierungen: er läßt den Gegner nicht, bis auch die letzte Möglichkeit des Angriffs erschöpft ist.

Das Schauspiel ist textlich nicht ohne Reiz. Auf der Szene aber hebt es sich in seinen Wirkungen sozusagen selber auf. Es reißt zunächst mit — um am Ende zu ermüden. Es wirkt — um die Wirkung selbst wieder zu vernichten. Wenn die beiden edlen Erpresser im ersten Akt beginnen, hat man seine Freude an den Formulierungen, wenn sie nach fast 40 Minuten aufhören, ist man müde. Wenn die Polizei angegriffen wird, gut: wenn das immer und immer weitergeht, sinkt der Anteil. Zumal die Form weniger Drama als Revue — mit Gesang und losen Szenenbildern — ist. Man spürt den Menschen am stärksten in einem Schlagwort, einer Formel: das Dramatische bleibt Literatur. Durch das Blasse, Dünne brennt zuweilen eine lodernde Haßfackel auf; sie genügt nicht, um das Ganze zu durchleuchten. Zumal man politisch wesentlich anderer Meinung ist als der Autor und den angegriffenen Wiener Polizeipräsidenten in erheblich besserem Lichte sieht.

Die Aufführung war offenbar ein bißchen schnell vorbereitet: es wurde viel geschwommen, was nicht immer der Diktion des Autors gut tat. — — Das Publikum entwickelte regstes Verständnis vor allem für den Dialog des ersten Aktes und rief K. stürmisch vor den Vorhang. Fechter

‚Montagpost' (Ullstein):

Ein Schober- und Schieberstück.

Ein Wiener Zeitstück, vom Studio der Volksbühne aufgeführt, hat gestern eine tausendköpfige Berliner Hörerschaft hingerissen. Nach zwei mittelmäßigen Abendaufführungen war diese Mittagsvorstellung die erste Großtat der Direktion Karl Heinz Martin am Bülowplatz.

Die Berliner Wirkung der »Unüberwindlichen« beweist, daß sie mehr als ein Wiener Schlüsselstück sind. — — —

Aber das Stück hat auch auf diejenigen stark gewirkt, denen die »Schlüssel« fehlten. Es war nicht die Wirkung eines starken Stücks, was den dramatischen Bau betrifft. Der Wiener Meister des Pamphlets ist kein Dramatiker von Beruf. Aber solange er seine Sache auf das Wort stellt, packt er mit seiner sprachlichen Kraft und mit dem Pathos des leidenschaftlichen Hasses, der ihn zur Gestaltung treibt.

In den »Unüberwindlichen« hat K. K. zwei Gegner auf die Bühne gebracht, die er jahrelang in seiner »Fackel« bekämpft hat. Im Kampf gegen den Budapester Schieber, der im Wien der Nachkriegszeit als Herausgeber zweier Erpresserblätter eine Macht geworden war, ist er Sieger geblieben. Den Kampf gegen Schober, den er in Wien verloren hatte, hat er gestern zu einem Berliner Bühnensieg geführt, der ihn vielleicht weniger befriedigen wird, als er ihn ehrt. Denn es war nicht der politische Sieg, auf den es K. K. ankam. Die Anklage gegen Schober als »Arbeitermörder« (wegen der Ereignisse bei der Erstürmung und Verbrennung des Wiener Justizpalastes durch eine fanatisierte Menge) verpuffte in den vierten und schwächsten Akt des Stückes. Aber im zweiten Akt ist der wirkliche Schober, dieser urösterreichische Typus des Beamten, der sich mit allen zu verhalten weiß, mit seiner unverbindlichen Verbindlichkeit und herzlosen Höflichkeit so glücklich gestaltet, daß dem Darsteller Hans Peppler die Unterlage zu einer schauspielerischen Meisterleistung gegeben war. Im Tonfall, in der Dialektfärbung, in jeder Bewegung eine Gestalt von erstaunlicher Echtheit. Diesem Darsteller und der sicheren Regie, die Heinz Dietrich Kenter führte, gebührt der größte Anteil an einem der stärksten Bühnenerfolge, die wir erlebt haben, — dem stärksten seit der »Revolte im Erziehungsheim«. — —

J. F.

Eben wegen des Verpuffens der Anklage, das sich in ungeheurer Detonation, in minutenlanger Unterbrechung des Spiels kundgab. Richtig ist, daß der vierte Akt der schwächste zwar nicht ist, aber war. Ein Kritiker, der (wenn er schon nicht merkte, daß dieser beiläufige Text nicht vom Autor der übrigen Akte sei) spasseshalber ins Buch sah, hätte als Laie gestaunt und als Fachmann sich gewundert, welche Postarbeit eine Dramaturgie leisten kann. (Im letzten Augenblick; heimlich und vertragswidrig.)

Der Nächste weiß besser Bescheid; ‚Filmkurier':

Leider nur eine Studioaufführung. Sollte dieser Karl Kraus nicht gerade den ernsthaftesten Könnern anvertraut werden?

Der Erfolg wird alle überwältigt haben, das Werk von K. K. muß in den Abendspielplan der Volksbühne übernommen werden; unmöglich, den tapferen Fleiß der noch nicht vollkommenen, ungleichen Einübung des Heinz Dietrich Kenter brach liegen zu lassen, ihn auf einen Vormittag der Studio-Veranstaltung zu beschränken.

Was soll in die Ohren der Zeit gesandt werden, in das Nachdenken der Massen, wenn nicht dieses angebliche Pamphlet, dem die Betroffenen bei seiner Dresdner Uraufführung im Mai nachriefen, es werde in Deutschland unverständlich sein.

Es ist gestern in der Volksbühne in jeder Silbe verstanden worden, soweit die Aussprecher sie beherrschten.

Haben nun erst die Schauspieler den Wert der Worte, die sie zu ihrer schwierigsten und lohnendsten Aufgabe führen, begriffen, so vollzieht sich an dieser dramatischen Komödie eine so unglaubliche Schaffung einer Zeit-Gegenwart auf der Bühne, daß die Grenzen von Wirklichkeit und Spiel, von Satire und Vorbild in einer hinreißenden Illusion ineinanderfließen.

— — sinnlose Striche — — nahmen dem vierten Aufzug wichtige Brücken.

Das Werk stieß um so gründlicher durch, hieb auf die Zuschauer ein, man riß den Gestalten des Spiels den unfreiwilligen Witz, die bittere Selbstentblößung von den Lippen.

Hier in Berlin wird man das Geformte, Bleibende der fließenden Attacken deutlicher sehen als die Lokalfanatiker, die Wiener Für- oder Widersacher.

Hier ist der Wacker nicht ein oder der Schober, sondern jeder Schober, jeder Polizeipräsident, jeder geistlose Befehlshaber zum Massenmord. Der Unsinn jeder Kommandogewalt wird in der aggressivsten Weise enthüllt.

Auf die höhere Ebene des Allgemeingültigen wird die Wiener allzuwienerische Zeit der Nachrevolution gehoben.

Das gehört nun endlich in das Abendprogramm einer modernen Bühne!

Hans Peppler. Eine bleibende Leistung. Ganz unter dem Segen der Wort-Magie von Kraus. Der schwache Mensch, der »Feuer« kommandiert hat. Preußen hatte seinen »Wehrhahn«; die neue Zeit hat diesen Wacker.

Es liegt an der Volksbühne, die größte Satire unserer Zeit den Massen Berlins zu dauerndem Besitz zu schenken.

Ernst Jäger.

Einer von denen, die nicht Striche verlangten, sondern für solche den Autor verantwortlich machten und den vierten Akt — trotz »gewaltigster Wirkung« — für den »schwächsten« befunden haben, in der ‚Welt am Montag', unter dem sympathischen Aufschrift

Weekend mit Shaw und Kraus.

— — — — Darin eben war die Aufführung der »Unüberwindlichen« von K K. in der Sonntagsmatinee des Volksbühnenstudios weitaus überlegen: hier spürte man die brennende Teilnahme der Darsteller, und darum schlug die Welle hinüber in die Zuschauerschaft. — — — —

Erfolg und Erfolg — welcher wiegt schwerer: der Hirn und Sinne angenehm bewegt — oder der das Blut revolutioniert? Hans W. Fischer.

4 14 109

‚Berliner Börsen-Zeitung' (national):

Karl Kraus attackiert Berlin.

1. Attacke: »Die Unüberwindlichen.«

Matinee der Volksbühne.

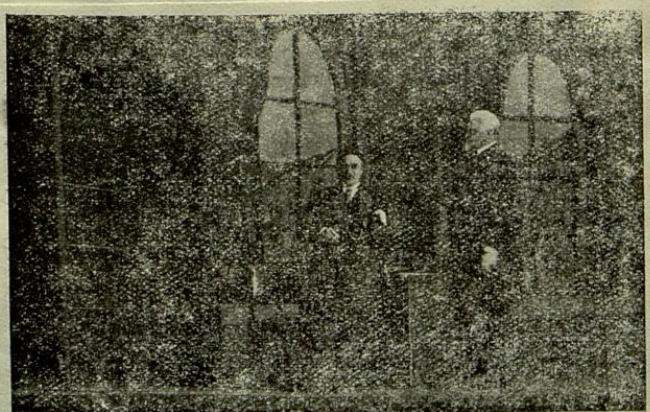
»Nachkriegsdrama« nennt es Karl Kraus. Vier Akte hindurch nichts als Schreien, Anklagen, Negationen, Brandfackeln, Attacken: Gegen die »Unüberwindlichen«, gegen die nachrevolutionären Herrscher in Österreich, gegen den Polizeipräsidenten, die Regierung, die Verwaltung, die Finanz, die Presse, die »versandete« Revolution, die Korruption, die Bourgeoisie, gegen, gegen — alles. Karl Kraus schwingt den Arm: seht die Schar von Erpressern, seht, wie die Wiener Polizei und ihre Führer vom Journalismus, von der Finanz bestochen und gekauft sind, wie sie arme, friedliche Bürger Wiens über den Haufen schießt, wie phrasenhaft und reaktionär diese Regierung ist, wie verlogen und korrumpiert. Der Anlaß also, die Maskierung: Affären des Nachkriegswien, tendenziös zum Schlüsseldrama verfärbt. Doch der Ruf schallt weiter: seht, von dieser Art sind sie alle, schlecht, verlogen, gemein, entartet, korrumpiert, Phrasenhelden und Erpresser. So schreit Karl Kraus. So mit ihm die Schar seiner Trabanten.

Soweit Schlüsselstück: interne Wiener Angelegenheit. Wenn man sich dort Angriffe dieser Art gefallen läßt . . . Soweit aber die Frage nach weltanschaulicher Bedeutung, nach künstlerischem Wert zu stellen ist, lautet die Antwort: weder Entwicklung, noch Steigerung, noch echte Gestaltung zeigt das Stück. Niemals ein Drama, niemals ein dichterisches Werk. Lange Phrasen mit jenem einzigen Inhalt, jener einzigen — fixen Idee töten sich selbst. Sie werden hinausgeschrien. Und es ist bekanntlich sehr billig zu schreien. Alles zu negieren. Sich hinzustellen, die Welt zu beschimpfen und für Menschlichkeit zu plädieren. Sich von glühenden Anbetern den Dornenkranz des alles wagenden, alles aussprechenden Märtyrers aufs Haupt setzen zu lassen. Wenn man dies in seiner Jugend tut, wird man von vielen als Prophet und Held gefeiert. Sie erwarten Rettung, Erneuerung, Positives von solchem Menschen. Wenn man es aber schon Jahrzehnte hindurch tut, ohne einen Schritt zum Ergebnis, ohne ein Positives geschaffen zu haben, wenn man nur schreit, dann wird die Negation endlich zum Beruf, zu einem einfachen, einträglichen Beruf. Man wird »Negationsrat«. Karl Kraus erstarrte in seinem Schreien. Was früher vielleicht ehrlicher Wille war, scheint heute Pose, große Geste. Niemandem ist geholfen mit seinen Offenbarungen. Er zeigte keinen Weg.

Bisweilen blendende, amüsante Sätze, geistreichelnde Witze. Doch die betonte, gemachte Kühnheit überzeugt den nicht mehr, der hinter den Phrasen den Sinn, einen Sinn sucht. Karl Kraus wirkt nicht mehr als mitreißendes Subjekt, höchstens als interessantes Objekt, als interessanter »Fall« eines scharfen, aber verstiegenen Geistes.

Die Aufführung: unter Heinz Dietrich Kenters Leitung mit Dolbins Bühnenbildern so straff, als es die Undramatik des Karl Kraus zuläßt. Der große Gewinn: Hans Peppler als Polizeipräsident. Sein Künstlertum erstaunlich, mitreißend, blendender Stil. Für seine Maske, die den Bundespräsidenten Schober kopierte, wird weder er, noch der Regisseur verantwortlich sein. Man mag Karl Kraus in Wien zur Rechenschaft ziehen — — —

»ER«, der Held und Prophet, wurde von bebrillten Intellektuellen stürmisch gefeiert. Andere waren nachdenklicher, ruhiger. Welche Verwirrung! Man fragt sich: mußte das geschehen?



2. Attacke: »Offenbachabende.«

»Die Prinzessin von Trapezunt.«

Bechsteinsaal.

Hier die künstlerische Attacke. Gegen die Offenbach-»Schändungen des Herrn Reinhardt«, wie es in einem Artikel der »Fackel« mit gewohnter Überhebung heißt. Gegen unsere rationalistische, psychologistische, trostlose Zeit. Wieder gegen — alles. Aber hier wenigstens ein Positives, ein Sinn: der Wille zu einer Offenbachrenaissance. Karl Kraus hat die Texte, auch der unbekannteren Operetten, neu bearbeitet und trägt sie seiner Gemeinde unter stürmischem Jubel vor. Ich hörte den ersten Versuch: »Die Prinzessin von Trapezunt«: zweifellos besitzt Kraus eine Kraft und Lebendigkeit des Vortrages, die schließlich in Bann zwingt. Und die untermalende Klaviermusik Offenbachs strahlte ihren ganzen Reiz aus und überstrahlte für kurze Zeit das sonstige Schimpfen und Geifern des Karl Kraus. Als er sogar singt und, auf das Klatschen der Gemeinde hin, seine Schlager wiederholt, wird die Situation zum herrlichen, amüsanten Paradox.

Hanns Herrland.

Leider, da zu spät eingelangt, bei der Konkurrenz nicht berücksichtigt. Sehr schade!

‚Tempo' (Ullstein):

Shaw, Kraus und die Welt

Deutsches Theater: Kaiser von Amerika	Volksbühne: Die Unüberwindlichen

Wie die Stücke entstanden

Sie hatten in Malvern, Herz altenglischer Landschaft, Festspiele für G. B. Shaw geplant. Der Dichter zeigte sich, nach Aussage seiner Freunde, »entzückt« davon. Schrieb ein Stück für seine Triumphwochen. So was recht die Engländer Ärgerndes, so was ganz Tolles, vor dem die Londoner Politiker grün vor Zorn anlaufen sollten.

Aber dennoch mit Vorsicht. Daher utopistisch. Mit menschlicher, clowniger Einlage. Wollte er shokieren? Ja. War er mutig dabei? Nein! Er zeigte den ungefährlichen Freimut eines erfolgreichen Salonconferenciers, von dem Extravagantes verlangt wird.

Sie hatten in Wien, Herz altösterreichischer Landschaft, Jahre um Jahre Erpresser, Schieber und Subalterne hausen lassen. Fremdes Gesindel kam in die Stadt, gaunerte, wurde groß und gefürchtet. Es hatte die Macht und alles Gewürm wurde fett und fraß mit.

Da griff Karl Kraus sich ein paar der Schlimmsten heraus. Brannte in wildestem Angriff einige der gemeinsten Korruptionsnester aus.

Ein David erschlug den Goliath der Inflation, den Erpresserkönig Bekessy. Mut wurde zur Tat. Sie war zuerst. Dann kam das Stück.

Es verbeugt sich am Schluß:

(Wenn er dagewesen wäre): Ein weißhaariger gepflegter Philosoph der relativen Revolution. Schwimmt noch täglich mit seinen 70 Jahren. Elastisch, elastisch. Ein Lebenskünstler.

Aufgestört auftauchend wie aus dunkelster Schreibstube, ins Licht witternd, gekrümmt: einer, der fast tierhaft leiden muß. Kein Lebenskünstler.

Wert der Aufführung:

Keiner. Wen gehen diese geistreichen, aber belanglosen Debatten über Persönlichkeit, konstitutionelle Monarchie und mißratene Demokratie etwas an? Seit Björnson schon vielmals auf der Bühne gezeigt. Langweilig wie ein Roman von Galsworthy, polemisch wie einer von Clément Vautel. Nette Sache für einen Oxforder Studentenklub. Aufgeklärte bürgerliche Träumereien an sozialistischen (englischen) Kaminen. Shaw schaut in die Flammen und macht (gute) Witze.

Mitreißend. Diesen schleimigen Wirrwarr von »Fascismus gemildert durch Schlamperei« in einer klaren Wortlauge aufgelöst zu sehen, diese heiße prophetische Wut am lohnenden Objekt gekühlt zu fühlen, ist erlösend. Kraus weiß, daß auch dies nichts hilft. Er tut seine Pflicht als Zeitgenosse. Österreich steht (wie Polen, wo Shaws zweideutiges Stück in Warschau zuerst herauskam) vielleicht am Vorabend der Diktatur. Kraus beleuchtet ihr Terrain.

Dramatischer Inhalt:

Englands letzter (famoser) König prellt seine parlamentarischen Ministerkretins. Ihn überschluckt Amerika. Abendsonne über Britannien. Das Sternenbanner flattert.

Wiener Revolverjournalisten und Finanzkönige unter sich. Der grausige Tag des 15. Juli in der Perspektive des Polizeipräsidiums. Blutrote Abendsonne über Wien. Die Heimwehrflagge flattert.

Ein Wortspiel. Unzeitgemäßes Theater. Rauschender Beifall. Denn:

Ein Geistspiel. Zeitgemäßes Theater. Rasender Beifall. Denn:

Die Darstellung

war so hervorragend, die Besetzung so verschwenderisch wie selten. — — — —

holte sich mit Bravour aus dem spröden harten Stoff an Blitz und Schärfe heraus, was er hielt. — —

Regie:

Max Reinhardt. Er schwelgte in Gruppen und Stimmungen. Spielte große Welt um kleines Theater. Der englische, französische, amerikanische Botschafter waren zugegen.

*

Auf der Terrasse von Schloß Leopoldskron sitzt Max Reinhardt. Ältere Angehörige der Literatur aller Zonen umschwärmen ihn. Auf Zehenspitzen. Im Garten warten ältere Übersetzer aus allen Ländern. Der Mond steigt langsam hinter den Baumkronen auf. Stimme aus dem Dunkel: »Das deutsche Theater stirbt! Max, erwache! Eine neue Generation sieht auf dich. Laß die Tausendjährigen!«

H. D. Kenter. Er schwelgte in Typen. Ließ eine kleine Welt großes Theater spielen. Die Jungmannschaften der Volksbühne und ein erlesenes Parkett des geistigen Berlin dankten ihm.

*

Karl Kraus fährt im Expreß heim. Der D-Zug braust dahin. Ein Kopf wühlt sich fiebernd in die Kissen. Dann setzt sich Kraus auf. Notiert einen Satz.*) Von Kierkegaard: »Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.« Stimme von oben: »Am Anfang war das Wort!«

Manfred Georg.

*) Ganz so hat sichs nicht abgespielt.

Deutsches Theater:	Volksbühne:
Kaiser von Amerika	Die Unüberwindlichen

Wie die Stücke entstanden

Sie hatten in Malvern, Herz alt-englischer Landschaft, Festspiele für G. B. Shaw geplant. Der Dichter zögle sich, doch Aussage seiner Freunde, «entzückte» davon. Schuld am Stück für seine Triumphwochen. So was reizt die Engländer Argernde, so was ganz Tolles, vor dem die Londoner Publiker gräu vor Zeum meisalen sollten.

Aber dennoch mit Vorsicht. Daher utopistisch. Mit maßgeblicher, clownischer Einlage. Wollte er ebulieren? Ja. War er heute dabei? Nein! Er zeigte den ungeheimlichen Freund eines ordentlichen Salonmenschenlebens, von dem Extravaganzes verlangt wird.

Sie hatten in Wien. Herz altösterreichischer Landschaft, dahre um dahre Expresser, Schuster und Schneider kamen dessen. Premiere (Generalprobe) war ein erfreuendes Fiasko. Schuld kam in die Stadt, gewann, wurde groß und getanzt. Da hatte die Macht das alles Gewürm wurde tot und trug mit.

Da gilt Karl Kraus sich ein paar der Schlimmsten heraus. Brannte in wütendsten Angriff einer der gemeinsten Korruptionsseelen aus.

Ein David erschlug den Goliath der Inflation, den Expressreichtum Heinzes. Mut wurde zur Tat. Sie war sensal. Dann kam das Gift.

Es verbrennt sich am Schloß:

(Wenn er dagewesen wäre): Ein weißhaariger geopfigter Philosoph der relativen Revolution. Schwimmt noch täglich mit seinen 70 Jahren. Elastisch, elastisch. Ein Lebenskünstler.	Aufgeklärt aufmachend wie aus dunkelster Schwärmerei, ins Licht wütend. Jedermann: einer, der fast sterben mußte. Kein Lebenskünstler.

Wert der Anführung:

Keiner. Wen reizen diese geistreichen, aber belanglosen Debatten über Persönlichkeit, Konstitutionelle Monarchie und mißratene Demokratie etwas an? Seit Ribbons action viermale auf der Bühne gespielt. Lautweilig wie ein Roman von Galsworthy, polemisch wie einer von Clément [illegible] Einbahnstraßen. Antipathische Typen. Tränenreiches an sozialistischen (englischen) Kaminen. Raus schaut in die Flammen und mischt (gute). Wirkt.	Mitreißend. Diesen schlohmigen Wirrwarr von Phrasenmus zerstiebt durch Schimpferei in einer klaren Wortlage aufgelöst zu sehen, diese heiße prometheische Wut an lohnenden Objekt gekühlt zu fühlen, ist erlösend. Kraus weiß, daß auch dies nichts hilft. Er tat seine Pflicht [illegible] Zeitungsse. Ostervoll steht (wie [illegible] Wirrwarr [illegible] in Wortschau meiner Bewunderung) vielleicht um Vorschaud der Diktatur. Kraus beisammelt ihr Terrain.

Dramatischer Inhalt:

Englands letzter (Hausser) König prellt seine parlamentarischen Minister. Ist Königin Viktorias, ihn übergeschickt Amerika. Abdankung über Britannien. Das Sternenbanner flattert.	Wiener Revolvergomaillaten und Pfiffmaschine unter sich. Der gemalte Tag des 15. Juli in der Perspektive des Polizeipräsidiums. Blutrote Abendsonne über Wien. Die Flammenwolkenfahne flattert.
Ein Vorspiel. Unzeitgemäßes Theater. Raucherabteil. Denn:	Ein Gleichspiel. Zeitgemäßes Theater. Rauchabteil. Denn:

Die Darstellung

war so hervorragend, die Besetzung so vorzüglich, wie sie [illegible] — —	hatte sich mit Bravour aus dem gegebenen Stoff an die und Schwere heraus, was er hielt. — —

Regie:

Max Reinhardt. Er schwelgte in Gruppen und Stimmungen, spielte große Welt am kleinen Theater. Der englische Raumkünstler, amerikanische Holzbauten waren zugegen.	H. D. Kepler. Er schwelgte in Typenlieb und Stimmungen, spielte [illegible] Welt großer Typen. Die Temperamentsellen der Volksbühne und ein erlesenes Parkett des preisigen Berlin drohten dun.
Auf der Terrasse von Schloß Leopoldskron alist Max Reinhardt. Alfred Angelotty der Intendant alter Zonen musikwärmen ihn; Auf Zehenspitzen. Im Garten warten stiere Oberkellner aus alten Ländern. Der Mond steigt langsam hinter den Bäumen auf. Stimme aus dem Dunkel: »Das deutsche Theater stirbt! Max, erwache! Eine neue Generation steht auf dich. Laß die Traumsonnen [illegible]!«	Karl Kraus [illegible] Expreß heim. Der D-Zug braust dahin. Ein Kopf wühlt sich tiefrund in die Kissen. Dann reißt sich Krauß auf. Notiert einen Satz.*) Von Klopfgeist: »Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur anständig sein.« Am Anfang war das Wort!«

Manfred Georg.

*) Ganz so hat sichs nicht abgespielt.

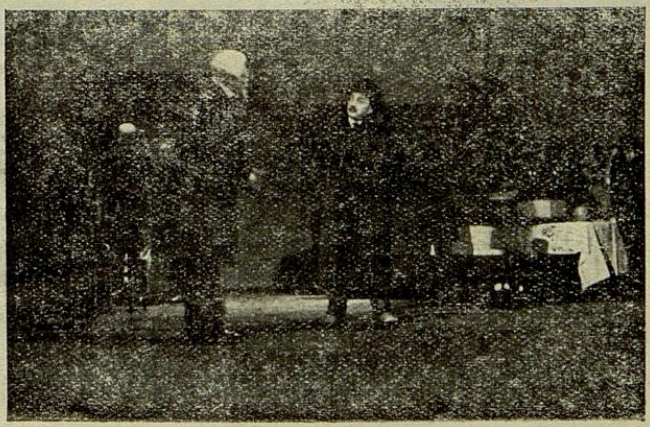
Die Sozialdemokratie stellt immer ihren Mann. ‚Vorwärts' mit frischem Mut:

Kommt Karl Kraus von Wien nach Berlin, dann gerät eine ansehnliche Gesellschaft kluger Leute in Aufregung. Sie haben seine »Fackel« gelesen, aus der Dreck und Schwefel auf Korruption und Borniertheit prasseln. Kraus will die Übelstände in Politik, Moral und Literatur mit einem Radikalismus verpulvern, der dem Bürger mächtig in die Krone steigt. Er will nicht nach abgekarteter und abgestempelter Parteitendenz schreiben. Er zerplatzt vor Besessenheit. Seine Pamphlete wirken wie Giftmedizinen. Die einen erbrechen sich, die anderen sind begeistert.

Das Drama »Die Unüberwindlichen« ist natürlich kein gewöhnliches Theaterstück nach Regeln und Berechnung, sondern eine Kunstgattung für sich und auch besonders von der Dauer des ungekürzten »Rheingold«.

Im Juli 1927 zünden die Wiener ihren Justizpalast an. Das tat, sagen die einen, die rote Rotte; das tat, schreien die anderen, ein verzweifeltes Volk. Kraus will beweisen, wer es tat: in Wien blüht Barkassy, der Revolverjournalist und Erpresser, der Herausgeber der »Pfeife«, ein Kerl mit Zuchthausantezedentien. Steckt ihn die Polizei ins Loch? O nein! Der Polizeipräsident liebkost ihn mit Einerseits und Andererseits. Einerseits hat die Polizei Angst vor Barkassy, weil sie Dreck am Stecken hat, und kuscht. Andererseits braucht sie ihn, damit Barkassy kuscht und den Dreck nicht umrührt. Stinkt die Sache zu gemein, dann schiebt die Polizei ihren Liebling über die Grenze.

Auf jeden Fall wird beiderseitig geschoben, bei Polizei und Preßstrolchen. Barcus, der Herausgeber des »Pfeils«, der den Konkurrenten von der »Pfeife« umbringen will, ist ehrlich. Er wird deshalb von der Polizei als ein Schlemihl behandelt. Und als hundert Wiener Bürger, verschossen, ver-



Doch, er wird. Er ist schon da, im Gehpelz, in weißen Gamaschen, den Melonenhut ins Nackenfett zurückgeschoben. Man wird ihn verhaften? Man wird nicht. Man wird sich vertragen und wieder zusammenleben. Der Revolverjournalist wird weiter erpressen. Die Polizei wird weiter kuschen. Barkassy wird die Polizei, die ihm so nützlich ist, weiter protegieren. — Die Unüberwindlichen gehen nicht unter.

Vier Akte grimmigste Satire. Und Kraus behält immer recht, solange er redet, und sogar, obgleich er viel zu viel redet. Der Sonntagsregisseur Heinz Dietrich Kenter hätte streichen und der Dramaturgie des Stücks nützen können. Daß er es unterließ, fiel nicht einmal auf. So stark redet Kraus. Man verlangt sogar ein Couplet, das der Polizeipräsident singt, da capo.

Typen kommen auf die Bühne, Typen! Das ganze George-Grosz-Haus wird lebendig. Peter Lorre spielt die Journaille, rechthaberisch und geschwollen. Er reißt sich die Worte mit Wucht aus dem Maule. Er donnert die Erpressermoral. Und der Polizeipräsident (Hans Peppler) säuselt zum Kontrast. Diese Rolle des Präsidenten ist verdammt schwierig. Feigheit und Fuchsentum, Brutalität und Sentimentalität sind zu mischen. Um Gerron, der den Finanzier der Bestochenen spielt, jault ein Chor, der aus dem Friseur, dem Manicurefräulein und dem Leiblakeien gebildet ist. Dem Millionär werden Glatze und Fingernägel poliert. Er tapft herum in Pyjamahosen und Bademantel. Dann spricht noch die kleine Ruth Witting den Weihnachtsspruch für die verlogenen Wächter der Volkssicherheit: ein dünnes Silberstimmchen klingelt in das Orchester der Bestochenen. Schließlich bekennt ein alkoholisierter Polizist, ein patriotischer Blutsäufer, daß er mit Stolz und geschliffener Plempe einem unschuldigen Judenjungen den Garaus machte. Heinrich Gretler grunzt dieses Menschenschwein, ein überkarikiertes Polizeiexemplar. Der Auftritt hat etwas Shakespearisches. Man wird angeekelt und ist trotzdem ergriffen. Karl Kraus wird zum Überrealisten. Man hat in Paris eine ganze Dichterschule gegründet, die sich diesen Titel gab. Die Pariser wollen Träumer und Schwärmer sein. Der Wiener Überrealist will ein verbitterter Staatsanwalt sein. Er kann nicht lächeln, wie etwa der abgeklärte Bernard Shaw, er kann nur geifernd grinsen. Es wohnt in ihm manchmal die bloße Denunziantenlust, doch es wohnt in ihm auch der Mut, die mistigsten Charaktere und Übelstände zu durchwühlen.

Max Hochdorf.

Leider gleichfalls zu spät eingelangt; fürs nächstemal vorgemerkt.

19
20

‚Deutsche Tageszeitung' (alldeutsch):

Des Wiener Pamphletisten K. K. Schlüsselstück über die Wiener Pressekorruption und gegen den früheren Polizeipräsidenten, jetzigen Bundeskanzler Schober. Ein wüstes Pamphlet, diktiert vom Haß. Undramatisch, nur stark in einigen Episoden und im Dialog. Kraus versteht es, seinen Geifer in die blendendste Form zu gießen, mit seinem Hohn schrickt er vor nichts zurück. Das Ganze ist hemmungslose Tendenz.

Die von dem Mannheimer Heinz Dietrich Kenter prägnant geleitete Aufführung fand vor einem willfährigen Interessentenpublikum starken Beifall. Hervorzuheben sind Hans Peppler als Polizeipräsident, Peter Lorre als korrupter Pressemensch und Paul Nikolaus als der mit allen Wassern gewaschene Journalist. B. F. Dolbins Bühnenbilder wirkten suggestiv. —h.

114

24

19

H. „Weltstadt“:

~~Abschnitt ohne den Namen der Zeitung, Feuilleton unter dem Titel~~

Shaw und Kraus

— — — — Trotzdem, es bleibt dabei: Auch mit der besten Darstellung der Welt bringt dieser Shaw kein Blut zum Kochen. Und das eben gerade vollbrachte mit seiner einzigartigen Sprachschmiedekunst, seinem mutigen Einstürmen für die Wahrheit Kraus durch die »Unüberwindlichen« in der Volksbühne. Hier werden die Köpfe im Parkett erhitzt bis zur Weißglut — — — —

Da wird jedes Wort Waffe, die Bühne Tribunal, die Szene Kampf, das Theater Aufruhr, Gegenstoß. Eine unheimliche Gewalt geht von dieser Sprachkraft aus. — —

Heißer Atem wie von den Rossen der apokalyptischen Reiter schnauft durchs Haus. Denn in dieser Aufführung erfolgt auch spielerisch die Sammlung zu neuem Vorstoß. Hier ist jeder »drin«, ohne selbstgefällige Parade; Einheit des Geistes, Verbundenheit der Gestaltung formen hier lebendigstes Theater. — — — — Wenn die beiden Konzeptsbeamten . . . . dann auf einmal ihre bürokratische Lethargie abschütteln und den nackten Tatsachenbericht des Wiener Blutbades scharf umrissen hinausschleudern . . . . hat die Aufführung ihren Höhepunkt erreicht. Das Haus am Bülowplatz erzittert in seinen Mauern und wohl über eine halbe Stunde lang wird Kraus immer wieder an die Rampe gezwungen. (Bei Shaw reicht's in der dritten Vorstellung nur zu vier Vorhängen.) — — — — Herbert Pfeiffer.

,Berliner Morgenpost' (Ullstein):

— — Seine »Unüberwindlichen« sind nur ein Schlüsselstück; dramatisierte Zeitgeschichte; theatralische Anklage; Reportage in vier Akten. Aber gerade darum ein Treffer ins Schwarze, richtiger gesagt: ins Schwarzgelbe. Ins Herz des Heimwehr-Österreich von heute, der Wiener Reaktion und Korruption. — — — —

Der neue Bundeskanzler muß a' Freud' hob'n. — —

— — Wer bittere Wahrheiten mit so viel Esprit und in so schlagkräftiger Formulierung zu sagen weiß, erfüllt nur seine theatralische Sendung, wenn er die Werkzeuge des Systems, das er bloßstellt, der verlogenen Phrase entkleidet, mit der sie ihre Unwahrhaftigkeit und ihre Gemeinheit verhüllen; wenn er mit dem Finger auf sie zeigt: So sehen sie aus! Auf den Polizeipräsidenten, der im Kurialstil sinnloses Amtsgewäsch von sich gibt und sein Pflichtgefühl in einem Lied von durchschlagender Komik besingt; auf den Vampyr Barkassy und seinen Helfershelfer Fallotai, zwei edle Seelen von miteinander wetteifernder Schamlosigkeit. Auf den Geldmann Camillioni, der sich in schlotternder Angst vor dem Erpresser immer wieder schröpfen läßt. Alles unter einem Schnellfeuer geschliffener Bosheiten, die vor nichts haltmachen. Wenn z. B. einer von der Revolvergilde sagt: In Österreich herrscht Fascismus, gemildert durch Schlamperei, so dröhnt das Haus vor Gelächter.

Fragt sich nur, ob diese Resonanz sich auch in einem weniger mit Literaten durchsetzten Publikum einstellen wird. In der Erstaufführung war jedenfalls der Heiterkeit und des Beifalls schier kein Ende, und K. K. mußte unzählige Male an die Rampe, allein und mit den Darstellern des Studios der Volksbühne — — — —

Moritz Loeb.

14
21

‚Deutsche Zeitung' (nationalsozialistisch):

Falschmünzerei

Ein aufpeitschendes, aber falschmünzerisches Stück des Fackel-Kraus, des Wiener Anarchisten, das die Revolution vom 15. Juli 1927 und den Sturm auf den Justizpalast zum Gegenstand der Anklage und der kommunistischen Feier macht.

Karl Kraus zeigt die verpestete und korrumpierte Stadt Wien, ihren Presseskandal und die Ehrabschneiderei, die zum Geschäfte wird. Er zeigt aber in seinem Schlüsselstück auch in der Maske des Polizeipräsidenten Schober den Regierungsmann von der christlich-nationalen Partei, der, mit dem frommen Augenaufschlag nach außen, heimlich die Unschuldigen der Revolution vom 15. Juli 1927 hinmorden läßt. Hier ist die gemeine Lüge und Niedertracht dieses Stückes, das der Wahrheit Hohn spricht. Hier kommt der kommunistische Dreh zum Vorschein. Und wenn es sich anfangs anließ, als ob dieses Stück ohne Ansehen der Person und mit nur geringen Abänderungen auch vor einem Parkett von Nationalsozialisten seine Wirkung gehabt hätte, so zeigt der 4. Akt das übliche Klischee der politischen kommunistischen Bühne, die Verdrehung und böswillige Fälschung, den Lügentrick der Bolschewisten. Denn Schober hat im Gegenteil mit dem Schießbefehl gezögert, bis die Polizei von dem Pöbel gelyncht, bespuckt, zertrampelt, zerrissen und zerstochen wurde und erst dann zur Notwehr gegen die bolschewistische Revolte griff. Daß dabei Unschuldige zu Fall kommen, ist in Zeiten revolutionären Aufstandes nicht zu verhindern.

Wenn diese Fälschung nicht wäre, hätte man in diesem Stück ein Musterbeispiel der jüdischen Korruption, ein Stück gegen die Mitte, gegen diese faule Koalition von Schiebungen und Erpressungen, die sich in demokratischen Zeiten überall findet, ob unter dem Namen Barkassy, Castiglioni oder Sklarek.

Die Volksbühne sorgte für eine aufgeregte, aufreizende, brüllende und tosende politische Demonstration. — — — — Dr. R. Biedrzynski.

21

22

‚Die Welt am Abend' (kommunistisch):

Ein entmenschter Polizeipräsident, ein korrupter Journalist stehen im Mittelpunkt des vieraktigen Dramas von K. K. Die überwältigende Sprachkraft des Dichters, sein unerbittlicher Haß, mit dem er den Objekten seines Angriffs zuleibe rückt, die ausgezeichnete Regie Heinz Dietrich Kenters und eine dem Dichter absolut ergebene Darstellung machten die Erstaufführung, die gestern vormittag im Theater am Bülowplatz erfolgte, zu einem außergewöhnlich großen Theatererlebnis. Es war nicht nur die eingeschworene Kraus-Gemeinde, die sich an dem Beifall beteiligte, der immer wieder bei offener Szene und übermächtig nach den Aktschlüssen einsetzte, es war das Publikum in seiner Gesamtheit, K.-Anhänger und K.-Gegner, die durch die aktuelle Wahl des Themas, die Gestaltungskraft des Dichters und die Leidenschaft der Darstellung hingerissen wurden.

Das Drama ist als Schlüsselstück bezeichnet worden, und wirklich: sie leben, der Polizeipräsident Wacker und der korrupte Journalist Ba kassy, aber sie leben und wirken nicht nur in Wien, so typisch-österreichisch das Stück in vielen Einzelzügen auch sein mag, sie leben mitten unter uns, die schmutzigen Affären einer verdorbenen Journaille, die entmenschten Untaten einer korrekten Beamtenseele, greifen weit über das öffentliche Leben Wiens hinaus, diese Dinge sind gerade für Berlin durchaus nichts Fremdes mehr, sie heißen hier nur anders, der Hintergrund ist ein wenig anders, aber es sind dieselben Triebkräfte, dieselben Moralgrundsätze, dieselben Richtlinien einer Staatsautorität am Werke mit den gleichen Folgen für das öffentliche Leben — in Wien wie in Berlin. Und gerade diesem Umstand ist der beispiellose Erfolg der gestrigen Aufführung zuzuschreiben.

Das Drama ist am stärksten in seinen beiden ersten Akten und schwingt sich dann wieder zu einem grandiosen Höhepunkt auf, als die beiden Konzeptsbeamten des Polizeipräsidenten Hinsichtl und Rücksichtl bei der Festveranstaltung des wackeren Herrn Wacker am Weihnachtsabend auf ein paar Augenblicke ihre verstaubten Beamtenseelen verlassen und als Menschen die dokumentarische Wahrheit über das Blutbad des 15. Juli in Wien hinausschreien.

Nach dramatischen Gesetzen und den Gesetzen landesläufiger Bühnenwirksamkeit hätte hier der Vorhang fallen müssen, die Gesetze der Wahrheit zwangen K. K. zu einem Ende der Wirklichkeit. Der korrupte Journalist kehrt zurück, der entmenschte Polizeipräsident bleibt auf seinem Posten, zwei unüberwindliche Mächte, das ist das Ende voller Bitternis, und es ist unmöglich, mit den heutigen Mitteln der Politik und der Publizistik an diesem Zustand etwas zu ändern.

— — — es waren drei eindrucksvolle, drei starke, drei unvergeßliche Stunden, die uns am Sonntag die Volksbühne bescherte. Der Beifall, Dank an Darsteller und Regisseur, die Hervorrufe, Dank an Karl Kraus, der uns diese lebendige Wirklichkeit einer brennenden Scham gegenwartsnahe vor Augen geführt hat.

Emil Rabold.

118

23

Jacobi

23

‚Der Montag' (Hugenberg):

Der Überwindliche.

Das Schlüsseldrama von Karl Kraus »Die Unüberwindlichen«, das in schamloser Weise gegen den verdienstvollen Polizeipräsidenten von Wien und jetzigen Bundeskanzler geifert, wurde als Sonntagsvorstellung einer hysterischen Literatenbubeska gezeigt und von dieser mit frenetischem Geheul aufgenommen, so daß sich der Autor wiederholt zeigen mußte. Es ist unglaublich und unverständlich, daß die Volksbühne nicht so viel Taktgefühl besaß, um dieses für Berliner Begriffe geistlose Machwerk zu verhindern. Die Verspottung und Verleumdung des österreichischen Regierungschefs, der auch in naturgetreuer Maske auf der Bühne erschien, dürfte aller Voraussicht nach noch ein diplomatisches Nachspiel haben. »Österreich von heute ist Faschismus gemildert durch Schlamperei«, so ähnlich wurde einmal im Verlauf des Stückes gesagt. Nun, vielleicht kann diese »Schlamperei« doch noch solche Exzesse verhindern. — Das Drama bietet für Berlin gar nichts Interessantes.

o.

‚Das kleines Journal' (unparteiisches Klatschblatt):

— — — — Der Wiener Satiriker stand dem irischen Satiriker gegenüber und siegte wie er wollte. Karl Kraus ist in seinen »Unüberwindlichen« all das, was Shaw in dem »Kaiser von Amerika« gern sein möchte. — —

K. schildert seinen Kampf gegen den großen Korruptionisten Bekessy, und er karikiert den Polizeipräsidenten Schober. Es sind Fresko-Karikaturen großen Stils, mit ausgesuchter Bosheit an die Wand geworfen. Aber in dieser Bosheit steckt Kraft. Die Karikaturen wirken, auch wenn man die Originale nicht kennt. Und das ist ein Beweis für das Künstlertum des Autors. Dadurch wächst die Satire über den engen lokalen Bezirk ins Menschliche und Übermenschliche. — — — —

Die »Unüberwindlichen« hatten einen großen und ehrlichen Erfolg und das Publikum ging vom ersten Wort an begeistert mit. — —

Evariste.

In dem üblen Boulevardblatt, in dem gleichzeitig Herr Salten die Gestalt Schobers für die Fibel zubereitet, zu der sie tendiert, im ‚Acht Uhr-Abendblatt' (Mosse) eine Kritik, die am sachlichsten auf das Wesen der Satire eingeht:

Wenn wirklich die Zeit das Zeitdrama, eine politisch aufgeregte Menschheit das politische Drama fordert, so sind die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus ein Zeitdrama, das politisch wirkt, weil es Politik »hat in sich selbst«, ohne daß ihm erst die politische Wirkung (wie sie Piscator oft seinen Stücken antat) gewaltsam aufgesetzt zu werden braucht.

Selten wurde in einem Theater Berlins so laut und herzlich applaudiert, so herzlich und bitterlich gelacht, wie in dieser Sonntagsmatinee der Volksbühne. Von den 2000 Menschen, die das Theater füllten, werden 1500 kaum die Namen der hier bekämpften Wiener, des Zeitungsmanns, des Finanzmanns, kennen; und noch nicht die Hälfte wird wissen, wie sehr der dargestellte Polizeipräsident und alle anderen Figuren in Maske, Art und Spiel den Originalen gleichen. Daß trotzdem und trotz der mehr dialogischen als dramatischen Form des Stücks die Wirkung (wie bereits in Dresden) derart eindringlich und erregend, der Beifall donnernd und einmütig war, widerlegt den Einwand: die Wirkung des Karl Kraus sei auf jene Wiener Atmosphäre begrenzt, aus der und gegen die seine Lebensarbeit (dreißig Jahre der Zeitschrift »Die Fackel«, polemische Bücher, Dramen) erwuchs.

Am Abend vor diesem politischen Nachkriegsdrama schlug der Versuch einer großen politischen Komödie des großen demokratisch-sozialistischen Satirikers G. B. Shaw fehl, der, von der demokratisch-sozialistischen Welt gefeiert, sich plötzlich antidemokratisch gebärdet, um mit weltmännischer Dialektik seine Stimme zur Weltpolitik zu erheben, — mußte fehlschlagen, weil sich Shaws Stück in einer künstlich konstruierten Unwirklichkeit bewegt, die Unwirklichkeit bleibt, da Substanz und Ziel fehlen.

Umgekehrt muß die aus lokalsten Wiener Zuständen und Mißständen sich entwickelnde politische Komödie des Karl Kraus, der 1914 erklärte, »seine Anschauung negiere die Welt der demokratischen Satire«, weit in diese demokratisch-sozialistische Welt hinwirken. Nicht nur durch ihre eigentliche Substanz: jene dokumentarisch belegten, wenn auch satirisch mächtig übersteigerten Wiener Unmenschen und Untaten; und nicht nur durch ihr in jeder Szene klares Ziel: die vorgeführten Unmenschen und Untaten bis zur Ausrottung aufdecken und bekämpfen zu wollen. Sondern weil der Zuschauer fühlt, daß die hier Getroffenen jeden betreffen, denn die Betreffenden sind so (oder so ähnlich) in aller Welt vorhanden oder können es jederzeit sein, müssen also in aller Welt bekämpft und ausgerottet werden.

Aber man darf, für die Wirkung, keinesfalls überschätzen, daß diese Menschen, Taten und Worte so (oder so ähnlich) in Wien existieren, ja, daß sogar vieles Menschliche, Tätliche, Wörtliche genau wie es sich ereignete, in das Drama übernommen wurde. Die Wirkung des Dokumentarischen entspringt nicht der Technik, daß es, sondern wie es ins Stück gefügt ist.

Das wirklich Wirkende ist die Leidenschaft, aus der das Stück entstand. Nur diese Leidenschaft vermochte es, den Dialog so scharf und schlagend zu formen, daß er die Personen im Zuschauerraum ebenso unbarmherzig einfängt, wie die Personen auf der Bühne. Nur diese Leidenschaft vermochte es, in die drei sich überschneidenden Kreise der Erpresserpresse, der Finanzspekulation und der mißbrauchten Polizeigewalt jenes tatsächlich Gesprochene und Getane derart einzuschmelzen, daß die unnatürliche, von der Satire geforderte Übersteigerung nun fast natürlich wirkt: als infernalisches Zeitbild, dessen Menschen ebenso lebendig sind für den, der nicht weiß, daß sie leben, wie für den, der es weiß.

Wer nicht einsehen will, daß der erregende Eindruck hier nicht eigentlich vom Speziell-Stofflichen ausgeht, sondern von der Leidenschaft und Kunst, mit der es gestaltet wurde, der sei darauf gewiesen, wie die stärkste Wirkung viel weniger den Tatsachen, als der Sprache entspringt, um die sich Kraus zeitlebens fanatisch bemüht hat: dem entlarvenden Dialog, dessen blutiger Hohn auf dem Wege zum Hörer blutiger Ernst wird. Oder man achte darauf, daß Kraus keineswegs, wie leider sonst meist die Zeitdramatiker, seine Gegner als pure Schurken oder Idioten zeigt, sondern daß sie im Grunde allesamt schwächliche komische Käuze sind, deren Stärke sich aus ihrer Schwäche gebiert, — weshalb sie gerade zu »Unüberwindlichen« werden: weil gewitzte, ums Leben kämpfende Schwäche schwerer zu bekämpfen ist als gradegerichtete Kraft.

Das Stück wurde unter der klaren entschiedenen Führung Heinz Dietrich Kenters von Schauspielern dargestellt, die sich redlich mühten, mit der Leidenschaft ihres Autors zu wetteifern. Peter Lorre ist zwar nicht oder noch nicht geeignet für die Rolle des Preß-Erpressers, der aus hysterischer Ohnmacht Macht für sich fordert, im Namen einer Moral, von deren unmoralischer Ausnutzung er sich mästet. Aber Lorre nahm die Rolle mit solcher hingebenden Kraft, daß man kaum merkte, wie er sich manchmal übernahm. Nikolaus: sehr ergötzlich in der verblüffenden Kopie von Barkassys Budapester Gehilfen; Gerron: weinerlich und massig als Finanzmann; Steckel: ein Polizeirat, der alles macht und mitmacht; Almas und Schweitzer: sehr exakt als die Konzeptsbeamten, die während ihres Treugelöbnisses für den vorgesetzten »Hort der Republik« plötzlich in ein Referat über die furchtbaren Wiener Vorgänge des 15. Juli 1927 ausbrechen. Ginsberg sprach in einer Episode die Rolle, die Karl Kraus selbst (nach seinen Berichten) gespielt hat; ob Ginsberg so spielte, wie Kraus gesprochen hat, steht nicht zur Beurteilung; aber er spielte zurückhaltend und taktvoll, ebenso wie als einzige Frau unter den Männern: Cäcilie Lvovsky.

Zugleich mit dem Stück kam in Berlin ans Licht und zu Erfolg der Schauspieler Hans Peppler, der den Polizeipräsidenten gab, nein, spielte, nein, leben ließ (und neunzig Wiener nicht leben ließ), mit vielsagend-nichtssagendem, bärtigem Gesicht, mit jenem allzeit beschwichtigenden, diesbezüglichen Amtsstil, dessen verbindliche Unverbindlichkeit er in jedem Satz durch Akzentverschiebungen, falsche Pausen, plötzlich abgleitende Stimme noch mehr ins Unpersönliche dämpfte. So wirkte diese Karikatur, weil sie in keinem Augenblick als Karikatur dargestellt wurde, stärker, als wenn sie eine gewesen wäre. — Der Beifall rief oft Kraus und alle Mitwirkenden.

Kurt Pinthus.

„Berliner Volks-Zeitung" (Mosse):

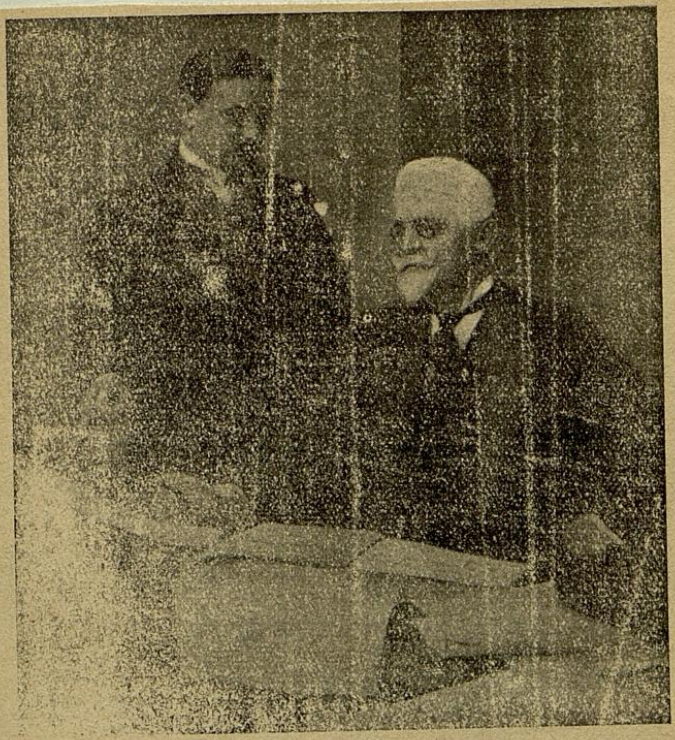
Ein erregender, vorwärtstreibender Theatermorgen, für den die Volksbühne Dank verdient hat. Ihr Verdienst wird noch größer sein, wenn sie das Drama in ihren Abendspielplan übernimmt. Hier ist wahres Volkstheater. Ein unbestechlicher Geist, der in einer Welt, die er negiert, kompromißlos lebt, vermag es, die Unerbittlichkeit seines Denkens im leuchtenden Wort, im klaren Aufbau so suggestiv mitzuteilen, daß es uns als Einzelwesen und als Glieder einer Gemeinschaft gleich viel angeht. Karl Kraus kämpft für eine Gemeinschaft, in der es keine Verbindung zwischen Schiebertum und Regierung, zwischen Revolverpresse und Polizeigewalt mehr gibt. Er zeigt uns österreichische Porträts, aber es sind Zustände, die uns selber drohen, in denen wir zum Teil schon mitten darinstehen. Was sind die Sklareks anders als die Castiglionis, die Heimwehren als die Stahlhelmer, Jakubowsky-Mord als Pöffl-Freispruch? Ein Charakter kämpft gegen Korruption jedweder Art: Schiebertum wird nicht ungefährlicher, wenn es Theater financiert, abhängige Journalistik nicht würdiger, wenn sie einer verdammenswerten Regierung dient. Diese Polemik ist nicht nur Dokument, sie ist Symbol für ein System, in dem die Charakterlosen die Unüberwindlichen sind. Groß verkündet der Herausgeber der »Fackel«, daß nicht genügend Regierungen abtreten können, wenn die Erschießung des Apothekerlehrlings bei den Unruhen am Justizpalast gebührend gesühnt würde. Aber nicht minder schlimm prangert er bureaukratische Dummheit an, die sich bei Eingaben beruhigt, geißelt er Schmockerei, die erfolgreiche Schieber als Kulturbringer feiert. Kraus zeigt, wie die Napoleons des Schieberkapitals und der Revolverjournaille in Wahrheit aussehen, wie gegenseitige Furcht bei ihnen die treibende Kraft ist. Daß dieser Charakter zugleich ein Künstler ist, daß hier Zeitgeschehen auch künstlerisch geformt wird, macht das Drama »Die Unüberwindlichen« zu einem Markstein in der Entwicklung des Dramas. (Wann folgt die Uraufführung der »Letzten Tage der Menschheit?)

Da es sich um Kunst handelt, läßt sich ein Hinweis auf ästhetische Momente nicht vermeiden. Wie gekonnt ist hier die Dramaturgie des Nebeneinander! Während der Polizeipräsident Schober, der es »nicht jedem recht machen kann und darum nur seine Pflicht tut« (aber seine Pflicht so auffaßt, es jedem recht zu machen), den Dichter anhört, sitzt im Nebenzimmer der Pressegewaltige Bekessy mit einem Unterbeamten des »Faschismus mit Schlamperei« protegierenden Polizeichefs und durchkreuzt die Aktion. Die energische, geistreiche Regie H. D. Kenters fühlte sich, in Verbindung mit dem Zeichner B. F. Dolbin, der als Bühnenbildner sehr glücklich debütierte, gut in die Dramaturgie zumal dieser Szene ein: ein Paravant trennte und verband die beiden Handlungen — eine Wand, die nachgibt. Der Wortwitz des Dichters entstammt nicht nur einem wachen Intellekt, Karl Kraus ist im Epigramm und im Couplet ein Nestroy-Erbe, vertritt jenes Österreichertum, das mit dem morschen Österreich nicht untergehen möge, jenes Österreichertum, dessen Anschluß eine Bereicherung deutscher Geistigkeit ist.

———— Beifall von ungeheurer Stärke und eindringlicher Überzeugtheit durchtoste den Riesenraum des dichtbesetzten Theaters und rief den Dichter. Die, die es anging, und die in den mondänen Theaterpremieren nie fehlen, waren nicht anwesend.

Lutz Weltmann.

(Der als Theaterkorrespondent der Arbeiter-Zeitung auch nicht anwesend war.)



Peppler in einer Schober-Maske und Steckel (Veilchen)

‚Berliner Börsen-Courier':

In eine Zeit, in der die Ironie die innere Unsicherheit maskiert, in der der Witz unverbindlich, der Hohn ziellos geworden ist, fährt diese Komödie von Karl Kraus. Die Ironie verpflichtet sich, die Witz hat Schußrichtung, der Hohn ein Ziel.

»Die Unüberwindlichen«, die in Dresden von einem mutigen Schauspielerstudio uraufgeführt wurden, geben die beste Antwort auf jene Besserwisser, die bei jedem miserablen Stück »fröhlich pfeifend« einer ganzen Kunstrichtung das Grab schaufeln möchten. »Die Unüberwindlichen« sind keine Kunstrichtung. »Die Unüberwindlichen« sind ein Zeitereignis. Der Sturm des Gelächters, der von den Rängen zum Parkett herunterfegte, der Orkan des Beifalls, der über alle Aktschlüsse niederging, waren Beweis genug: das Publikum will nicht im beschaulichen Winkel bleiben. Es will teilnehmen an der Gestaltung der Zeit. Das Theater ist eine öffentliche, aktive Angelegenheit, wie die Politik, wie die Justiz, wie die Literatur (wenn sie sich ihrer Aufgabe wieder bewußt wird).

Ich habe hier über die fanatisch bemühte Dresdener Aufführung geschrieben. Die Berliner war stärker. Der Erpresser Barkassy ist in Berlin nur Eingeweihten bekannt. Aber jedes Wort gegen die Korruption wurde vom letzten Galeriebesucher verstanden und zurückgegeben. »Die Unüberwindlichen«: Barkassy, der Erpresser; der unverbindlich verbindliche Beamtentyp des Polizeipräsidenten Wacker, der Nachkriegsmilliardär Camillioni. Wenn wir in Deutschland »Zeitstücke« von dieser Schärfe, diesem Mut und dieser Genauigkeit hätten, würde kein fröhlicher Pfeifer an ihrer Wirkung zweifeln. In Wien holte die Wirklichkeit nach dem eigenen Worte von Karl Kraus die Satire ein. In Berlin hat es die Satire schwer, hinter der Wirklichkeit der Sklareks herzuhumpeln. Karl Kraus: der Haß ist so elementar, daß die Realität sich zu beeilen scheint, ihn zu rechtfertigen.

Die Mittagsaufführung des Volksbühnenstudio setzte einen neuen Schauspieler durch. Einen neuen? Wer weiß noch, daß Hans Peppler vor Jahren am Staatstheater als Stauffacher in einer grundfalschen Rolle herausgestellt wurde und nach dem Mißerfolg, den er als Versbiedermann haben mußte, wieder in die Provinz und nach Wien ging? Jetzt spielte Peppler, der Nicht-Wiener, den Polizeipräsidenten Schober. Man kann sich kaum denken, daß diese umwerfende Komik ohne Karikatur, diese schauspielerische Freiheit über den Tonfall des Wiener Dialekts ohne die Mithilfe von Karl Kraus entstanden ist. Diese reizvolle Abwechslung der Sprachfärbung, dieses köstliche Ausruhen auf den Silben, dieses Verweilen in verbindlichster Niedertracht — ein prachtvoller Schauspieler!

Vor überraschend guten, gezeichneten Projektionsbildern von Dolbin führte der neue Spielleiter Heinz Dietrich Kenter Regie. Die Vorstellung hatte einen kräftigen Umriß — das Verdienst des Regisseurs. Der Einfluß auf die Schauspieler ist vorläufig noch nicht abzuschätzen. — — — —

»Die Unüberwindlichen« im Abendspielplan — 100 Aufführungen. Es darf nicht bei der Studioaufführung bleiben.

Herbert Ihering.

*

Derselbe ‚Börsen-Courier' hat die Nachricht von der Absetzung veröffentlicht, nicht ohne das Wort »Seltsam« hinzuzufügen. Seltsam.

Ferner hat sich zu dem Faktum die kommunistische Zeitung ‚Berlin am Morgen' (2. Nov.) gemeldet:

Karl Kraus klagt gegen die Volksbühne

Wie wir hören, hat K. K. gegen die Direktion der Volksbühne eine Klage vor dem Bühnenschiedsgericht eingeleitet, um weitere Aufführungen seines erfolgreichen Stückes »Die Unüberwindlichen« im Theater am Bülowplatz durchzusetzen. Außerdem verlangt er Schadenersatz für die für Sonntagnachmittag vorgesehene zweite Aufführung des Werkes, die von der Volksbühne plötzlich »aus technischen Gründen« abgesetzt wurde, nachdem sie wegen des sensationellen Erfolges des Stückes bereits auf den Litfaßsäulen angekündigt war.

Diese Absetzung hat eine eigenartige Vorgeschichte. Vor einigen Tagen erschien nämlich im Hugenberg-Anzeiger eine Notiz, in der von einer bevorstehenden Intervention des österreichischen Bundeskanzlers Schober die Rede war und an das Berliner Polizei-Präsidium appelliert wurde. Es war dann auch mehrfach die Rede davon, daß die beiden Polizeigewaltigen Weiß und Adriani (die bereits das eigenartige Verbot von »Giftgas über Berlin« verschuldet hatten) mit der Volksbühne verhandelt haben sollen. Dabei soll allerdings nicht von einem Verbot des Stückes die Rede gewesen sein, sondern nur von einer Vereinbarung, den Namen Schobers in der Aufführung nicht zu nennen und eine weitere Aktualisierung des Werkes zu verhindern.

30

(Wenn die Vereinbarung stattgefunden hat, so konnte ihr der Autor, ohne zugezogen zu sein, ohneweiters mit dem Hinweis darauf zustimmen, daß auch im »König Lear« — dessen Vortrag er gleichwohl für den Rundfunk abgelehnt hat — der Name Schobers nicht vorkommt und eine weitere Aktualisierung nicht geplant sei.)

Die plötzliche Absetzung nach dem großen Erfolge der ersten Aufführung ist natürlich eigenartig. Die Volksbühne erklärt sie damit, daß zu wenig Karten verkauft worden seien. Auch von einer angeblichen Erkrankung des Hauptdarstellers Peter Lorre war die Rede. Der Polizeizensor Adriani selbst aber erklärt öffentlich, daß keine Absicht bestehe, das Stück zu verbieten und »daß es ungemein wichtig für alle Behörden sein wird, sich die nächste Aufführung des Werkes anzusehen«.

Ein solches Kommuniqué soll tatsächlich an die Presse ergangen sein; der Hinweis auf die Wichtigkeit des Werkes für alle Behörden ist, wiewohl er bloß einer Regung amtlichen Humors entspringt, durchaus berechtigt.

Noch an dem Abend desselben Tages kam der mutige ‚Vorwärts' der Volksbühne zu Hilfe:

Karl Kraus und die Volksbühne.

Karl Kraus hat die Direktion des Theaters am Bülowplatz beim Bühnenschiedsgericht verklagt, weil sie sich weigert, weitere Aufführungen seines Stückes »Die Unüberwindlichen« zu veranstalten.

Wie wir erfahren, ist der Grund der Absetzung keineswegs politischer Natur. Auch ist es unrichtig, daß — wie ein Morgenblatt behauptet — die Absetzung vom Spielplan im Zusammenhang mit einem Eingreifen des Polizeivizepräsidenten Weiß und des Leiters der Theaterabteilung beim Polizeipräsidium, Regierungsrats Adriani, stehe. Das Polizeipräsidium hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Die Absetzung erfolgte lediglich aus geschäftlichen Gründen. Obgleich die Theaterleitung zur Verstärkung der Propaganda den Reinertrag der zweiten Aufführung den Angestellten für ihren Ferienfonds zugesagt hatte, waren bis Donnerstag früh nicht mehr als 160 Karten verkauft. Außerdem erkrankte der Schauspieler Lorre und der Arzt erklärte es für sehr zweifelhaft, ob er bis Sonntag so weit hergestellt sein werde, daß er spielen könne.

Eine Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Abendspielplan der Volksbühne konnte aber deshalb nicht stattfinden, weil der Stoff, den das Stück behandelt, dem Berliner Publikum und namentlich dem der Volksbühne allzu fern liegt.

Was sie erst aus der Aufführung ersehen hat. Die Erkrankung trat damals nicht ein. Das angegebene und ohne Presse erzielte Verkaufsresultat wurde von Fachleuten als ungewöhnlich günstig bezeichnet; es war falsch angegeben: in einem Schriftsatz erhöhte es sich bis auf 251. Der ‚Vorwärts' muß nicht gelogen haben, da er das Amt des Herrn Zörgiebel entlastete. Eine solche Intervention — die übrigens subkutan zu erfolgen pflegt — war überflüssig.

Die Wahrheit hat an demselben Abend des 2. November der ‚Lokal-Anzeiger' kundgemacht:

Die überwundenen »Unüberwindlichen«. Morgen hätten die »Unüberwindlichen« von Karl Kraus auf der Volksbühne noch einmal ihren Unfug treiben und Schmutz über Österreich bringen sollen. Wie im Morgenblatt gemeldet, ist die Aufführung »aus technischen Gründen« abgesagt worden. In Wahrheit wurde aber das Stück abgesetzt, weil die österreichische Gesandtschaft energische Schritte unternommen hat. Angesichts der nunmehr erfolgten Absetzung des Schmähstückes mutet es wie ein Witz an, daß uns Herr Kraus eine Berichtigung sendet, wonach die Volksbühne nie das Versprechen gegeben habe, das Werk nur einmal aufzuführen (was von einer der Leitung der Volksbühne nächststehenden Seite behauptet wurde), und »daß die Volksbühne vertraglich verpflichtet sei, das Stück weiter aufzuführen.« (Siehe oben!) Daß die Aufnahme der »Unüberwindlichen« in den Spielplan des Theaters am Schiffbauerdamm beabsichtigt war, wird von Herrn Kraus gleichfalls berichtigt. Trotzdem halten wir daran fest, daß der Plan bestand. Gegen die weitere Inanspruchnahme von Rechtsanwälten durch Herrn Kraus ist nicht das geringste einzuwenden.

125

Wieso mutet es wie ein Witz an? Wenn die Volksbühne schon vorher das Versprechen gegeben hätte, das Werk nur einmal aufzuführen, so wäre wohl die zweite Aufführung gar nicht angesetzt worden und das Eingreifen der österreichischen Gesandtschaft überflüssig gewesen. Dessen Erfolg beweist höchstens, daß die Volksbühne nach der einmaligen Aufführung versprochen hat, es nicht wieder zu tun.

Von keinem Wiener Sozialdemokraten, aber im Prager ‚Sozialdemokrat' wurde der Umstand als »erfreulich« bezeichnet, daß zu derselben Zeit, da ein »Repräsentant der unüberwindlichen Mächte Kapital, Presse und Polizei« den Anschlag auf die Freiheit des österreichischen Volkes verübe, »in Berlin dieses Nachkriegsdrama in Szene geht«. Und dazu bemerkt:

Selbst teils gehässige, teils alberne, als gemeinsames Merkmal tiefgründiges Unverständnis gegenüber Dichter und Werk zur Schau tragende, Besprechungen der zünftigen Kritiker, lassen erkennen, daß die Aufführung von stärkster Wirkung war und vom Publikum begeistert akklamiert wurde.

Nach einer Reklame, von der ein Dutzend Berliner Theater leben könnten, ruhte sich die Presse aus und verzichtete darauf, zu reklamieren. Der Knopf, auf den gedrückt worden war, gab ihnen allen das Signal, nicht herbeizueilen. Auf den Kontrast zwischen den Enthusiasmen und dem Faktum der Absetzung verweist ein Artikel in einer dramaturgischen Zeitschrift, die aber nicht von der Berliner Volksbühne, sondern von den Städtischen Bühnen in Essen herausgegeben wird (»Der Scheinwerfer« III., November). Der Artikel (»Der politische Schriftsteller K. K.«) knüpft an das Buch des Herrn Tucholsky »Deutschland, Deutschland über alles« an:

— — Gerade weil diese Stellungnahme eine negative sein mußte, ist es notwendig, festzustellen, wer im Gegensatz zum Verfasser der »Gartenlaube von links« die politischen Themata von links wirklich gestaltet und gedichtet hat.

Eine Theateraufführung, die vor einiger Zeit in Berlin als Studioaufführung stattfand und die trotzdem einen außerordentlichen, ja, geradezu sensationellen Erfolg erzielte, gibt dazu den Anlaß. — — Karl Kraus, der lange vor der Mittelmäßigkeit des Herrn Remarque noch im Kriege das wahrhaft gültige Kriegsbuch »Die letzten Tage der Menschheit« geschrieben hat, leitet aus dem Einzelfall eines aus Wien vertriebenen Zeitungserpressers die politische Tragödie der Nachkriegszeit her. Er zeichnet in den vier Akten seines in Dresden ebenso erfolgreich uraufgeführten Schauspiels mit einer künstlerischen Sprachkraft, wie sie selten erlebt wird, nicht nur das Zerrbild einer Epoche, sondern darüber hinaus die Sittengeschichte der ganzen Nachkriegszeit. Wie aus dem Sumpf der Korruption gespenstisch die einzelnen Gestalten als typische Vertreter dieser hohlen Welt der Phrasen emportauchen und wieder darin versinken, wie die grauenvollen Ereignisse des 15. Juli in Wien in das Ganze hineinkomponiert sind und die Schicksale des Erpressers und des Erpreßten gewaltig überschatten, das schafft eine szenische Atmosphäre, die weit über den Einzelfall hinaus bleibenden Wert besitzt. Im letzten Akt brechen plötzlich zwei Kanzlisten los; sie sprechen nicht mehr die papierne Sprache ihres Amtsdeutsch, sondern sie verwandeln sich auf einmal zu ewigen Anklägern. Sie schildern flammend die Geschehnisse eben des 15. Juli. — Der Gedanke, diese Verwandlung zu schaffen, gerade durch die niederen Konzeptsbeamten die Wahrheit verkünden zu lassen, ist eines Shakespeare würdig, den Kraus auf dem Vortragspult oft eindringlich zu Gehör bringt.

(Dieser vierte Akt, stärkster Höhepunkt des Schauspiels, wurde leider in der Aufführung so stark und auch so unnötig gestrichen, daß manche wesentliche Wirkung verlorenging.)

»Die Unüberwindlichen« sind eine politische Dichtung, weil Tatsachen nicht angedeutet, nicht analysiert werden, sondern weil sie ohne Pathos, ohne Tiraden, einfach dem Menschen nähergebracht werden; weil sie die Vorgänge knapp, sachlich, einfach schildern, weil sie darüber hinaus aber auch die Gegebenheiten des Theaters berücksichtigen. Kein Wunder, daß der Erfolg außerordentlich war. Die 2000 Menschen in der Volksbühne klatschten fast in jeden zweiten Satz hinein, die Beifallsstürme wurden stärker und stärker, und eine markante Stelle (das Wacker-Lied) mußte sogar wiederholt werden. (Das genügte, um die Volksbühne zu veranlassen, das aktuelle Stück nicht in den Abendspielplan zu übernehmen. Jeder bleibt sich selbst treu.)

Von einem Teil der Berliner Presse wurde der Erfolg auch gewürdigt. In der Montagspost stellte jemand fest, daß seit »Revolte im Erziehungshaus« ein solches Theatererlebnis nicht zu verspüren war, im Berliner Börsen-Courier wurde dem Stück im Abendspielplan hundert Aufführungen prophezeit, im Acht-Uhr-Abendblatt und im Tempo wurde das grandiose Stück dem matten des Herrn Shaw »Kaiser von Amerika«, das am Abend vorher herauskam, gegenübergestellt. Nur der Kritiker, der gefragt wurde, warum bei der »Vossischen Zeitung« alle Ullsteinbücher gelobt würden, und der die Antwort gab: »Weil alle Ullstein-Bücher gut sind« — dem hat das Stück gar nicht gefallen. Vielleicht, weil die »Unüberwindlichen« nun einmal in einem anderen Verlag erschienen sind, oder weil er, wie man erfährt, von dem Autor der »Unüberwindlichen« einige Male angegriffen worden ist? Daß einem das Stück nicht gefällt — Gott, es gibt ja auch Leute, die dafür von dem grauenvollen »Tobbogan« des Herrn Menzel begeistert waren und es sogar mit dem Kleistpreis gekrönt haben; während Karl Kraus zwar für den Nobelpreis vorgeschlagen wird, zum Glück seiner schlotternden Gegner nur von französischen Professoren, und ihn nicht bekommt. Aber daß der Herr Redakteur darüber hinaus einfach behauptet, das Publikum sei von bleierner Langeweile gepackt worden, während es fast alle zwei Minuten rasend applaudierte, das paßt zu den Ullsteinbüchern, die eben gut sind, weil sie bei Ullstein erscheinen. — —

Doch das ist beinahe ein Einzelfall. Sonst setzte sich diese politische Dichtung eines wirklichen Dichters als das durch, was sie ist: der überwältigende Ausdruck einer faszinierenden Persönlichkeit, der es gelang, mit geistigen Mitteln den Niedergang einer Welt zu schildern. Wie der Vortragskünstler K. K. die Welt Offenbachs durch die innere Musikalität seines schöpferischen Könnens wieder lebendig gemacht und dem heutigen Fühlen nahegebracht hat, so hat der Dichter K. K. mit den »Unüberwindlichen« eine andere Welt an den Pranger gestellt.

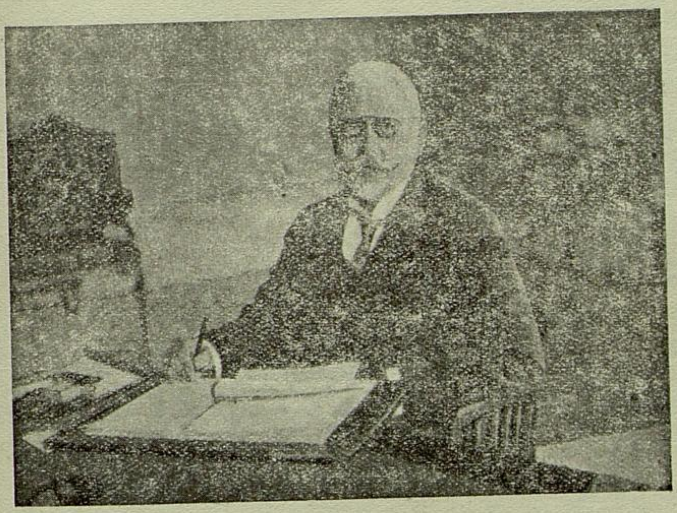
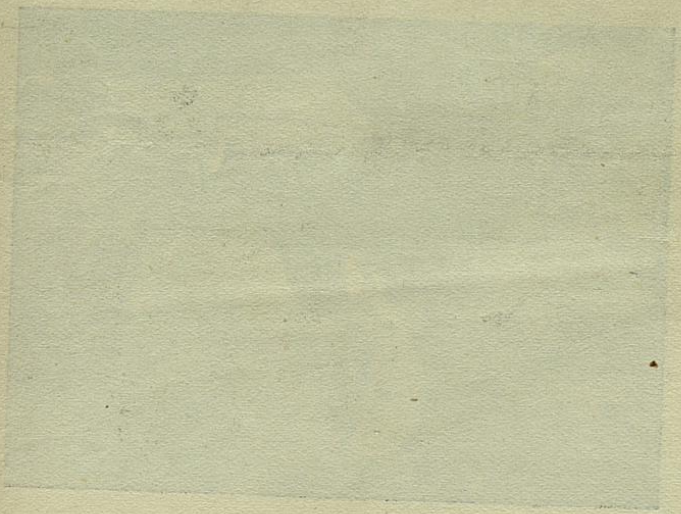
Und das wird das Wesen des politischen Dichters, der politischen Dichtung bleiben: Das Dokumentarische künstlerisch zu gestalten, die Zeitgeschehnisse zu binden und dem Tatsächlichen auch die zwingende Wirkung zu verleihen, die oft schon dem Nonsens einer politischen Handlung entspricht. In den »Unüberwindlichen« ist dieses Ziel erreicht.

Rolf Nürnberg.

Eine Spur des Bewußtseins um die Tat der Volksbühne, mit der die Tat der Volksbühne ausgelöscht wurde, fand sich noch im Briefkasten des ‚Magazin für Alle' (Zeitschrift der »Universum-Bücherei für alle«, IV., Berlin, 1. Dezember):

Karl Kraus-Matinee. Sie haben in der Volksbühne in einer Matinee »Die Unüberwindlichen« von K. K gesehen und wundern sich, daß dieses großartige Werk nicht in den Abendspielplan übernommen wird. Wir wundern uns nicht. Wir wissen schon seit langem, daß die Volksbühne allem, was ihr auch nur eine Diskussion eintragen könnte, aus dem Wege geht. Ihr neuer Vorsitzender hat erklärt, daß sie sich Experimente nicht leisten könnte. Hier bei diesem großartigen Stück hätte die Volksbühne die Möglichkeit gehabt, sich vor vielen früheren Anhängern zu rehabiltieren, und ihre Kasse hätte dabei nicht gelitten. Aber auch die Herren im Vorstand sind »unüberwindlich«, solange die Volksbühnenjugendopposition nicht über ausreichende Kräfte verfügt, um einem Vorstand nach ihrem Sinne zu wählen.

Dieselbe Nummer brachte:



Dr. h. c. Schober, von Karl Kraus der Begünstigung des Erpressers Bekessy beschuldigt, von Steidle zum österreichischen Bundeskanzler ernannt